H
1049

Stadtbibliothek
Augsburg

von Halder
N. 4797.

Herrn Heyne des jüngern
Beantwortung
der Frage:
Welches sind die besten Mittel, den kranken Verstand eines Kindes gesund zu machen?

Eine gekrönte Preisschrift
mit einer Zugabe von R. Z. Becker.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Dubitatio initium sapientiae.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius 1785.

In der Beylage zum zweyten Stück des vorigen Jahrgangs der Deutschen Zeitung für die Jugend und ihre Freunde, hatte ein ungenannter Jugendfreund die Preisfrage aufgegeben:

"Welches sind die Mittel den kran-
"ken Verstand eines Kindes gesund
"zu machen?

Diese Frage sollte, nach der beygefügten Einschränkung, sich vorzüglich auf den Umstand beziehen, daß Kinder, so wie sie

heranwachsen, meistens nur die Urtheile der Erwachsenen nach und nach lernen und annehmen, anstatt eigne Urtheile über die Dinge zu bilden. Der Urheber der Frage sah dieses als eine Hauptkrankheit des Verstandes bey Kindern an, und als die Ursache, warum unter den sogenannten gesitteten Ständen so wenig Originalität angetroffen werde.

Es waren am Schlusse des Jahrs 1784. als dem bestimmten Termin, sechs Beantwortungen eingelaufen, unter welchen der hier abgedruckten Schrift von Herrn Heyne, mit dem Motto: Dubitatio initium sapientiae, der ausgesetzte Preis von 12 Ducaten, nach den meisten Stimmen vier erbetener competenter Richter zuerkannt wurde.

Inhalt.

Inhalt.

Erstes Kapitel.
Wichtigkeit und nähere Bestimmung der Frage. Plan der Beantwortung.
Zweites Kapitel.
Die Hauptursache des kranken Verstandes bey den meisten Kindern der gesitteten Stände.
Drittes Kapitel.
Ein vertrauliches Gespräch mit vielen Eltern über Dinge, die schon oft gesagt, aber noch immer selten zur Ausübung gekommen sind.
Viertes Kapitel.
Dieselben Fehler finden meistens auch in öffentlichen Schulen und Erziehungsanstalten Statt.
Fünftes Kapitel.
Man berichtige nach und nach die falschen Vorstellungen, die die Kinder angenommen haben, und gebe ihnen nun deutliche und richtige.
Sechstes Kapitel.
Man suche die Kinder von der Vortreflichkeit der Wahrheit und von der Schädlichkeit des Irthums zu überzeugen.
Siebentes Kapitel.
Man errege den kleinen Ehrgeitz der Kinder zum Besten der Wahrheit.
Achtes Kapitel.
Man suche die Kinder zu überführen, daß viele Menschen aus Unwissenheit und eben so viele aus Vorsatz Unwahrheit reden, und daß man also ohne Beweis nichts glauben dürfe.
Neuntes Kapitel.
Beyspiel einer Unterredung, wodurch einem Kinde ein Irthum benommen worden ist.
Zehntes Kapitel.
Man hüte sich den Verstand der Kinder zu tyrannisiren.
Eilftes Kapitel.
Man gewöhne die Jugend vernünftig zu zweifeln und Zweifel zu heben.

Zwölftes

Inhalt.

Zwölftes Kapitel.
Man werde über die Fragen der Kinder nicht unwillig: sondern suche vielmehr ihre Neugierde als einen Keim des Verstandes zu pflegen.
Dreyzehntes Kapitel.
Man suche jede Gelegenheit zu benutzen, wo man Kindern Anlaß zum denken geben kann.
Vierzehntes Kapitel.
Man richte auch die Spiele der Kinder diesem Zwecke gemäß ein.
Funfzehntes Kapitel.
Man suche seine Zöglinge auf die Wahrheit oder Fertigkeit, die man ihnen beybringen will, erst vorzubereiten.
Sechzehntes Kapitel.
Man muß alles, was man Kindern vorträgt, ihnen angenehm und interessant machen.
Siebenzehntes Kapitel.
Man befleißige sich beym Unterrichte der Kinder der größten Deutlichkeit und überfülle sie nicht mit Kenntnissen.
Achtzehntes Kapitel.
Man mache die Kinder von Zeit zu Zeit auf ihre eignen Fortschritte in der Erkenntniß aufmerksam.
Neunzehntes Kapitel.
Man plage sie nicht durch strengen Zwang in Ansehung der Zeit und des Orts des Unterrichts.
Zwanzigstes Kapitel.
Man schließe die Kinder nicht von Gesellschaften und Besuchen aus.
Ein und zwanzigstes Kapitel.
Ueber Belohnungen und Strafen.
Zwey und zwanzigstes Kapitel.
Noch eine besondere Ursache der Verstandeskrankheiten bey Kindern, und ein Mittel dagegen.
Zugabe.
Ueber den rechten Gesichtspunkt der Frage.

Beantwortung

der

Frage:

Welches sind die besten Mittel, den kranken Verstand eines Kindes gesund zu machen?

Erstes Kapitel.

Wichtigkeit und nähere Bestimmung der Frage. Plan der Beantwortung.

Wenn wir die Frage aufwerfen: gehört ein kranker Körper mit unter die vorzüglichsten Uebel dieses Lebens? so wird sie von Menschen aus allen Klassen mit Ja beantwortet werden; und sie haben Recht. Wenn wir aber die Handlungen der meisten, ihre Urtheile, ihre Meinungen, ihre Grundsätze, und besonders ihre gewöhnliche Erziehungsart untersuchen: so

scheint uns dies alles von dem größten Theile zu verrathen, daß sie nicht die nämliche Meinung von einem kranken Verstande haben.

Freylich einen ganz verrückten Verstand, der keiner andern als abgeschmackter und unsinniger Ideen fähig ist, wird nur ein Verrückter selbst für keine Krankheit halten. Wer aber einen schwachen, und wenn ich so sagen darf, kraftlosen Verstand besitzt, ist gewiß eben so wenig gesund, als der, welcher schwache Hände, Füße oder dergleichen hat: denn in beyden Fällen kann er das nicht leisten, was er im gesunden Zustande geleistet haben würde. Da nun die große Menge der Fehler und Mängel, die täglich in den Handlungen und Geschäften des einzelnen Menschen sowohl, als der Familien und ganzer Staaten vorkommen, hinlänglich beweisen, wie häufig die Erscheinung eines kranken Verstandes seyn müsse; und da im Grunde die ganze Glückseligkeit des Menschengeschlechts von der Gesundheit des Verstandes abhängt: so kann die Untersuchung der Frage: Welches sind die Mittel, einen kranken Verstand zu heilen? keinem Menschenfreunde gleichgültig seyn.

Aus diesem Grunde wage ich es, durch diese Bogen auch ein Scherflein zur Auflösung dieser Frage beyzutragen: nicht aus Eitelkeit oder Schriftstellersucht, um noch die Anzahl derjenigen zu vermehren, welche in unserm Jahrzehend so manches über Pädagogik räsonnirt, radotirt und geplaudert haben; da sie ihre aus der Luft gegriffenen Hypothesen nicht realisiren konnten.

Weil nun die Frage eigentlich auf das kindische Alter eingeschränkt ist, in welchem auch der Grund zu dem ungesunden Zustande des Verstandes in den folgenden Altern gelegt wird: so will ich die Resultate der Erfahrung mittheilen, welche ich selbst bey der Erziehung einiger Kinder zu sammlen Gelegenheit hatte. Statt Hypothesen und Speculationen über die Mittel gegen die Krankheiten des Verstandes, werde ich mein wirkliches Verfahren in der Heilung derselben beschreiben, wie es die leiblichen Aerzte in den so häufig bekannt gemachten Krankengeschichten thun; und glaube dadurch besonders den Vätern, Müttern und Lehrern, die keine Philosophen oder Erzieher von Profession sind, einen wenigstens nicht ganz unnützen Dienst zu erweisen.

Nach

Nach der Meinung des edlen Menschenfreundes, welcher die Beantwortung der Frage öffentlich veranlaßte, schränke ich mich aber blos auf dasjenige Symptom des kranken Verstandes der Kinder ein, da sie alles, was ihnen andre Leute sagen, auf Treue und Glauben, als baare Wahrheit annehmen, ohne selbst zu untersuchen, ob sich die Sache wirklich so verhalte oder nicht; — da sie also nur mit fremden Augen sehen, nur mit fremden Ohren hören, und nur mit fremdem Verstande überlegen. — Eine Erscheinung, welche fürwahr nicht selten ist, wie uns die häufigen Klagen der Eltern selbst beweisen; welche auf Seiten des Kindes sowohl als andrer Personen die unangenehmsten Folgen haben muß, und worin wir wahrscheinlicher Weise einen der Hauptgründe des Mangels an originellen Köpfen zu suchen haben.

Zwey=

Zweytes Kapitel.

Die Hauptursache des kranken Verstandes bey den meisten Kindern der gesitteten Stände.

Einsichtsvolle und verständige Aerzte, wenn sie irgend eine Krankheit des Körpers heilen sollen, lassen es gewöhnlich ihre erste Sorge seyn, die Ursachen aufzusuchen und aus dem Wege zu räumen, welche nach aller Wahrscheinlichkeit die Krankheit selbst veranlaßt haben können, noch ehe sie an der Wiederherstellung der Gesundheit selbst zu arbeiten anfangen: und es dürfte nicht unweislich gehandelt seyn, wenn wir das nämliche Verfahren bey Heilung des kranken Verstandes eines Kindes beobachten, und zuförderst denen Ursachen nachspüren, welchen wir die Krankheit des Verstandes zuzuschreiben haben; um durch Hinwegräumung derselben der Krankheit selbst gleichsam die fernere Nahrung zu benehmen.

Schon Rousseau hat, und zwar nach dem Eingeständnisse aller verständigen Männer, mit

Grunde

Grunde behauptet, daß die körperliche Erziehung sowohl als die moralische ihren Anfang, so zu sagen schon in der Wiege nehmen müsse. Aber man befolgt seinen Rath leider nicht einmal bey jener, geschweige denn bey dieser. Das arme Kind, welches eben den Trieb hat, seine Glieder in Bewegung zu setzen, wie Erwachsene, muß alles seines Schreyens und Jammerns ohngeachtet, sich unbarmherzig in Betten einschnüren lassen, daß es kein Glied in dem traurigen Gefängnisse bewegen kann: und glauben nicht viele Eltern immer noch, daß Mehlspeisen für ihre zartesten Kinder die nahrhaftesten sind, ohngeachtet schon der gesunde Menschenverstand lehret, daß sie der schwache Magen des Kindes unmöglich verdauen kann, daß sie die kleinen unsichtbaren Adern und Drüsen verstopfen, und ihnen oft die gefährlichsten Krankheiten zuziehen?

Aber das Vorurtheil des alten Herkommens übet seine Tyranney nicht nur gegen den Körper, sondern auch zum Unglück gegen den Verstand der Kinder aus.

Die meisten Eltern von den in der Frage benannten gesitteten Ständen, wenn sie auch

Kräfte

Kräfte, Einsichten und Verstand genug besitzen, auch Zeit übrig haben, die erste Erziehung ihrer Kinder selbst mit gutem Erfolg über sich nehmen zu können, besitzen nur allzu oft nicht guten Willen gnug dazu. Um nun auf einmal der Bemühungen und der unangenehmen Beschwerden los zu werden, welche dieses Geschäft mit sich führet, pflegen sie es Personen anzuvertrauen, welche entweder selbst noch Kinder, wenigstens am Verstande sind, oder alten Weibern, welche ihres Alters ohngeachtet gemeiniglich unter die unverständigsten Geschöpfe unter der Sonne gehören welche überdieß oft nicht eine menschenfreundliche Ader haben, und nur darauf sehen, die Kinder selbst in unbeschreiblicher Furcht zu erhalten, um ihrer los zu werden, und noch andere Geschäfte dabey besorgen zu können. Und brauchen sie nicht gewöhnlich die schädlichsten, und, wenigstens in Rücksicht auf den Verstand der Kinder, die unglücklichsten Mittel dazu? Erzählen sie ihnen nicht eben deswegen die abentheuerlichsten und sinnlosesten Mährchen von Gespenstern, grauen Männerchen, schwarzen Katzen, feurigen Hunden, Knecht Ruprecht und dergleichen unsinnige Sachen mehr, für deren Wahrheit sie Leib und

Leben

Leben lassen, und welche auf das zarte Nervengewebe der Kinder Eindrücke machen, die in der Folge der Zeit durch keine Vorstellungen, und sehr oft selbst im reifen Alter durch Ueberzeugung kaum ausgelöscht werden können?

Ich halte diesen Umstand in der That für die vornehmste und häufigste Ursache der in der Frage angegebenen Verstandeskrankheit; welche noch immer wirksamer ist, als man denken sollte, wenn man den Zustand unsrer gegenwärtigen Erziehung nach den über dieses Fach vorhandenen Schriften beurtheilt.

Der Verstand verlangt eben sowohl Nahrung, als der Körper, und muß eben so wie jener welche bekommen, wenn er stark werden, und nicht immer unmündig bleiben soll. Aber, gerechter Himmel! was können die dummen Histörchen, die schiefen Vorstellungen, die sinnlosen Einbildungen und unvernünftigen Meinungen unsrer Kinderwärterinnen dem Geiste für Nahrung geben? Mit wurmstichigen Holze hat noch niemals ein Verständiger ein Haus zu bauen unternommen. — Und wie lange pflegt man seine Kinder solcher unverantwortlichen Aufsicht anzuver-

vertrauen? Wie lange stehen die armen unschuldigen Geschöpfe unter dieser Tyranney? Etwa bis ins zweyte oder dritte Jahr? — Wollte der Himmel, daß es wenigstens nicht länger geschähe; der Schade würde alsdann nicht so weit um sich greifen, und mit leichterer Mühe zu ersetzen seyn: aber es geschieht leider bis ins sechste, siebente auch bis ins achte Jahr — und die Folgen davon? — nun man kann es sich an den Fingern abzählen, daß die nicht vortheilhaft sind. Der kleine Kopf der armen Kinder wird mit den ungeheuersten abgeschmaktesten Ideen vollgepfropft, welche sich, wenn sie nicht bey zeiten berichtiget werden, immer fester und fester in die Seele einnisten, und dem Verstande der Kinder unauflösliche Fesseln anlegen.

Alles Abentheuerliche, alles Seltsame, alles Unerklärbare führt selbst für Erwachsene einen heimlichen anziehenden Reiz mit sich, wie viel mehr für Kinder? Je seltsamer, je unerklärbarer daher so ein Mährchen ist, das wir ihnen erzählen, desto mehr können wir uns darauf verlassen, daß es ihnen gefällt, und daß sie geschwind noch eins verlangen werden. Ihr Verstand

wird dadurch übertäubt, und wenn sie noch nicht Geisteskraft genug besitzen, das Widersprechende und Unmögliche in der erzählten Begebenheit einzusehen, oder wenn wir vollends eine Person nennen, welcher jene Begebenheit begegnet seyn soll, oder gar sagen, daß wir sie selbst mit angesehen haben: so können wir uns eben so sicher darauf verlassen, daß sie das als untrügbare Beweise für die Wahrheit der Geschichte annehmen, sich für völlig überzeugt halten, und selbst ihr Leben darauf lassen werden. Sie glauben gar nicht, daß das Mährchen bezweifelt werden könne, und ich habe selbst die Erfahrung gemacht, daß man im Stande ist, ihren kleinen Zorn bis zu Thränen zu reizen, wenn man ihnen sagt, daß es eine Lüge sey. Sie erzählen es mit der größten Zuversichtlichkeit ihren Gespielen und andern Personen wieder, und stützen sich darauf, daß es dieser oder jener erzählt, dieser oder jener selbst mit angesehen hätte; und man würde ihnen oft nicht so wehe thun, wenn man ihnen eins ihrer liebsten Spielzeuge entwenden, als wenn man sie um den Glauben eines Mährchens bringen wollte.

Haupt=

Hauptsächlich aber treffen wir diese Gewohnheit bey gutgearteten Kindern an, welche so glücklich sind, noch gar keinen Begrif von Unwahrheit und Lügen zu haben, und sich nicht vorstellen können, daß es eine Möglichkeit sey, Unwahrheiten zu reden. Diese nehmen aus Gutherzigkeit alles das, was sie von andern Personen hören, für völlige Wahrheit an, ohne daß sie nur einen Gedanken von Mißtrauen darwider hegen sollten. Es ist aber nicht zu vermeiden, daß nicht eins oder das andere davon in ihrem Gedächtnisse hängen bleiben sollte, und daß sie auf diese Weise selten einen einzigen gesunden und richtigen Begrif von irgend einer Sache bekämen.

Hierzu kommt noch, daß es sich die sogenannten Kindermuhmen zu einem Verdienst anrechnen, und es gleichsam zu einem heiligen Werke machen, ihren Untergebenen Gebete, Lieder, Sprüchelchen und dergleichen mehr ohne Auswahl, ohne Sinn auswendig lernen zu lassen, welche sie zwar zu verstehen glauben, aber gewiß nicht das geringste davon verstehen, da manchmal kaum ein verständiger Mann einen gesunden Sinn darinne finden kann. Dieß ist ein siche-

rer Weg, Kinder dahin zu bringen, daß sie sich gewöhnen mit dem, was sie sagen, keine Begriffe zu verbinden, schlechterdings nichts dabey zu gedenken, und daß sie die Sache zu verstehen glauben, wenn sie blos das Wort wissen. Man kann daher ein solches Kind in eine sichtbare Verlegenheit setzen, wenn man es fragt, ob es auch das Gebet, das Lied verstehe, das es hersagt? Es wird uns nicht verstehen, und das Gebet und Lied noch einmal hersagen; und wenn wir es wieder fragen, was es nun eigentlich damit sagen wolle, so wird es, ja es kann nicht im Stande seyn, uns eine Antwort, vielweniger eine befriedigende Antwort zu geben.

So schlimm sieht es aber nicht allein um die Begriffe aus, welche sie von Dingen des gemeinen Lebens haben, sondern vorzüglich um Religionsbegriffe. Das Kind hört zum Beyspiel das Wort Gott sehr oft; aber auch oft weiter nichts. Es erfährt nichts von dem erhabenen, vollkommen weisen, vollkommen gütigen Wesen, welches uns so viele Freuden an jedem Orte, auf jedem Plätzchen dieser Erde zubereitet, und uns unaussprechliche Glückseligkeit vor allen andern Geschöpfen unsers,

Erdballs bestimmt hat. Man zeigt ihm nicht, wie wunderbar sein kleiner Körper, von eben diesem vollkommen weisen und gütigen Wesen zubereitet ist, und wie jedes Würmchen, das fliegend um uns herumschwärmt, oder vor unsern Füßen kriecht, ein Zeugniß von der Weisheit und Liebe des nämlichen Gottes ablegt. Es hört von dem allen nichts, weil unsre Kinderwärterinnen meistentheils nichts davon wissen, und wie soll das Kind daher mit Dank, mit Anbetung, mit Ehrfurcht gegen das liebreiche Wesen erfüllt werden?

Ich will nicht des übrigen Schadens erwähnen, welchen dergleichen Kinderwärterinnen noch durch ihre pöbelhaften, einfältigen und oft schmutzigen Ausdrücke anrichten. Denn Kinder sind so geneigt, das anzunehmen und sich zu eigen zu machen, was sie an den Personen bemerken, welche um sie herum sind, um diese für sich einzunehmen, und sich ihnen gefällig zu machen, daß es fast ein Wunder wäre, wenn sie dergleichen dumme, einfältige und pöbelhafte Ausdrücke nicht annähmen.

Natürlicher Weise verstehe ich aber unter diesen Kinderwärterinnen auch alle andere Perso-

nen, welche Kindern den schlimmen Dienst erweisen, ihren Verstand durch widersinnige Vorstellungen und Einbildungen sowohl, als durch Worte, Formeln und Sätze, die ihnen unbegreiflich sind, zu verwirren, daß er sich schon im Aufkeimen gewöhnt, Dinge zu denken, die er nicht versteht, und sie zu glauben, ohne von ihrer Wahrheit überzeugt zu seyn. Väter und Mütter können sich auf dieselbe Art an der Jugend versündigen; wovon die Beyspiele leider! häufig genug sind; und ein Informator, der ein dreyjähriges Kind den Katechismus auswendig lernen läßt, ist noch unkluger, als die Kindermuhme, die ihm eine Hexengeschichte erzählt.

Drittes Kapitel.

Ein vertrauliches Gespräch mit vielen Eltern über Dinge, die schon oft gesagt, aber noch immer selten zur Ausübung gekommen sind.

Ihr lieben Eltern, wem habt ihr nun wohl meistens die Schuld beyzumessen, wenn

wenn eure Kinder einen kranken und unaufgeklärten Verstand haben, oder, um mich eures Ausdrucks selbst zu bedienen, wenn sie dumm sind, und nichts begreifen können? Fällt er nicht auf euch selbst zurück? Haben nicht vielmehr eure Kinder in Zukunft das Recht, sich über euch zu beschweren, daß ihr selbst ihren Verstand verwahrloset, und daß ihr selbst sie zu kraftlosen, unbrauchbaren Menschen gemacht habt? O, seyd barmherziger gegen eure Kinder, als daß ihr ihnen blos erlaubt, euch einen guten Morgen und eine gute Nacht zu wünschen; — entfernt sie, so bald sie anfangen Mienen, Zeichen und Worte verstehen zu lernen, aus den gefährlichen Kinderstuben — würdiget sie eurer steten Aufsicht, höret ihr unschuldiges Geschwätz liebreich an, und seht willig ihrem frölichen Spiele zu. Ihr beklagt oft die Thorheit oder Dummheit eurer Domestiquen, und lasset doch zu, daß eure Kinder stets um sie sind, und daß sie diesen dieselben Irrthümer einflößen, die ihr belacht oder bemitleidet. — Wenn der Rost einmal den Stahl angegriffen hat, so ist er mit der größten Mühe kaum wieder davon wegzubringen; und wenn der Verstand ein-

 mal

mal an Irrthümern, abentheuerlichen Ideen, schiefen Vorstellungen und dergleichen mehr krank liegt, o so ist es, glaubt der Erfahrung, eine ungeheure Arbeit, ihn wieder davon zu heilen.

Fast sollte man in der Meynung stehen, ihr hieltet das verdienstliche Geschäft, aus euern Kindern nützliche und brauchbare Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft zu erziehen, für eine Schande. Denn untersucht nur die Gründe, mit welchen ihr euch zu entschuldigen glaubt, ob sie wichtig sind? Ihr schützt eure Aemter, eure Beschäftigungen vor, welche euch nicht so viel Zeit übrig ließen, die Erziehung eurer Kinder selbst über euch zu nehmen. Es ist wahr, es giebt Aemter, welche diejenigen, die ihnen vorstehen, oft auf ganze Tage fesseln; aber erstlich sind deren nicht viele, und dann bleiben auch solchen Männern immer noch Speise- und Erholungsstunden übrig. Meine Begriffe von Erholungen müßten ganz falsch seyn, und mich trügen: aber ich habe mich immer in einer Unterhaltung mit liebenswürdigen und unschuldigen Kindern durch ihre oft interessanten Spiele, durch ihre naiven Fragen und oft sinnreichen Antworten auf das angenehmste erholet,

und

und dasselbe von den größten Männern wahrgenommen. Ueberdieß hat mich die Erfahrung belehret, daß Tisch und Spatziergang keine unschicklichen Gelegenheiten sind, Kinder auf eine ihnen selbst unvermerkte Weise zu unterrichten.

Aber Mütter stehen in unsern Provinzen gewöhnlicher Weise in keinen öffentlichen Aemtern, und die Verwaltung derselben nimmt ihnen also nicht die Stunden weg, welche sie zur Erziehung ihrer Kinder anwenden könnten. Dagegen aber, wird man mir einwenden, haben diese die Haushaltung zu besorgen. Doch ich glaube, daß in einer Haushaltung, die nur einmal in Ordnung gebracht ist, in einer Stunde sehr viel angeordnet werden kann, und ich habe selbst die treflichsten Beyspiele davon gesehen. Und bey den übrigen Frauenzimmerbeschäftigungen, Stricken, Nähen, Klöppeln, Spinnen, Sticken, Putzmachen und dergleichen, kann eine Mutter nach Herzenslust mit ihren Kleinen plaudern. Freylich verlangt die Küche oft die Gegenwart der Gattin: doch es ist ja bekannt, daß der größte Theil derselben in unsern Tagen die Küche scheut; und wenn nun einmal Leute gehalten seyn müssen,

so ist es doch immer besser, man läßt sich durch sie lieber ein Gericht Essen, als den Verstand seiner Kinder verderben. Besitzen Mütter aber selbst noch nicht Theorie genug von der Erziehung haben sie selbst noch nicht hinlängliche Kenntnisse davon, um sie anwenden zu können, so können sie ja ihre Gatten, andere verständige Männer und gemeinnützige Bücher darüber zu Rathe ziehen.

Gemeiniglich aber pflegt man sich darauf zu verlassen, daß man seinen Kindern, wenn sie in ein gewisses Alter kommen, einen Erzieher und Hauslehrer zu halten denkt, welcher alles schon wieder gut zu machen wissen werde, was Kinderwärterinnen und andere Personen vorher verdorben hätten. Aber, liebe Eltern, auf einem Felde, auf welchem einmal das Unkraut überhand genommen hat, kommt selten eine gute Frucht auf, und das Unkraut mit sammt seiner Wurzel auszurotten, ist eine sehr schwere Arbeit, und gelingt auch nicht zu aller Zeit.

Gesetzt auch, ihr fändet einen Erzieher, welcher dieser Arbeit völlig gewachsen wäre, ist der Verlust der Zeit, die er anwenden muß, um das

geschehene ungeschehen zu machen, auch wieder zu ersetzen? Aber wie? wenn ihr nun so unglücklich wäret, mit eurer Wahl auf einen jungen Mann zu fallen, der vor lauter lateinischen, griechischen, hebräischen und arabischen Kenntnissen selbst nicht weiß, wo ihm der Kopf stehet — der die Erziehung eurer Kinder nicht aus Neigung, nicht wegen der Verdienstlichkeit des Geschäftes, sondern aus Brodsucht übernimmt, und sie als einen Theil der Laufbahn ansiehet, die er nun einmal auf diesem Erdboden machen müsse — der nie über Pädagogik nachgedacht oder nachgelesen und sich keinen richtigen Begrif davon erworben hat, — der sich nicht in die Denkungsart der Kinder hineindenken kann, und nicht Menschenfreund genug ist, mit den kindlichen Schwachheiten und Unvollkommenheiten Nachsicht zu haben, oder nicht Einsicht genug besitzt, aus jedem Vorfalle, aus jedem Geschichtchen, aus jeder Erscheinung Nutzen für seine Eleven zu ziehen und sie ihnen lehrreich zu machen, — der nicht auszufinden weiß, welche Vorstellung, welche Gedankenwendung seinen Zöglingen die liebste ist, und von welcher Seite sie am besten zu fassen sind, — der selbst keine deutlichen

lichen und bestimmten Ideen von den Dingen in der Welt hat, und also auch keine davon zu geben weiß — der die deutlichsten und anziehendsten Wahrheiten so schwerfällig und auf eine so unangenehme Weise vorträgt, daß selbst erwachsene Personen einen Eckel daran finden und davon laufen möchten — der, wie der Drescher in die Scheuer, unvorbereitet an sein Werk geht — der kein menschenfreundliches, liebreiches Betragen äussert, um die zur Fröhlichkeit geneigten Kinder an sich zu ziehen, sondern sie vielmehr durch sein mürrisches, melancholisches Wesen zurück stößt — der nicht Beobachtungsgeist genug besitzt, um die Augenblicke und die Minuten gewahr zu werden und zu benutzen, wo sich der Verstand seiner Zöglinge besonders öffnet, und sie sich gleichsam nach Unterricht und Belehrung sehnen — der mit Lebensklugheit und mit gesundem Menschenverstande selbst zu wenig versehen ist, als daß er andern und besonders Kindern davon mittheilen könnte — der ihre kleinen Leidenschaften, die Elemente der menschlichen Seele, lieber ganz und gar vernichten möchte, weil er nichts Gutes aus ihnen zu ziehen und zum Beyspiel nicht den Zorn eines Kindes in Eifer und Tapferkeit, seinen Geiz nicht

in Klugheit und seinen Neid nicht in Nacheiferung umzuschaffen weiß, — der sich für zu gelehrt und es seiner Würde für unanständig und nachtheilig hält, mit ihnen zu spielen und ihnen selbst ihre Spiele lehrreich und nutzbar zu machen, — der unphilosophisch genug, sie von seinen Spatziergängen oder wohl gar nach vollbrachten Stunden, von seiner Person entfernt, und sie in die Kinderstuben zurückschickt — der ihnen unaufhörlich und in einem fürchterlichen Tone trockene Moral prediget, und sie nicht durch Beyspiele und Erzählungen gleichsam zu überzuckern und interessant zu machen weiß, — der ihnen befiehlt, alle Dinge nur von der Seite anzusehen, wie er selbst sie anzusehen gewohnt ist, ohne zu untersuchen, in welchem Gesichtspunkte sie seine Zöglinge selbst oder andre Menschen, ansehen — der seine Lehrstunden nach der Uhr abmißt, und den Unterricht in dieser oder jener Wissenschaft auf diese und jene Stunde fest setzt; wenn auch seine Zöglinge just am allerwenigsten dazu aufgelegt wären — oder ihnen Sätze vorträgt, welche an und für sich, oder doch wenigstens für den Verstand eines Kindes unbegreiflich sind — der ihre kleine Erfindungs- und Beurtheilungskraft nicht zu beschäf-

schäftigen weiß, und wohl gar unbarmherzig genug ist, Unterricht und Belehrung zur Strafe zu machen — der sich von Ruthen und Schlägen, Scheltworten und dergleichen mehr Wunderkräfte verspricht, und sie bey der Erziehung für unentbehrlich hält — der — doch ich will nicht durch Erzählung mehrerer solcher nur allzugewöhnlicher Fehler ermüden.

Aber sagt mir, was könnt ihr von einem solchen Manne erwarten? Könnt ihr euch mit Grunde versprechen, daß er das Uebel wieder gut machen werde, das ihr und eure Kinderwärterinnen angerichtet habt? dürfet ihr drauf bauen, daß er den kranken Verstand eurer Kinder heilen werde? Ich befürchte es wird diesem Arzte gewiß gehen, wie es sehr oft Aerzten zu gehen pfleget: er wird aus Unbekanntschaft mit der Krankheit selbst und aus Unwissenheit der nöthigen Gegenmittel das Uebel ärger machen.

Ich wollte gern glauben, daß dieser Fall nicht so häufig wäre, aber eure öftern Klagen berechtigen mich selbst zum Gegentheile. Hier werdet ihr mir vielleicht sagen: In Ansehung un-

unsers Erziehers sind wir ausser Schuld: wir haben unsrer Bemühung ungeachtet keinen brauchbarern Mann finden können. Wir haben an Professoren und andre gelehrte und verständige Männer geschrieben, und einen Erzieher von ihnen verlangt; man hat uns diesen empfohlen, und fortschicken können wir ihn doch nicht, weil wir sonst jenen großen Mann dadurch beleidigen könnten.

Doch verzeiht liebe Eltern und mißversteht mich nicht; ich finde die Schuld ebenfals auf eurer Seite.

Ihr schreibt an irgend einen verständigen Mann, und verlangt von ihm einen sogenannten Hofmeister. Recht gut. Aber ihr dürft nicht glauben, daß ihr nun just so einen erhaltet, wie ihr ihn haben wollt. Denn erstlich ist es schlechterdings keine Möglichkeit, daß er alle die jungen Männer kennen kann, welche sich ihm in dieser Absicht empfehlen. Seine Amtsgeschäfte oder seine übrigen Arbeiten erlauben ihm nicht, sich in Stunden: oder Tage lange Unterredungen mit ihnen einzulassen, so daß er ihren Kopf und Herz auf die Probe stellen und sie gleichsam stu-

diren

diren könnte; und wer weiß nicht, daß dazu nicht Stunden und Tage, sondern selbst mehrere Monate kaum hinlänglich sind? Das Loos solcher Männer ist daher zu bedauern, welche einmal so zu sagen, in der Kunde sind, daß man von ihnen Subjecte verlangt, denen man die Erziehung seiner Kinder anvertrauen will. Jedermann addressirt sich in solchen Fällen an sie, und es ist nicht möglich, daß sie jedermann völlige Gnüge leisten. Es kann daher nicht fehlen, daß sie nicht oft durch ihre Bereitwilligkeit, freylich selbst wider ihren Willen, Schaden stiften und bisweilen Ursache werden sollten, daß eine Erziehung verunglückt.

Aber wenn er nun auch einen jungen Mann gefunden hätte, welcher in allen oben erzählten Stücken so beschaffen wäre, wie man ihn nur wünschen könnte: Würde er nicht Bedenken tragen müssen, so einen Mann zu überreden, die Stelle eines Erziehers bey euren Kindern anzunehmen?

Welches sind denn die ermunternden Vortheile und Belohnungen, welche er dafür zu erwarten hat, daß er eure Kinder zu nützlichen

Gliedern des Staats und des gesellschaftlichen Lebens bildet? Ist das Belohnung zu nennen, daß ihr ihm kaum erlaubt in eurem Hause mit Anstand und als ein ehrlicher Mann leben zu können? Daß ihr ihn als euren ersten Haußoffizianten ansehet? Daß er, wenn er nun eure Kinder so erzogen hat, daß sie sich selbst überlassen werden können, einer traurigen Zukunft entgegen sieht, weil er aus Liebe für sie, seine Brodstudia vernachlässigt hat? Sind das die Belohnungen, um die er die schönsten und angenehmsten Jahre seines Lebens in Gesellschaft eurer Kinder zubringen soll? Sagt, wer wird bey solchen Aussichten in die Zukunft sich gern und mit Freuden dem Erziehungsgeschäfte widmen? Wird nicht jeder lieber das erste beste Brodstudium erwählen, welches, wenn es ihm auch kein Vergnügen gewähren sollte, doch wenigstens ein sicheres Auskommen giebt?

Aber wie ist dem abzuhelfen? Mit sehr leichter Mühe. Setzet dem Erzieher eurer Kinder einen Gehalt aus, wie ein ehrlicher Mann werth ist! Schätzt ihn als den ersten eurer Freunde, wie er es verdient; da er euch die Wohlthat erweiset,

eure Kinder zu Freunden Gottes, zu Freunden der Menschen und zu liebenswürdigen und brauchbaren Gliedern des Staats zu erziehen! — Macht ihm das Leben nicht durch Verachtung oder durch kaltsinniges Betragen schwer und bitter: sondern sucht es ihm durch Gefälligkeit, durch herzliche Vertraulichkeit und durch zuvorkommende Güte zu versüssen, — und wenn er endlich sein Ziel erreicht hat und ihr ihm selbst das Zeugniß geben müßt, daß er es mit Ruhm erreicht hat: nun so thut nicht, als ob er nicht mehr zu eurer Familie gehörte, und danket ihm blos, wie uns ein Bettler für eine Gabe mit Gott belohn es euch! dankt. Eure treuen Pferde und Hunde pfleget ihr selten gern von euch zu lassen, sondern füttert sie für ihre treuen Dienste vollends zu Tode, — und das ist billig — aber ist das auch billig, sich um denjenigen, der euch weit wesentlichere Dienste geleistet hat, als Pferde und Hunde, nach vollbrachter Arbeit nicht mehr zu bekümmern und ihn im Alter darben zu lassen? —

Verzeihet daß mich die Liebe zu euren Kindern zu einer Ausschweifung verleitet hat, welche euch vielleicht nicht am rechten Ort zu stehen scheinet;

net; aber ich liebe eure Kinder, und es jammert mich, wenn ich sie so oft auf die unverantwortlichste Weise durch gewissenlose Erzieher verwahrloset sehe; wovon die erste Schuld meistentheils auf euch selbst fällt.

Aber wie sollen wir es dann anfangen, fragt ihr, wenn wir selbst von Universitäten und von großen Gelehrten nicht solche Erzieher erhalten können, wie wir sie wünschen: wo sollen wir sie sonst herbekommen? — Auch dem ist abzuhelfen. Besoldet ihr künftig einen solchen Menschenfreund so, daß er mit Anstand leben und sich nicht um andre Brodgeschäfte bekümmern darf; ändert ihr euer Betragen, so daß ihr ihn als einen wirklichen Wohlthäter eures Hauses ansehet; erweiset ihr ihm die Ehre, die er verlangen kann, und verdient; sucht ihr ihm angenehme Aussichten auf die Zukunft durch eine angemessene Versorgung, oder durch einen versicherten Jahrgehalt zu verschaffen: o gewiß, es werden sich die besten jungen Männer auf das Erziehungsgeschäft legen, oder diejenigen, welche sich bereits mit glücklichem Erfolg darauf gelegt haben, werden sich leichter überreden lassen, dergleichen Stellen anzunehmen.

Aber wie nun, daß ihr es wißt, ob der Erzieher die Liebe eurer Kinder erhalten wird oder nicht? — denn in dem letztern Falle wird er wahrscheinlicher Weise nur wenig Nutzen stiften können.

Hierbey, liebe Eltern, weiß ich keinen bessern Rath, als daß ihr es, wenn ihr einen Erzieher für eure Kinder sucht, zugleich als eine Bedingung mit hinzusetzet: „das Subject würde „vor der Hand blos auf Einen Monat engagirt; „würde er binnen dieser Zeit so glücklich seyn, „die Liebe der Kinder zu erhalten, sie an sich zu „ziehen, und ihnen auf eine leichte Weise seine „Kenntnisse mitzutheilen: so sey er eben der Mann, „dem man die Ausbildung der Kinder völlig an„vertrauen würde." Diese Bedingung kann und wird derjenige, welcher seiner Sache gewiß ist, auf keine Weise beleidigend und hart finden; und ihr habt dabey den Vortheil, binnen dieser Zeit seine pädagogischen Kenntnisse, seine Erziehungstalente, seinen moralischen Charakter, genau kennen zu lernen oder durch andre verständige Männer prüfen zu lassen, und weil er sich in Ermangelung derselben das Urtheil selbst gesprochen hat:

so geschieht ihm durch die Verabschiedung nicht Unrecht.

Doch es ist Zeit, diese lange Ausschweifung endlich abzubrechen um meinen Hauptgegenstand nicht zu weit aus dem Gesichte zu verlieren.

Viertes Kapitel.

Dieselben Fehler finden meistens auch in öffentlichen Schulen und Erziehungsanstalten Statt.

In der Beschreibung des auf verschiedene Art fehlerhaften Verfahrens ungeschickter Hofmeister und Lehrer habe ich zugleich die wichtigsten Ursachen mit angezeigt, die an dem Verstande der Kinder der gesitteten Stände das vollends verderben, was die Wärterinnen verschont haben: so daß die in der Frage bestimmte Krankheit bey ihm einwurzelt, und es ihm zur Gewohnheit wird, seine Kräfte nicht an den Gegenständen, wovon er nach und nach Vorstellungen bekömmt, selbst zu üben: sondern die Ur-

theile, die er von Erwachsenen darüber höret, unbezweifelt anzunehmen.

Ich habe mich dabey blos auf die häusliche Erziehung eingeschränkt: weil ich diese vorzüglich aus eigner Erfahrung kenne. Aber unter gleichen Umständen müssen auch in öffentlichen Schulen und Erziehungsanstalten dieselben Folgen statt finden.

Wo die Lehrer in Verachtung und Mangel schmachten, werden sich nur diejenigen zu den Lehrstellen melden, die keine bessere Versorgung finden können; und wo man den Unterricht auf Auswendiglernen und Wortkenntnisse einschränkt, wird der Verstand nicht gebildet; man mag sich übrigens alter oder neumodischer Lehrbücher bedienen.

Alle die oben beschriebenen Fehler müssen also um desto reichlicher, besonders in den niedern Stadt- und Landschulen vorfallen, da diese meistens mit Leuten aus der untersten, ärmsten und selbst am schlechtsten erzogenen Klasse des Volks besetzt werden. Allein die Litaney von Klagen über dieses wichtige Nationalbedürfniß ist den Großen schon oft und laut genug vorgesungen

worden, und diese fangen hier und da wirklich an, darauf zu achten. Ueberdieses fordert die Frage blos Mittel, den Verstand der Kinder zu heilen, wenn er einmal mit der angegebenen Krankheit behaftet ist. Ich gebe also nun die dahin abzielenden Regeln und Hülfsmittel an, so wie sie mich eigene Erfahrung und Nachdenken gelehrt haben.

Schullehrer und Eltern werden eben sowohl Gebrauch davon machen können, als Hofmeister, wenn sie dieselben auf die vorkommenden Fälle richtig anwenden.

Fünftes Kapitel.

Man berichtige nach und nach die falschen Vorstellungen, die die Kinder angenommen haben, und gebe ihnen nun deutliche und richtige.

Dieß ist mein Hauptmittel zur Heilung eines kranken Verstandes, welches ich durch die nach=

nachfolgenden nur weiter zu entwickeln und anwendbar zu machen suchen werde.

Ohne richtige Vorstellungen von den Dingen kann die Seele auch keine richtigen Urtheile und Schlüsse bilden. Die falschen Begriffe, welche Kindern gemeiniglich schon so früh, als sie sich nur bewußt zu werden anfangen, beygebracht werden, müssen also nothwendig erst aus dem Wege geräumet, oder berichtiget werden.

Hier würde nun die Arbeit mit leichter Mühe gethan seyn, wenn uns in unserm Leben nichts als körperliche und sinnliche Gegenstände vorkämen. Da würden wir blos nöthig haben, dergleichen Gegenstände selbst ihren Sinnwerkzeugen näher zu bringen. Wir dürfen einem Kinde zum Beyspiel nur einen Fuchs zeigen, und das bloße Anschauen desselben wird ihm schon einen Begrif verschaffen, wodurch es denselben von allen übrigen Thieren unterscheiden wird. Wir können ihm hernach Wölfe, Hunde, Hasen, Dachse und andere Thiere zeigen, so ist es zwar möglich daß es diese Thiere nicht kennt, weil es dieselben noch nicht gesehen hatte: aber es wird uns doch wenigstens sagen, daß es keine Füchse sind. Brin-

gen wir ihm aber wieder einen Fuchs zum Vorschein, so wird es geschwind ausrufen, das ist ein Fuchs! Denn es findet an diesem zweyten Fuchse alles das Unterscheidende wieder, was es an dem erstern bemerkt hatte. Eben so können wir mit Bäumen, Kräutern, Insekten, Vögeln, Fischen, Amphibien und andern leblosen und lebendigen Geschöpfen verfahren, und unsern Zöglingen durch bloße Vorzeigung derselben deutliche Begriffe davon beybringen.

Aber oft können wir dieser Gegenstände nicht gleich habhaft werden, und nicht allemal verschaft das bloße Anschauen derselben einen deutlichen Begrif. In diesem Falle müssen wir nothwendig richtige und deutliche Beschreibungen hinzufügen. Doch da wir bey diesen schon auf Begriffe von den Eigenschaften der Dinge, als Größe, Schönheit, Endzweck rc. die man abstracte (abgezogene) Begriffe nennt, stoßen: so treffen wir auch hier mehrere Schwierigkeiten an, und müssen nothwendig zu bequemen Erläuterungen, ausgesuchten Beyspielen und zu passenden Vergleichungen unsre Zuflucht nehmen, wenn ein Kind dergleichen abgezogene Begriffe fassen soll.

Hierbey dürfen wir es noch nicht bewenden lassen, ohne zu wissen ob das Kind einen Begrif wirklich gefaßt habe, so daß es bey Gelegenheit auch davon Gebrauch zu machen weiß. Wir müssen ihm daher mehrere Fragen vorlegen, um zu sehen, ob und wie es den Begrif gebrauchen wird. Finden wir, daß es ihn noch nicht vollkommen gefaßt hat; so dürfen wir uns die Mühe nicht verdrießen lassen, noch andere Beyspiele, Gleichnisse und Erläuterungen zu wählen, welche vielleicht einleuchtender sind: und dieß müssen wir so lange fortsetzen, bis wir unser Ziel erreicht haben. Wenn wir auf diese Weise verfahren, so können wir uns beynahe mit Gewißheit einen glücklichen Erfolg versprechen. Wir werden das Glück haben, augenscheinlich zu bemerken, wie es immer heller und heller in dem Verstande der Kinder wird, und wie sich ein Begrif nach dem andern deutlicher entwickelt.

Ein Beyspiel selbst von einer solchen Entwickelung irgend eines Begrifs zu geben, wage ich vor der Hand nicht, da der Herr Rector Thieme in seinem Büchelchen: **Erste Nahrung für den gesunden Menschenverstand**, Mu-

ster

ster davon gegeben hat, die ich wahrscheinlicher Weise nicht erreichen würde. Ich verweise also bloß auf dieses trefliche Buch, welches ich für Kinder sowohl als Erzieher gleich brauchbar gefunden habe, und beschreibe nun die Hülfsmittel, durch welche die Anwendung meiner Hauptregel vorbereitet und erleichtert werden kann.

Sechstes Kapitel.

Man suche die Kinder von der Vortreflichkeit der Wahrheit und von der Schädlichkeit des Irrthums zu überzeugen.

Lange gelehrte und ausgeschmückte Deklamationen würden hier freylich nicht am rechten Orte angebracht seyn; aber desto eher auffallende Beyspiele von solchen Personen, welche sich und andere entweder durch Wahrheit glücklich, oder durch Unwahrheit und Irrthum unglücklich gemacht haben.

Ein solches Beyspiel habe ich nur vor kurzem erlebt, wo ein Sohn wegen eines Irrthums,

welcher Aberglauben zum Grunde hatte, den Tod seines Vaters veranlaßte. Die Geschichte war folgende.

„Ein gewisser Gastwirth ward plötzlich vom Schlage gerührt. Ein fremder Medikus, welcher eben bey ihm eingekehrt war, verordnete sogleich einen Aderlaß, als das Mittel, den Mann noch zu retten. Sein neunjähriger Sohn wurde alsobald abgeschickt, den Barbier zu holen, welcher am äußersten Ende des Dorfs wohnte. Es war Dämmerung und sein Weg trug ihn an einem kleinen Gehölz vorbey, wo die Leichen des benachbarten Dorfes gewöhnlicher Weise einige Zeit niedergesetzt wurden, um sie unter der Begleitung des Priesters und des Schullehrers auf den Gottesacker zu bringen. Solche Oerter stehen meistentheils in einem übeln Rufe. Man hatte dem Knaben sehr viele Abentheuer erzählt, die sich an diesem Orte zugetragen haben sollten, und er hatte sie geglaubt. Als er jetzt da vorbey mußte, stellte sich so eine Geschichte ihm ganz deutlich vor Augen. Er sah die weisse Frau, welche besonders hier eine heimliche und gefährliche Wirthschaft schon seit langen Jahren getrieben

ha=

haben sollte, auf sich zukommen; fühlte schon, wie sie ihn in die Backen knipp, und wollte schon gewahr werden, daß sie Miene machte, einen Todenkopf aus der aufgesteckten Schürze hervorzusuchen. Er lief in einer unbeschreiblichen Angst fort, wohin ihn seine Füße tragen wollten, und getrauete sich nicht eher umzusehen, als bis er sich auf einmal im freyen Felde befand, und selbst nicht wußte, in welche Gegend er sich wenden sollte, um nur wieder nach Hause zu kommen. Er lief immer weiter und kam endlich in ein benachbartes Dorf, wo ihn ein Menschenfreund die Nacht über bey sich behielt: weil das Kind zu abgemattet war, als daß es hätte einen Weg von einer Stunde zurücklegen können. Das Kind konnte also den Barbier nicht holen. Man hatte zwar, da der Knabe nicht wieder kam, einen andern Bothen abgeschickt, welcher ihn auch mitbrachte: aber er kam nun zu spät. Der Patient war bereits verschieden, und der Knabe, welcher erst des Morgens drauf, und selbst halb krank wieder kam, fand ihn schon auf dem Leichenbrette. Er sahe ein, wie unglücklich er sich durch seinen Aberglauben, von dessen Ungrunde ihn der men-

schen-

schenfreundliche Arzt hinlänglich überzeugte, gemacht hatte. Denn hätte er nicht geglaubt, daß jene Geschichten wahr wären, so wäre er auch ohne Furcht weiter fortgegangen, hätte den Barbier noch zu rechter Zeit nach Hause gebracht und seinen Vater am Leben erhalten. Er legte daher jene abergläubische Meinungen ab, zumal da sich in kurzer Zeit seine Geschichte selbst noch deutlicher entwickelte. Er hatte nämlich nicht falsch gesehen: es war wirklich eine Frauensperson an dem Orte gewesen; aber kein Gespenst, sondern seine eigne Nachbarin. Diese hatte in dem Busche ein wenig dürres Holz gebrochen, und wollte, da sie den Knaben ansichtig wurde, eben auf ihn zukommen und ihn fragen, wie sich sein Vater befände, dessen Unglück sie bereits gehöret hatte. Der Knabe aber war davon gelaufen. Er bereute es nun zu spät, daß er nicht Stand gehalten und ihr geantwortet hätte, und ist bis jetzt noch nicht recht vergnügt, weil er sich des Gedankens nicht erwehren kann, mit Ursache an dem Tode seines Vaters zu seyn."

Wenn wir Kindern auf diese Weise durch Beyspiele anschaulich machen, wie oft bisweilen

ein

ein einziger Irrthum bald einzelnen Personen, bald ganzen Familien, bald ganzen Provinzen das größte Unglück verursacht hat, so ist fast nicht daran zu zweifeln, daß wir sie geneigt finden werden, sich mit Freuden von Irrthümern heilen zu lassen, um nicht irgend auch einmal dadurch dieses oder jenes Unglück zu veranlassen.

Aber nicht allein von der Schädlichkeit des Irrthums, sondern auch von der Vortreflichkeit der Wahrheit müssen wir sie zu überzeugen suchen; wie sehr sie uns selbst und oft durch uns ganze Familien, ganze Gesellschaften und ganze Länder glücklich mache; wie sie unsre Ruhe und Zufriedenheit gründe oder befestige, und wie liebenswürdig wir durch sie in den Augen aller Menschen erscheinen.

Ich brauche hier kein ausführliches Beyspiel anzuführen, da diejenigen, welche Kinder erziehen, gewiß deren in großer Anzahl selbst erlebt haben, aus der Geschichte wissen, oder in Ermangelung dessen mit leichter Mühe selbst ersinnen können.

Nur wollte ich wünschen, daß die Beyspiele immer lieber von Kindern, als von erwachsenen

Per=

Personen hergenommen wären. Erwachsene Personen erscheinen ihnen einmal in einem zu hohen Lichte, als daß sie selbige erreichen zu können glaubten: aber Beyspiele von Kindern sind nicht über ihre Sphäre, und ihnen allemal angenehm. Wer Kinder aufmerksam betrachtet hat, der wird gewahr worden seyn, wie sie uns das ohne ihr Wissen, selbst zu verstehen geben. Wir können den Versuch machen, und das Kind des vornehmsten Mannes, wenn es noch nicht durch erzwungene Artigkeiten zu einer Dratpuppe gemacht ist, in Gesellschaft erwachsener Personen bringen: es wird sich gewiß nicht ganz unter denselben gefallen. Aber laßt unvermuthet ein anderes Kind in das Zimmer treten, und wenn es das Kind eines Landmanns wäre: sogleich wird jenes fröhlich werden, und diesem lächelnd entgegen springen. Der Erzieher muß solche Fingerzeige benutzen und von den Kindern selbst lernen, wie er sie behandeln soll, wenn er anders Vortheile von seiner Erziehung erwartet.

Doch ich muß hierbey noch eine Anmerkung machen, welche vielleicht nicht überflüßig seyn dürfte.

Betreffen dergleichen Beyspiele, welche ich von Kindern herzunehmen gerathen habe, irgend einen Fehler oder eine Thorheit, so müssen wir uns hüten, sie nicht zu sehr zu häufen. Das menschliche Herz, dieses noch immer unauflösbare Räthsel für den menschlichen Verstand, ist nun einmal so beschaffen, daß es anfänglich über Fehler oder Thorheiten erschrickt; bey einem zweyten Anblicke anfängt sie zu bemitleiden; in kurzem vertraut mit ihnen wird: und sie am Ende noch gar lieb gewinnt. — Ich selbst habe bey Kindern die Erfahrung gemacht, daß man dadurch Schaden stiften kann.

Siebentes Kapitel.

Man errege den kleinen Ehrgeiz der Kinder zum Besten der Wahrheit.

Ich will nicht dadurch etwas unnatürliches in den Kindern erkünstelt wissen: denn Ehrgeiz ist dem größten Theil derselben eigen, und man sieht schon an Kindern von drey Jahren und oft noch geringerm Alter, daß es sie kränkt und auf

das empfindlichste beleidiget, wenn sie verlacht werden. Freylich ist der Fall leicht möglich, daß dieser Sporn der Thätigkeit durch das unweise Betragen der Eltern, Lehrer, oder anderer Personen stumpf gemacht worden seyn kann. Desto mehr muß man sich bemühen, ihn wieder zu schärfen. Man lasse sie daher selbst mit Absicht in einige solche Fälle kommen, daß sie sich entweder durch Aberglauben oder durch irgend eine andere ungereimte Meynung dem Spotte anderer Menschen aussetzen, und sich lächerlich machen. Man lasse ihnen von andern mit Fleiß einige widersprechende Geschichten erzählen: kommen sie alsdenn zu uns, um uns jene Geschichten ebenfalls mitzutheilen; so können wir sie leicht ausforschen, ob sie dieselben glauben oder nicht. Glauben sie sie, nun so zeige man ihnen das Abgeschmackte und Ungereimte in denselben bis zum Lächerlichen: so daß sie sich selbst derselben zu schämen anfangen, und man bestrafe sie blos mit einem freundschaftlichen Spott. Man überführe sie, wie lächerlich sie sich bey andern Personen gemacht haben würden, wenn sie ihnen das als wahr hätten erzählen wollen, und zeige ihnen,

daß

daß man sie geradezu für einfältig gehalten haben würde. Glauben sie sie aber nicht, nun dann ist es unsere Pflicht sie durch unsern Beyfall, durch unser Lob zu ermuntern und gleichsam zu belohnen: und dieß ist ein vorzüglicher Weg, wodurch wir ihren Ehrgeiz erregen, und ihm eine nützliche Richtung geben können.

Man kann ja die Erfahrung täglich machen, wie viel ihnen unser Beyfall gilt. Sie sind entzückt darüber, hüpfen vor Freuden um uns herum, streichlen uns und man kann leicht in ihren Mienen und in ihrer Fröhlichkeit den heimlichen Vorsatz lesen, daß sie noch öfter unser Lob zu verdienen suchen wollen.

Man sey also ja nicht etwa so unvorsichtig und unweise, ein kaltes gleichgültiges Stillschweigen zu beobachten, wenn sie irgend eine Sache haben richtiger einsehen, sie sich deutlicher vorstellen, oder sich von irgend einer Wahrheit besser überzeugen lernen. Nein, man freue sich zugleich mit ihnen über ihren Fleiß, und ihre Anstrengung; versichere sie unsers Beyfalls, lobe sie in Gegenwart ihrer Gespielen und erwachsener Personen, welche leztere freylich so weise seyn und ihnen ihr Lob nicht versagen müssen.

Ich glaube nicht besonders erinnern zu dürfen, daß auch in diesem Lobe, und besonders im Anfange, Maaß gehalten werden müsse; da es außerdem seine Wirksamkeit durch den häufigen Gebrauch verlieren, oder ein Kind leicht zum Eigendünkel verleiten könnte. Ohngeachtet es einem verständigen Erzieher nicht schwer werden kann, es von dieser Thorheit wieder zu heilen: worzu ein kurzer Abriß von dem wenigen, was es weis, und von dem vielen, was es noch nicht weis, sehr brauchbar ist.

Hat man aber ein Kind nur erst so weit gebracht, daß es eine Ehre in dem Beyfall anderer sucht; so hat man das Spiel wenigstens schon halb gewonnen. Es wird sich nun desto mehr vor unserm Spott, vor unserm Verlachen in Acht nehmen, und uns wird es nun so viel leichter fallen, es von den abgeschmackten und unsinnigen Meynungen zu heilen, welche es von Ammen, Wärterinnen und andern Personen eingesogen hatte: wenn wir ihm beweisen, daß sie dem gesunden Menschenverstande zuwider sind, und daß es sich dadurch ohnfehlbar dem Spotte aller vernünftigen Menschen aussetzen würde. — Kinder

der lassen sich in diesen Dingen leichter überzeugen, und bestehen nicht so hartnäckig auf ihren Meinungen als Erwachsene.

Achtes Kapitel.

Man suche die Kinder zu überführen, daß viele Menschen aus Unwissenheit, und eben so viele aus Vorsatz Unwahrheit reden, und daß man also ohne Beweis nichts glauben dürfe.

Man sage ihnen zum Beyspiel, daß die wenigsten Leute so glücklich sind, einen vernünftigen Unterricht zu genießen, daß nur wenige ihren Menschenverstand ausbilden können, daß also die meisten nicht fähig sind, eine vernünftige Untersuchung anzustellen, ob sich das, was man ihnen erzählt, in der That so verhalte, oder nicht. Man könne ihnen daher die seltsamsten, unwahrscheinlichsten und widersprechendesten Dinge erzählen, und da sie diesen sogleich nichts entge-

gen zu setzen, und sich aus dem Wirrwarr der Unmöglichkeiten heraus zu helfen wüßten: so pflegten sie sie zu glauben. Sie erzählten sie sodann andern eben so unaufgeklärten Personen, in kurzem würde das Mährchen von Munde zu Munde getragen, und vom größten Theil für wahr gehalten. — Es wird von wichtigen Folgen seyn, wenn wir sie selbst einige unschuldige Erfahrungen davon machen lassen.

„Ich habe einmal wider meinen Willen und ohne Absicht eine wirklich merkwürdige Erfahrung gemacht, die mich belehrte, daß Menschen sehr oft geneigt sind, auch die unsinnigsten Sachen für wahr zu halten. Man erzählte nämlich in einer Gesellschaft, die nicht aus gemeinem Volke bestand, die Wunderkünste eines bekannten Taschenspielers, und was ich nicht erwartet hätte, man erstaunte darüber, und bezweifelte sie keinen Augenblick; ohngeachtet sie ein Kind für Lügen erklärt haben sollte. Ich ward unwillig, daß man dem gesunden Menschenverstande solche Gewalt anthat, und suchte der Gesellschaft zu verstehen zu geben, daß sie sich lächerlich machte, wenn sie solchem Unsinne Glauben beymäße.

mäße. Ich erzählte zu dem Ende, daß alle jene Kunststücke noch dadurch übertroffen würden, daß der Mann in eine gewisse Stadt zu einer und derselben Minute in einem sechsspännigen Wagen zu allen vier Thoren auf einmal hereingefahren gekommen wäre. — Ich glaubte, man würde das Impertinente meiner Erzählung fühlen: aber ich hatte mich geirrt. — Man erstaunte im Gegentheil noch mehr, konnte nicht begreifen, wie das möglich wäre, und erklärte durchgängig, daß er es mit Hülfe eines bösen Geistes gethan haben müsse. — Ich war nunmehr bitter, und ließ ihnen die handgreifliche Erdichtung, da sie einen so großen Wohlgefallen daran zu haben schienen.

Einige Wochen darauf komme ich an einen acht Meilen davon entfernten Ort. Die Rede fiel daselbst wieder auf jenen Tausendkünstler, und man erzählt mir unter andern Wundersachen auch die, welche ich selbst ersonnen hatte. — Sie zu hören, und von Herzensgrunde zu lachen, war natürlich eins. Ich fragte, ob es gewiß wahr wäre? und man betheuerte mirs allgemein, und sagte mir noch als zu einem überflüßigen Beweis, daß es der Herr von O** mit eignen Au-

gen auf allen vier Thorzetteln beym Commendanten der Stadt gelesen hätte. — Ich betheuerte ebenfalls, daß es nicht wahr seyn könnte, weil, ich die Geschichte selbst ersonnen hätte: aber mein Betheuern half nichts. Man glaubte vielmehr ich wollte die Gesellschaft zum Besten haben, und meynte, da es der Herr von O** selbst auf den Thorzetteln gesehen hätte, so könnte die Sache gar nicht bezweifelt werden — und so kam der Taschenspieler zu einem Kunststücke, welches gewiß an vielen Orten seinen Ruhm vermehrt haben wird, ohngeachtet er sich es wohl in seinem Leben nicht hat einfallen lassen, es wirklich zu versuchen."

Man beweise also Kindern durch ähnliche Beyspiele, wie sehr man die Leichtgläubigkeit der Menschen mißbrauchen könne, und daß sehr viele sie auf diese Weise wirklich nur allzu oft zu mißbrauchen pflegen; es sey nun aus Spott, aus Muthwillen, oder weil sie Vortheile dadurch zu erhalten suchen.

Man überzeuge sie, daß der größte Theil der abergläubischen Meynungen, und der sinnlosesten Irrthümer auf diese Weise entstanden sey.

Man wollte zum Beyspiel von diesem oder jenem Orte die Menschen entfernt halten, weil man gewisser Ursachen wegen Zuschauer oder unvermutheten Besuch und Zuspruch an demselben für überflüßig hielt. Nun durfte derjenige, dem daran gelegen war, nur das Gerücht aussprengen, man hätte eine weiße Frau, einen feurigen Hund, einen Reuter ohne Kopf, und dergleichen mehr daselbst gesehen: so hatte er seine Absicht erreicht. Denn hinzugehen, um zu sehen, ob die genannten Wunderthiere zu der bestimmten Stunde wirklich erscheinen würden, das wäre ja Frevel gewesen — und hätte nicht die weiße Frau, der feurige Hund, oder der Reuter ohne Kopf dem Frevler den Hals umdrehen können? — Niemand ließ sich also gewöhnlicher Weise um die bestimmte Stunde an dem Orte sehen, und der Erfinder des Mährchens konnte nun ohne Furcht an demselben Orte vornehmen, was er wollte.

Und so hat es vielleicht tausend, und abermahl tausend ähnliche Gelegenheiten gegeben, wo man die Leichtglaubigkeit der einfältigen Menschen zu seinem Vortheile, zu Spitzbübereyen, zu

Ausübung verbotener Dinge, oder ähnlicher Sachen mehr zu benutzen wußte.

Man erlaube mir zum Besten der Jugend nur noch ein Beyspiel davon anzuführen, welches sich erst vor einigen Tagen an dem Orte zutrug, wo ich mich gegenwärtig aufhalte.

„Ein gewisser Dorfzahnarzt, welcher schon seit vielen Jahren in dem Rufe stand, daß er etwas von der sogenannten schwarzen Kunst verstehe, hatte, so erzählt man es wenigstens, in einem benachbarten Dorfe, mit einer brennenden Tobackspfeife ohne Deckel im Munde, einem Landknecht begegnet, welcher ihn seiner Pflicht gemäß frug: warum er hier Toback rauche?" „Nun wenn du es besser kannst, als ich," antwortete der Arzt, „da hast du die Pfeife!" Damit reichte er sie ihm freywillig aufs Pferd, und gieng ins Dorf um den Bauern seine Quintessenzen aufzuhängen. Der Landknecht will nun wieder seine Straße ziehen: aber sein Pferd ist fest, wie angenagelt, und er selbst kann nicht einmal vom Pferde herunter. Er spornt, er schlägt es was er kann: das Pferd bleibt nach wie vor auf der nehmlichen Stelle, und er muß eine gan-

ze Stunde lang wie eine Statue auf dem Plätzchen aushalten. Endlich erscheint der Arzt wieder. „Nun hast du ausgeraucht? fragt er den Landknecht, so gieb mir die Pfeife wieder, und reite deiner Wege!" Er reicht sie ihm vom Pferde herunter, und nun fliegt das Pferd wie ein Vogel davon; so schnell als das Mährchen von Dorf zu Dorfe. Einige Bauern erzählten es auch mir, und fragten mich sehr geheimnißvoll, was ich wohl davon hielt. Ich wußte es schon, daß es schwer hält, Landleute, besonders in dem Kapitel des Aberglaubens, zu überzeugen, gab ihnen also weiter nichts zur Antwort, als daß sie dem Landknecht, wenn er wirklich gewartet hätte, sein Warten schon würden bezahlen müssen. Ich versprach ihnen aber einen Dukaten, wenn sie den Arzt dahin vermögen könnten, daß er mich ebenfalls so fest machte, wie jenen. Sie schüttelten die Köpfe, schalten mich einen Frevler, und würden mich wahrscheinlicher Weise einen Freygeist gescholten haben, wenn ihnen das Wort bekannt gewesen wäre. Gestern kommt der berühmte fürchterliche Mann selbst in unser Dorf, man weiß sein Abentheuer schon, man erschrickt

vor

vor ihm, und aus Furcht ebenfals angenagelt zu werden, kauft ihm jedermann eine Parthie seiner Quaksalbereyen ab, und giebt ihm was er verlangt. Abends trift er von ohngefehr den Landknecht wieder im Gasthofe an. „Nun Brüderchen, ruft ihm dieser halb laut entgegen, bist du deine Arzeney bald loß? hast du den Gulden wieder heraus?" O lispelt ihm jener heimlich ins Ohr, wohl drey bis viermal.

Ein Reisender, welcher die Geschichte auch gehört hat, geräth bey dieser Antwort auf Muthmaßungen, macht den Landknecht durch einige Gläser Brandtwein offenherzig, und was zu erwarten war, dieser gestehts, daß ihm der Arzt einen Gulden gegeben habe, mit der Bedingung, eine Stunde lang mit seinem Pferde auf einer Stelle halten zu bleiben, und alsdenn auszusprengen: jener habe ihn fest gemacht; damit sich die einfältigen Bauern vor ihm fürchten, ihm desto eher seine Arzeney abkaufen, und sie ihm desto besser bezahlen möchten — und die Erfahrung bewies, da er nicht unrecht calculirt hatte." —

Wenn Kinder durch solche Beyspiele, welche man leicht durch noch auffallendere nach Be-

lieben vermehren kann, darauf aufmerksam gemacht werden, daß man auf diese Weise leicht hintergangen und betrogen werden könne, wenn man jeder Rede, jeder Erzählung, die man hört blindlings Glauben beymessen wollte: so werden sie sich gern hüten, daß sie nicht in diese Gefahr kommen, daß heißt, sie werden die Sache, nach ihren Kräften, untersuchen, ob sie möglich sey, oder nicht; und wenn sie einen Widerspruch darinnen gewahr werden, sie für eine Lüge erklären.

Aber wie soll man Kinder nun zu solchen Untersuchungen gewöhnen, daß sie sie bey vorkommenden Fällen wirklich selbst anstellen? — das ist freylich der Hauptumstand bey der ganzen Frage.

Neuntes Kapitel.

Beyspiel einer Unterredung, wodurch einem Kinde ein Irrthum benommen worden ist.

Weil die Frage ausdrücklich von einem solchen Verstande redet, der durch die Behandlung

lung in der frühesten Jugend vom Denken entwöhnt, und im Nachbeten geübt worden ist: so halte ich es nicht für undienlich, an einem einzelnen Beyspiele zu zeigen, wie sich verjährte falsche Vorstellungen berichtigen lassen. Ich gebe aber diese Unterredung für kein Muster, sondern blos für ein Beyspiel, und halte sie der Bekanntmachung nicht für unwürdig: weil ich in der That so glücklich gewesen bin, dadurch einen Knaben vor der Gespensterfurcht zu verwahren. Gewisser Ursachen wegen lege ich meine Rede einem Vater in den Mund.

V. Was hat dir denn die Muhme erzählt, liebes Kind, da ich weggegangen war?

K. Ach, was recht schauerliches, lieber Papa, ich fürchte mich noch, wenn ich dran denke.

V. Das muß ja etwas erstaunliches gewesen seyn! — erzehle mirs doch auch, wenn du es noch weißt!

K. Ach, das werde ich nicht vergessen, so lange als ich lebe. Sie erzählte mir: ihr Vater wär vor einigen Jahren eines Abends bey hellem Mondenscheine an dem Rathsholze vorbeygegangen, und

und da er um die Ecke herumgekommen wäre, hätte er auf einmal einen erschrecklichen großen Reiter ohne Kopf gesehen, der ihm nachgekommen wäre. Er wäre entsetzlich darüber erschrokken, daß ihm die Haare zu Berge gestanden hätten, und er wäre zwar davon gelaufen, so sehr er nur gekonnt hätte: aber der Reiter ohne Kopf wäre ihm nachgekommen, und da er ihn eingehohlt hätte, hätte er ihm aufgehuckt. Er hätte keinen Fuß mehr regen können, und wäre zur Erde niedergefallen, und der Reiter ohne Kopf auf ihn —

V. Das wäre eine schreckliche Geschichte, wenn sie wahr wäre.

K. Ja, lieber Papa, wahr ist sie: er hat es meiner Muhme vielmal, und auch vielen andern Leuten selbst erzählt. Gegen Morgen wäre der Reuter ohne Kopf verschwunden, und da hätte er erst wieder aufstehen können. Aber er wäre ausserordentlich schwach und kraftlos gewesen, und hätte mit vieler Mühe endlich sein Haus erreicht, und da wär er lange krank gewesen.

V. Und da fürchtest du dich wohl gewaltig?

K.

K. Ja, lieber Papa, wenn mir das nun auch einmal begegnete!

V. Davor brauchst du dich nicht zu fürchten; du weißt ja wohl schon, daß es gar kein solches Gespenst giebt?

K. Um Vergebung lieber Papa, das weiß ich noch nicht.

V. Ein klein wenig Gedult, und du wirst mir selbst gestehen, daß du es schon gewust hast; wenigstens bey einem ganz kleinen Nachsinnen hättest wissen können. Aber erst muß ich dir zeigen, daß jene Geschichte nicht wahr ist. Das weiß ich wohl, daß man glaubt, es ließe sich in dem Rathsholze ein Gespenst, bald in Gestalt eines Reiters ohne Kopf, bald als ein feuriger Hund, bald als ein Riese sehen, welcher in der einen Hand ein blankes drey Ellen langes Schwerdt trägt, und in der andern ein halbes Dutzend eiserne glühende Ketten nachschleppt, und überdieß noch einen mächtigen rothen Bart trägt, der ihm bis an die Füße reicht.

K. O, der muß fürchterlich aussehen, lieber Papa.

V. Ja freylich, liebes Kind, aber zum Glück ist es nicht wahr.

K. Aber sie sagten ja, lieber Papa, daß man es glaube?

V. Richtig, ich habe gesagt, daß man es glaube oder für wahr halte. Aber du wirst in deinem Leben die Erfahrung noch oft machen müssen, daß man etwas für wahr hält, was doch nichts weniger als wahr ist — und so ist es auch hier. Vor sechs Jahren wußte man von allen den fürchterlichen Sachen noch keine Sylbe; es war aber da just eine Zeit, wo das Holz außerordentlich theuer war. Die armen Leute, welche es unmöglich um einen so hohen Preis kaufen konnten, und doch Holz brauchten, giengen also des Nachts in das Rathsholz, und holten sich da ohne Geld so viel, als sie nur fort bringen konnten. Es ward immer ärger und ärger, man ertappte zwar einige, und bestrafte sie: aber das hielt dem ohngeachtet die übrigen nicht ab; sondern das nächtliche Holzholen, gieng immer seinen Gang fort. Alle Abende konnte man doch nicht so viele Wächter in das Holz stellen, als

seines Umfangs wegen nöthig gewesen wäre, und man wußte am Ende nicht, was man für ein Mittel ergreifen sollte, der Unart zu steuern. Endlich fiel der Stadtschreiber Z**, den du kennst, darauf, daß der Aberglaube eine außerordentliche Gewalt über die gemeinen Leute habe, und daß er oft mehr auszurichten im Stande sey, als Ketten und Banden. Sogleich beschloß er, durch bestellte Leute das oben erwähnte Mährchen von dem Gespenste im Rathsholze aussprengen zu lassen, und vorzugeben, daß er es selbst gesehen habe. Der Stadtknecht wurde ebenfalls überredt, das nämliche vor der Rathsversammlung auszusagen. Das Mährchen wurde hierauf überall erzählt, überall geglaubt, und so hat es sich bis auf den heutigen Tag erhalten; und es soll wirklich itzt in einem ganzen Jahre nicht so viel Holz gestohlen werden, als zu jener Zeit in acht Tagen gestohlen wurde.

K. Aber, lieber Papa, der Mann hat ja den Reuter ohne Kopf wirklich gesehen. —

V. Er hat ihn nicht gesehen, liebes Kind; hat ihn nur zu sehen geglaubt. Du hast es ja ge-

gehört, daß es blos ein Märchen war, und daß es der Stadtschreiber erdichtet hatte. Was wir aber sehen wollen, das pflegen wir meistentheils auch zu sehen. Da jener Mann an das Rathsholz kam, so stellte er sich in seinen Gedanken jenen Reuter ohne Kopf vor. Er sah etwa in der Ferne einen alten verdorrten Baum beym Mondenlicht, und seine Einbildungskraft machte den unschuldigen Baum sogleich zu einem Reuter ohne Kopf.

K. Ach das ist ja auf eben die Art, wie sie es letzthin mit mir machten, da sie mich Abends beym Mondenschein mit spatzieren nahmen. Wissen sie noch, wir kamen an einen Platz, wo geköpfte Weiden standen. Sie sagten: liebes Kind, siehst du dort oben an der Ecke den Bär? Ich bildete mir nun ein, es wäre wirklich ein Bär, und sah deutlich seine Tatzen, seinen zottichten Pelz, kurz, einen förmlichen Bär, und mir schien es, als wenn ich ihn selbst brummen hörte.

V. Und du schmiegtest dich an mir hinan, und batest mich mit Thränen, nicht weiter zu gehen, weil uns der Bär zerreißen könnte.

K. Sie ließen mich aber nicht loß, und sagten mir, sie hätten etwas in der Tasche, wovor jeder Bär auszureißen pflegte.

V. Und was fanden wir denn, da wir hinkamen?

K. Eine alte krumme Weide. — Ich muß immer noch darüber lachen, wenn ich daran denke, daß ich mich so entsetzlich vor einer alten Weide gefürchtet hatte.

V. Siehst du liebes Kind, so pflegt es gemeiniglich zu gehen. Der ehrliche Mann, der Vater deiner Kindermuhme glaubte nun einmal, es wäre ein Reuter ohne Kopf in dem Holze, und folglich sah er ihn auch. Wäre er beherzt gewesen, und darauf los gegangen, so würde er ebenfals eine alte Weide oder einen Eichenstock oder etwas ähnliches gefunden haben.

K. Aber, lieber Papa, er hörte ja den Reuter hinter sich herkommen.

V. So wie du, liebes Kind, den Bär brummen hörtest. Dein Bär brummte nicht, und jener Reuter kam nicht hinter her. Ihr bildetet es euch nur beyde ein.

K.

K. Gut, lieber Papa, das sehe ich ein: aber wie kam es dann, daß er nicht weiter konnte, und daß er glaubte, der Reuter läge auf ihm? —

V. Auch das gieng natürlich zu, gutes Kind. Wenn man unversehends erschrickt, so drängt sich das Blut aus den äussern Gliedern nach dem Herzen zu. Das Herz kan eine so große Masse Blut auf einmal nicht fassen, und es muß uns ganz natürlich Herzensangst verursachen. Die Glieder aus welchen das Blut zurückgetreten ist, Hände und Füsse, verlieren dadurch gleichsam ihr Leben, bekommen eine ausserordentliche Schwere und man kann sie kaum erschleppen.

K. Ach das weis ich, lieber Papa. Nicht wahr, wenn wir sprechen, unsre Füsse oder Hände sind uns eingeschlaffen, so hat es die nehmliche Beschaffenheit. Wir haben sie durch irgend etwas gepreßt, daß das Blut nicht hat können darinnen herumlaufen, und so werden sie uns erschreklich schwer, als wenn sie von Bley wären, und wir können sie nicht eher wieder recht gebrauchen, bis alle Blutgefäße in denselbigen wieder mit dem nöthigen Blute angefüllet sind.

V. Du hast Recht, liebes Kind, das ist eine ähnliche Art, wie uns die Glieder schwer werden. Jener aber, weil er sich nicht erklären konnte, wie es zugieng, daß er nicht von der Stelle konnte, glaubte der vermeinte Reuter ohne Kopf läge auf ihm.

K. Das kam mir auch etwas unglaublich vor; denn ein Reuter zu Pferde, er mochte einen Kopf haben, oder nicht, hätte ihn gewiß erdrückt.

V. Ja das hätte geschehen können, liebes Kind, und du wirst nun wohl einsehen, daß überhaupt nichts an der ganzen Sache war. Da das Blut wieder endlich in Ordnung kam, und in alle Glieder zurücktrat, so mußte ihm freylich wieder leichter ums Herz werden; und das erklärte der einfältige Mann vom Verschwinden des Reuters. Daß er aber hernach krank darauf ward, auch das hat seine natürlichen Ursachen, und er ist nicht der erste, welcher vom Schreck, er sey nun gegründet gewesen oder nicht, krank geworden ist.

K. Nun gut, lieber Papa, diese Geschichte glaube ich nun nicht, und kann sie auf diese Weise nicht glauben; aber die Muhme hat mir noch andre Geschichten von Gespenstern erzählt,

wer weis sind die nicht wahr, oder doch wenigstens Eine davon?

V. Nein, gutes Kind, es ist eine so wenig wahr, als die andre. Um dir das deutlich zu machen, will ich dich zu überzeugen suchen, daß es gar keine solchen abentheuerlichen Creaturen, als die Gespenster seyn sollen, geben kann.

K. O das ist gut, lieber Papa, da brauche ich mich also gar nicht mehr zu fürchten?

V. Wenigstens wirst du keine Ursache dazu haben. Nun höre mir aufmerksam zu, und beantworte mir meine Fragen. Weist du, was ein guter Mann ist?

V. O ja, lieber Papa, Sie sagen mir es ja immer, daß ich einer werden soll.

V. Aber was du darunter verstehst, will ich wissen, liebes Knd.

K. Einen Mann, welcher allen Menschen wohl, und keinem wehe thut, welcher ein Vergnügen darin findet, Jedermann mit Rath, That, Schutz, Fürsprache, oder wodurch er sonst kann beyzustehen, und Schaden zu verhüten.

V. Gut, liebes Kind, du hast es ziemlich behalten. Gott gebe, daß du es werdest! Aber

 wenn

wenn ich dir nun sagte, ich hätte einen Mann gekannt, welcher alles das that, was du eben jezt von einem guten Manne sagtest, der es sich aber zu einem besondern Vergnügen gemacht hätte, sich des Nachts in einer fürchterlichen Kleidung hinter Hecken, in Gebüsche, auf die Gottesäcker, oder sonst hinzustellen, und die Vorübergehenden durch ein unnatürliches Gewinsel, durch unerwartetes Hervorspringen, oder auf irgend eine andre Art und Weise in Furcht und Schrecken zu jagen?

K. Ich bitte um Vergebung, ich würde es für eine Unwahrheit halten. Denn ist es ein guter Mann gewesen, so hat er so etwas nicht thun können: hat er es aber gethan, so ist er wohl auch kein guter Mann gewesen.

V. Freylich mein Kind, denn er hätte dadurch sehr vielen Menschen wehe gethan. Aber was glaubst du nun, daß ein Gespenst ist, oder vielmehr seyn soll?

K. Ja, lieber Papa, das weis ich nicht.

V. Nun höre, liebes Kind, viele Leute glauben, es wäre eine Art Geister, welche nach

ihrem Belieben bald einen Körper annehmen, bald ohne Körper unsichtbar in unsrer Luft herumschweben könnten; und ihr Geschäft wäre, die armen Menschen auf ihren Wegen und in ihren Wohnungen zu beunruhigen, und in Furcht zu jagen; denn darauf lauft alles hinaus, was sie bisher gethan haben sollen.

K. O lieber Papa, da möchte ich kein solcher Geist seyn.

V. Du hast recht, liebes Kind, ich auch nicht. Wir wollen aber annehmen, daß es Geister sind, sie mögen sich nun aufhalten, wo sie wollen, und eine körperliche Gestalt annehmen können, oder nicht: so müssen sie doch geschaffen seyn — und von wem?

K. Sie haben mir ja schon mehrmal gesagt, daß Niemand etwas hervorbringen, oder schaffen kann, als Gott.

V. Richtig mein Kind, wenn sie wirklich vorhanden sind, so muß sie Gott geschaffen haben. Aber weißt du denn, wer Gott ist?

K. Ja, das Wesen, welches alle Dinge hervorgebracht hat, und noch jezt hervorbringt,

und in alle Ewigkeit hervorbringen wird. Ein Wesen welches die höchste Güte, Weisheit, und alle übrigen guten Eigenschaften in der größten Vollkommenheit besizt.

V. Und dieses Wesen, welches dem ganzen Menschengeschlechte solche unaussprechliche Güte täglich beweist, sollte gewisse Geister geschaffen haben, welche die Menschen umsonst und um nichts, ohne alle Absicht beunruhigen, ängstigen, und gleichsam, wie man im gemeinen Leben spricht foppen sollten — Denen wir an allen Orten ausgesezt wären, da sie unsichtbar sind, und vor denen wir uns daher auf keine Weise schützen könnten?

K. O nein, lieber Papa, das kann ich nicht glauben, solche Geschöpfe kann Gott nicht geschaffen haben: das wäre grausam von ihm, und er ist ja niemals gegen die Menschen grausam gewesen.

V. Liebes Kind, du sagtest vorhin, das könnte kein guter Mensch seyn, welcher seine Brüder des Nachts durch fürchterliche Gestalten und Verkleidungen beunruhigte und quälte, und das, seze nun hinzu, könnte kein guter Gott seyn, wel-

cher Gespenster erschaffen hätte, die seinen übrigen Geschöpfen zur Nachtzeit Todesangst einjagen solten, ohne daß sie selbst Vortheil davon hätten. Denn ein andres ist es mit den wilden Thieren, die nähren sich vom Fleische der Geschöpfe, die sie zerreissen.

K. Ja wohl lieber Papa, könnte da Gott nicht gut seyn. Aber er ist gut, davon zeigt ja alles, was er schon für die Menschen gethan hat, und was er noch immer für sie zu thun fortfährt.

V. Kannst du also noch glauben, daß es solche Geschöpfe giebt, wie man die Gespenster beschreibt?

K. Nein lieber Papa, das kann ich nicht; ich würde ja dabey zugleich glauben müssen, daß Gott sie geschaffen hätte, weil sie sich nicht selbst hätten hervorbringen können; und da würde ich ja Gott etwas Böses zutrauen, und ihn dadurch beleidigen.

V. Du hast Recht mein Kind, ich habe es auch immer für eine Art Gotteslästerung gehalten, Gespenster zu glauben — Sie sind blos in den Köpfen unverständiger und abergläubischer Menschen

schen, und ausserdem nirgends. Wirst du dich al, so in Zukunft ferner davor fürchten?

K. Nein, das werde ich gewiß nicht. Es wäre ja lächerlich, sich vor etwas zu fürchten, was nicht wirklich da ist, und was man sich nur einbildet. Aber so sind auch alle die Gespenstergeschichten, welche ich schon gehört habe, falsch?

V. Nicht allein die, liebes Kind, welche du schon gehöret hast, sondern auch alle die, welche du noch hören wirst. Es sind alles falsche Vorstellungen, oder unerlaubte Betrügereyen.

K. Nun so will ich mich auch in Zukunft hüten, nichts von solchen Sachen zu glauben, weil mir allemal dabey einfallen wird, daß ich dadurch Gott lästere. — "

Ich brachte es wirklich durch so eine Unterredung mit dem Kinde dahin, daß es nie ein Gespenst glaubte, und sich auch niemals davor fürchtete. Ich stellte selbst einige meiner Freunde an, gegen welche es Zutrauen hegte, daß sie ihm dergleichen Gespenstergeschichten, und zwar sehr wahrscheinliche erzählten; aber es war nicht dahin zu bringen, daß es sie geglaubt hätte: sondern suchte

te die erzählte Geschichte nach seinen Einsichten aus natürlichen Ursachen zu erklären; welches ihm auch zuweilen gelang.

Zehentes Kapitel.

Man hüte sich den Verstand der Kinder zu tyrannisiren.

Wenn wir einem Kinde, welches laufen lernen soll, nicht hülfreiche Hand leisten, oder ihm gar die Füsse binden, so wird es niemals, oder doch wenigstens sehr spät laufen lernen, und auch dann wird es ihm so viel Mühe verursachen, daß es lieber auf einer Stelle sitzen bleiben, als gehen wird. Die nemliche Bemerkung läßt sich in Ansehung des Nachdenkens machen.

Von sich selbst wird ein Kind nie, wenigstens sehr spät Denken lernen: Wir müssen ihm also hülfreiche Hand leisten und ihm Anleitung geben, wie es seinen Verstand gebrauchen soll.

Dies sezt aber zuerst voraus, daß man auf keine Weise den Verstand tyrannisire, das heißt,

keinen Machtspruch thue, daß das Kind dieses oder jenes glauben müsse, weil wir es ihm sagen; wenn es sich auch von der Wahrheit desselben noch nicht überzeugen könne. Dieß ist gewiß der Weg nicht, den unentwikelten Verstand aus seinem Schlummer zu wecken, die Beurtheilungskraft zu schärfen, oder falsche Vorstellungen zu berichtigen.

Aus dieser Ursache gehören Wahrheiten, welche Kindern nicht deutlich gemacht werden können, auch schlechterdings nicht für Kinder, und sie in denselben unterrichten, heißt nicht nur vergebliche Arbeit thun, sondern auch sich und seine Eleven vorsetzlich martern wollen. Plappern können, ist kein Verstand; sollte es auch mit den heiligsten Wahrheiten geschehen: denn sonst hätte der Papagey auch Anspruch auf Verstand zu machen.

Ein Kind welches also glaubt, daß zweymal zwey vier sey, nicht weil zweymal zwey wirklich vier macht: sondern weil es ihm Vater, Mutter, Lehrer, oder sonst jemand gesagt hat, dessen Verstand ist wirklich in aller Rücksicht krank. Es wird allenfals auch glauben, daß zweymal zwey fünfe mache, wenn es ihm nur Vater, oder Lehrer, oder irgend eine andre Person sagt. — Aber wir sind

dann

dann auch gemeiniglich selbst Schuld daran, da wir ihnen nur allzuoft Wahrheiten zu glauben befehlen, die es entweder selbst nicht sind, oder es doch nicht für den Verstand eines Kindes sind.

Sind wir nun vollends so unweise, die glücklichen Einwürfe, welche Kinder etwa über die Unverständlichkeit, oder Unerklärbarkeit einer Sache äussern wollen, nicht anzunehmen, sondern sie blos mit einem kalten und zurückschreckenden: das muß ich besser wissen, oder irgend einer andern ähnlichen Redensart zu beantworten: so können wir uns sicher darauf verlassen, daß wir ihnen dadurch Gewalt thun, und sie in eine Art von Betäubung versetzen. Sie wollen gern die Wahrheit glauben, aber ihr Verstand sträubt sich dawider; sie sind ungewiß, was sie glauben sollen, und jeder, welcher ihnen nur einen scheinbaren Zweifel erregt, er mag übrigens gegründet seyn, oder nicht, ist im Stande, sie alsdenn in eine noch größere Verwirrung zu bringen.

Diesem gefährlichen Umstande suche man gleich anfänglich zuvorzukommen, wenn man ihnen eine Wahrheit vorträgt. Erstlich suche man ihnen die Wahrheit des Satzes, von dem die Re-

de ist, so anschaulich zu machen, als nur immer möglich ist, so daß sie sich völlig davon überzeugt fühlen: aber man lasse es noch nicht dabey bewenden. Wenn sie uns nun eingestanden haben, daß sie den Satz für vollkommen wahr halten, so suche man auch einen scheinbaren Zweifel nach dem andern auf, welcher die Wahrheit desselben zu widerlegen scheint. Hat das Kind wirkliches Gefühl für Wahrheit, so wird es hierbey eine sichtbare Aengstlichkeit und Verlegenheit zeigen. Es wird sich nun bey einer geringen Anleitung selbst anstrengen, das, was es vorher für Wahrheit erkannt hatte, nunmehr auch zu vertheidigen. Aber diese Aengstlichkeit suche man ihm nicht sogleich zu benehmen; sie kann ein Sporn zur Anstrengung des Verstandes werden. Man stelle sich daher lieber selbst ein wenig verlegen darüber, und fange nunmehr zugleich mit ihm die Untersuchung der aufgeworfenen Zweifel an. Doch auch hier sey man vorsichtig, und setze nicht etwa einen unzeitigen Ruhm darinne, das Wort führen zu wollen: sondern man suche den kleinen Denker unvermerkt von einem Begriffe zum andern, bis zum Hauptbegriffe hinzuleiten, der zur Widerlegung des

Zwei=

Zweifels führet, und dann hüte man sich auch noch, ihm zu verstehen zu geben, daß just auf diesen Begriff das meiste ankomme. Er muß glauben selbst dahinter gekommen zu seyn.

Hat ihn das Kind noch nicht ganz gefaßt, so bemühe man sich, ihm die Begriffe noch deutlicher zu entwickeln, bis es ihn faßt, und nunmehr selbst dazu anwendet, den Zweifel dadurch zu heben. Ist es geschehen, so stelle man sich, als wenn man nicht geglaubt hätte, daß darin der Hauptgrund zur Entkräftung und Hebung des Zweifels gelegen hätte; lobe es, daß es ihn selbst gefunden, und zeige, daß es ihm schimpflich gewesen wäre, um dieses schwachen Zweifels willen sich in jener Wahrheit etwa schwankend und ungewiß machen zu lassen.

So gehe man von Zweifel zu Zweifel fort, und man wird deutlich wahrnehmen können, welchen Nutzen es bringen, und wie hell es den Verstand des Kindes machen wird: und ohne dieses Verfahren wird sich das Vorurtheil des Ansehens immer desto fester setzen, je mehr Kenntnisse wir dem Kinde beybringen.

Eilftes Kapitel.

Man gewöhne die Jugend, vernünftig zu zweifeln, und Zweifel zu heben.

Aber gerechter Himmel! höre ich schon hier und da fragen, so sollen wohl unsre Kinder gar am Ende noch zu Zweiflern erzogen werden? — Doch jeder verständige Mann wird leicht einsehen, daß dieses mit Einschränkung zu verstehen sey. Ich meine freylich nicht, daß Kinder Wahrheiten bezweifeln sollen, welche keinem Zweifel unterworfen sind, und von denen sie überzeugt werden können; und das werden sie auch nie thun, wenn man so glücklich gewesen ist, ihnen Wahrheitssinn beyzubringen: sondern sie sollen nichts ohne Beweis für wahr annehmen.

Man kommt durchgängig darinn überein, sowohl, daß der Aberglaube wirklich unglücklich macht, als daß es Pflicht sey, das daher entspringende Elend so viel möglich zu vermindern. Aber welches wird dem Aberglauben wohl mehr Nahrung geben, wenn man zu leichtglaubig ist, oder wenn man das bezweifelt, was nicht überzeugend

be=

wiesen werden kann? — In der Leichtgläubigkeit liegt ja eben der Hauptgrund, warum der Aberglaube unter dem unaufgeklärten Haufen immer vom Vater auf den Sohn forterbt: weil man die Kinder gewöhnt, die Meinungen ihrer Eltern, Anverwandten oder Lehrer, eben so auf Treu und Glauben anzunehmen, wie sie ihnen unbedingt gehorchen müssen.

Fabeln beweisen zwar eigentlich nichts, aber bisweilen machen sie eine Sache anschaulicher. Ich habe vor kurzem im Journal Encyclopédique eine Sammlung von Fabeln recensirt gefunden, unter welchen sich eine befand, die meine Gedanken erläutern, und also hier nicht am unrechten Orte stehen wird. Sie war ohngefähr folgende. —

„Zwey Knaben fanden irgend wo einen Salamander. Ey, ein Salamander! schrien sie, ein Salamander! Der verbrennt nicht, und kann im Feuer leben; das wollen wir gleich versuchen. Der arme Salamander konnte in kein Loch entschlüpfen, und mußte sich von dem einen Knaben fangen lassen, während dessen der andre fortsprang und Kohlen holte. Sogleich ward ein großes Feuer angeblasen, und der Salamander, der es

gewahr wurde, frug, was sie mit ihm machen wollten? — Etwas das dir nichts schaden wird, antworteten die Knaben: wir wollen dich ins Feuer werfen. — Aber so martert ihr mich ja, und ich muß verbrennen. — Das ist nicht wahr, erwiederten jene, das lügst du. Unsre Eltern und Lehrer haben uns ja gesagt, daß du nicht verbrenntest, und eben so gut im Feuer leben könntest, als ausser demselben. — Aber ich habe ja Fleisch und Blut, wie andre Geschöpfe, welche auch verbrennen. — Das ist eben das Sonderbarste an dir, war die Antwort, daß du demohngeachtet nicht verbrennest. — Es half nichts, der arme Salamander wurde ins Feuer geworfen. In wenig Augenblicken war er über und über voller Blasen, und wand sich aus Angst hin und her. — Siehst du, daß er nicht verbrennet, rief ein Knabe dem andern zu, er scheint sich wohl zu befinden. — Aber ihr seht ja, daß ich schreckliche Angst habe, und daß mir das Feuer fürchterliche Blasen zieht! Endigt meine Qualen, und tödtet mich lieber mit einem Stocke oder Steine auf einmal. — Dich tödten! nein das wollen wir gar nicht; das ist gar nicht unsre Absicht: denn du kanst im Feuer leben, unsre Eltern und Lehrer haben

ben es uns ja gesagt. — Nun so verzeihs euch Gott, daß ihr euren Eltern und Lehrern so viel glaubt. —"

Ich hatte meine Zöglinge gewöhnt, daß sie mir selbst nichts aufs bloße Wort glauben durften, wenn ich sie nicht durch Beweise von der Wahrheit meiner Behauptung überzeugt hatte. Ich erlaubte es ihnen sehr gern, und war selbst darüber vergnügt, wenn sie Zweifel aufwarfen, und mich zu widerlegen suchten. Ich erzählte ihnen daher besonders im Anfange Geschichten, welche sich augenscheinlich widersprachen, und stritt manchmal mit ihnen auf die vertraulichste Weise über einen Satz, welcher offenbar unrichtig und falsch war. Und so gieng ich immer zu Erzählungen und Sätzen weiter fort, in welchen der Irrthum noch tiefer verborgen lag, und nicht so leicht zu entdecken war.

Man weis ja, wie sehr die Menschen gewohnt sind, Wahrheiten zu entstellen, und wie sehr sie sich es angelegen seyn lassen, ihren Irrthümern den Anschein der Wahrheit zu geben. Ist es also nicht Pflicht für uns, Kinder gleich im frühen Alter darauf aufmerksam zu machen, da

 sie

sie doch einmal unter Menschen leben, und mit Menschen umgehen müssen? — Ist es nicht Wohlthat für sie, wenn wir es thun? — Kann es ihnen nicht in ihren Jünglings-Jahren, und selbst im männlichen Alter zu Gute kommen, wenn sie sich nicht so gleich von Irrthümern hinreissen lassen, welche wie Wahrheiten aussehen? —

Man gewöhne daher so frühzeitig als möglich die Kinder zum Nachdenken und zum Untersuchen an. Man behaupte in dieser Absicht zuweilen gegen sie eine Meinung, deren Unrichtigkeit gleich beym ersten Anblick einzusehen ist. Es ist viel gegen wenig zu wetten, daß sie uns widersprechen, und selbst eine nicht geringe Freude haben werden, uns etwas dagegen einzuwenden zu können. Es versteht sich, daß wir nun unsre Meinung nicht sogleich aufgeben, sondern sie mit so vielen scheinbaren Gründen unterstützen müssen, als wir auffinden können. Sind sie erst mit einem Zweifel zu Stande gekommen, haben sie nur gefunden, daß der eine nichts beweist: so werden sie ebenfals in die andern ein Mißtrauen setzen, und sich ein Geschäft daraus machen, auch sie zu entkräften. Man erlaube ihnen gern, daß sie

länger darüber nachdenken können. Ist es ihnen wirklich um Wahrheit zu thun, so werden sie sich gewiß insgeheim bey andern Raths erholen, und auch das erlaube man: denn guten Rath anwenden, hat auch seinen Nutzen. — Ich habe mich in dieser Absicht oft mit einem Freunde dahin einverstanden, daß er sich mit meinen Zöglingen einige Zeit vorher von der entgegengesezten Wahrheit unterhalten, und ihnen im Voraus die nöthigen Beweise dafür bekannt machen mußte. Sie haben nun die Waffen in der Hand, mit welchen sie streiten können, und werden sie allem Vermuthen nach nicht ungenüzt lassen. Man thue freylich nicht, als ob man etwas davon wüßte, daß ihnen jener Freund die Beweise gesagt hat, sondern stelle sich, als ob man glaubte, sie hätten sie selbst durch Nachdenken, Schließen und Vergleichen gefunden.

Ist es ihnen endlich gelungen, unsre falsche Meinung mit Gründen zu widerlegen, nun so belohne man sie durch Beyfall, und danke ihnen gleichsam, daß sie uns eines bessern belehrt hätten. Man bitte sie, in Zukunft eben so zu verfahren, und nichts ohne gegründeten Beweis anzunehmen: weil sie sich ausserdem sehr oft in der

Gefahr befinden würden, Irrthümer für Wahrheiten, und Wahrheiten für Irrthümer anzusehen.

Die Erfahrung wird lehren, daß ich nicht ohne Grund von dieser Behandlung den besten Erfolg in Rücksicht auf den Verstand der Kinder prophezeyhet habe. Freylich werden wir bey Kindern, welche auf diese Weise zum Denken gewöhnt werden, gerade zu auf solche Hülfsmittel, die Kinder von manchen Unarten abzuschrecken, Verzicht thun müssen, welche auf falschen und läppischen Vorurtheilen beruhen. Dergleichen sind zum Beyspiel: wer das Messer auf den Rücken legt, dem stirbt seine Mutter; wer ein Glas mit der Hand überspannt, und so fortträgt, bekommt das Herzgespann, und andre mehr; die Furcht vor bösen Geistern nicht zu vergessen. Mit solchen Machtsprüchen werden wir freylich unser Glück nicht machen, da Kinder, welche nur ein wenig Anlage zum gesunden Menschenverstande haben, das Läppische und Unsinnige derselben sogleich wahrnehmen, und darüber lachen würden: aber sie sind auch eben dieserwegen geradezu ganz zu verwerfen, und gehören schlechterdings nicht in einen vernünftigen Erziehungsplan.

Zwölftes Kapitel.

Man werde über die Fragen der Kinder nicht ungeduldig, sondern suche vielmehr ihre Neugierde als einen Keim des Verstandes zu pflegen.

Ein Kind, welches bey jeder Sache gleichgültig ist, und wohl gar durch den selsamsten und auffallendesten Gegenstand nicht aus seinem Phlegma herausgerissen, und in ein kleines Erstaunen versezt werden kann, dem es einerley ist, die Sache mag so oder so zugegangen seyn: von einem solchen Kinde kann man eben nicht viel erwarten. Hat man aber ein Kind so weit gebracht, daß es bey solchen Gegenständen, die es noch nicht kennt, aus Lehrbegierde fragt: was ist das? wie ist das? warum ist das? warum ist das nicht so und so? so ist schon viel gewonnen. Man würde daher ehr unweise handeln, ihm das öftere, unschuldige Fragen zu verweisen, und es keiner Antwort zu würdigen. Die Wißbegierde würde dadurch unterdrückt, und der Verstand immer stupfer gemacht werden. Denn eben durch dergleichen Fra-

gen wird er gleichsam geschliffen, und zu Ideen veranlaßt, die er nicht aus sich selbst nehmen kann.

Es ist wahr, Kinder werfen bisweilen in ihrer Unschuld Fragen auf, welche man mit Recht Magister-Fragen nennen könnte, und deren augenblickliche Beantwortung wirklich dem gelehrtesten Manne zu schaffen machen würde; die aber besonders für Kinder schwer zu beantworten sind. Ich pflegte meinen Zöglingen daher oft gerade heraus zu sagen, daß es keinen Menschen auf dem Erdboden gebe, welcher alles wüßte; und so wäre noch unglaublich viel übrig, wovon ich schlechterdings gar nichts wüßte. Es ist ehrlicher und besser, seinen Zöglingen seine Unwissenheit in dieser oder jener Sache zu gestehen, als sie mit Unwahrheit zu berichten; zumal da man sich dadurch leicht um das Zutrauen derselben bringen kann, wenn sie gewahr werden, daß man ihnen ihre Frage nicht richtig beantwortet habe. Ich verlor durch diese Offenherzigkeit nicht allein ihr Zutrauen niemals, sondern gewann auch noch den Vortheil damit, daß sie, wenn eine ihrer Fragen der Wohlanständigkeit, oder einer andern Ursache wegen, nicht beantwortet werden durfte, mit dem Geständ-

nisse meiner Unwissenheit zufrieden waren. Betraf aber ihre Frage irgend eine wichtige Sache, deren richtige und faßliche Beantwortung eine gewisse Vorbereitung, oder ein vorhergehendes Nachdenken erforderte: so verwies ich sie lieber auf eine andre Zeit; und sie vergaßen selten mich wieder daran zu erinnern.

Oft pflegen Kinder freylich auch mit ihren Fragen zu ungelegener Zeit zu kommen, und uns in Geschäften zu stöhren: aber auch dann sind sie nicht unfreundlich und gebieterisch zurück zu weisen. Ich hatte in dergleichen Fällen die Gewohnheit, ihre Fragen in ihrer Gegenwart auf ein Papier zu schreiben, und sie, sobald meine Geschäfte geendigt waren, der Reihe nach zu beantworten.

Dreyzehentes Kapitel.

Man suche jede Gelegenheit zu benutzen, wo man Kindern Anlaß zum Denken geben kann.

Kein Vater und kein Erzieher kann sich mit dem Mangel an solchen Gelegenheiten entschuldigen,

gen, da wir über das Sonnenstäubchen, über die Seifenblase, über das Sandkorn, und über die Milbe so gut, als über die Sonne, über den Regenbogen, über den Erdball, und über den Menschen, kurz über jeden Gegenstand, welcher sich unsern Sinnen, oder unserm Geiste darstellt, Betrachtungen anstellen und darüber nachdenken können. Wer selbst noch keinen Versuch darin gemacht hat, und nicht weis, wie man sich über dergleichen Gegenstände deutlich, faßlich und populär mit Kindern unterhalten kann, der muß sich nothwendig aus dem vortreflichen Weißsischen Kinderfreunde, aus dem eben so lesenswerthen Kinderfreunde des Herrn von Rochow, aus den sehr brauchbaren Campischen und Salzmannischen Schriften, und aus andern treflichen Erziehungsbüchern Raths erholen, an welchen unser gegenwärtiges Menschenalter einen so großen Vorzug vor allen verflossenen hat. Kann er es alsdann noch nicht: so scheint er freilich keine Talente zur Erziehung zu haben, und wir müssen ihm unverholen das ganze Erziehungsgeschäft abrathen.

Es ist dabey unumgänglich nöthig, daß man durch vielerley Fragen Kinder auszuforschen suche,

was

was sie von dieser oder jener Sache, von ihrem Nutzen, von ihrer Beziehung auf andre, von ihrem Entzweck, und von ähnlichen Dingen mehr, für Begriffe haben; und daß man genau beobachte, aus was für einem Gesichtspuncte sie dieselben ansehen: aber wir dürfen ihnen durchaus nicht unsre Vorstellungsart aufdringen. Sie pflegen bisweilen Bemerkungen über die Dinge zu machen, die einem aufgeklärten Kopfe keine Schande bringen würden, und wodurch sie uns ihren originellen Geist auf das deutlichste verrathen.

Es ist immer das Gepräge eines großes Kopfs daß er die Dinge nicht just von der Seite allein ansieht, von welcher sie die übrigen Menschen anzusehen gewohnt sind, und daß er eben deswegen neue Vortheile daraus zieht. Daß er Wahrheiten, Sätze und körperliche Dinge mit einander verbindet, welche noch kein Mensch vor ihm verbunden hatte, und eben daraus neue Wahrheiten, neue Sätze, und neue körperliche Dinge hervorbringt; daß er nicht just den nemlichen Weg gehen will, den seine übrigen Brüder gehen, um zu ihrem Entzweck zu gelangen, weil er ihm zu lang vorkommt, oder andrer Umstände wegen nicht

brauch=

brauchbar scheint; sondern sich also lieber einen neuen bricht, um sein Ziel geschwinder und gewisser zu erlangen; daß er irgend etwas nicht eben blos dazu benuzt, wozu es andre Menschen zu brauchen pflegen, sondern auch zu andern Absichten, wozu es vor ihm noch Niemand anzuwenden gesucht hatte, und wodurch er also den Nutzen der Dinge vervielfältigt; daß er die Fingerzeige, welche ihm dieser oder jener Zufall an die Hand giebt, aufmerksam beobachtet, und klüglich benutzet, über welche schon ganze Menschenalter hinweggesehen hatten, ohne die Weisheit zu ahnden, die einst einer ihrer Brüder zum Glück der Menschheit darin finden würde, und welche sie ebenfals hätten finden können, wenn sie nur ihre Augen oder den gesunden Menschenverstand hätten brauchen wollen, anstatt immer so ängstlich an dem zu hangen, was ihre lieben Vorfahren gedacht und gethan haben; kurz daß er durch seine Art zu denken, zu handeln, darzustellen, zu überzeugen und durch dergleichen mehr, sich von dem zahlreichen Nachbetertroste unterscheidet, und die Achtung, und allgemeine Liebe der Menschheit verdient: weil er durch seine Entdeckungen oder Erfin-

findungen, ihr Wohlthäter werden kann; gesezt auch sie beträfen nur die kleinsten Bequemlichkeiten des Lebens.

Wenn wir nun irgend eine von den genannten Anlagen bey unsern Zöglingen gewahr würden, sollte es weislich und klug gehandelt seyn, ihnen durchaus unsre Vorstellungsart und Denkungsart aufzudringen, und die ihrige zu unterdrücken? Pflegen müssen wir sie, sorgfältig warten, und ihnen stets Gelegenheit geben, sie immer mehr und mehr zu entwickeln, und auszubilden; gesezt auch, daß es uns Mühe verursachen, und uns bisweilen in Verlegenheit setzen sollte. Erziehen wir so Einen originellen Kopf, welcher einmal durch seine Entdeckungen, Berichtigungen, Verbesserungen, oder wodurch es sonst sein möchte, vielleicht zum Glücke von Millionen seiner Mitgeschöpfe beyträgt, so sind wir schon dadurch selbst Wohlthäter der Menschheit.

In dieser Rücksicht beneide ich würklich, oder vielmehr, ich habe Erfurcht gegen die Erzieher eines Leibnitz, eines Thomasius, eines Hommels, eines Gellerts, und warum soll ich nicht noch hinzusetzen, eines von Rochow, eines Weiße, eines

Zolli=

Zollikofers, eines Campe, und eines Salzmanns, so wie die Erzieher aller derjenigen Männer, welche sich durch Erfindung irgend einer gemeinnützigen Kunst, durch Aufsuchung noch unbenuzter Producte, oder durch Verfeinerung und erleichterten Vertrieb derselben, durch Verbesserung der Geseze, Abschaffung schädlicher Mißbräuche, oder durch irgend eine andre Wohlthat den Dank der Menschheit erworben haben.

Aber eine solche originelle Vorstellungs- und Denkungsart der jungen Genieen kann auch falsch seyn? —

In diesem Falle versteht es sich, daß wir sie berichtigen, und durch kleine Umschweife selbst darauf zu bringen suchen, was sie bey diesem oder jenem Gegenstande für Betrachtungen anstellen können, ohne irre zu gehen.

Vierzehentes Kapitel.

Man richte auch die Spiele der Kinder diesem Zwecke gemäß ein.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß man am meisten bey seinen Zöglingen auszurichten im

im Stande ist, wenn man ihr Zutrauen und ihre Liebe erworben hat. Einer der sichersten Wege aber, diese zu erlangen, ist ohnstreitig der, wenn man ihnen nicht nur Vergnügungen und Spiele nicht versagt, sondern auch selbst Antheil daran nimmt.

Ich verlange hier nichts, das gegen die Würde eines Erziehers streitet, und jeder verständige Mann wird mir Beyfall geben müssen. Freylich dürfen die Spiele nicht läppisch, zwecklos, oder wohl gar schädlich und nachtheilig seyn: sondern sie müssen, nebst dem Vergnügen auch Erweiterung der Kenntnisse, Befestigung derselben, Schärfung des Gedächtnisses, Anstrengung des Verstandes, Ausarbeitung der Glieder, oder etwas ähnliches zur Absicht haben. Mehrere dergleichen Spiele sind schon allgemein bekannt, und ein gesunder Kopf wird mit leichter Mühe neue erfinden.

Da zum Beispiel meine Zöglinge schon einige Begriffe von der Erdbeschreibung hatten, und verschiedene Reiche und Provinzen genauer kannten: machte ich sie in einigen Spielen zu Königen, zu Fürsten, oder wie sonst der Oberherr und Regent des Landes genennet wurde; ich stellte ei-

nen fremden Reisenden vor, welcher aus fernen Landen kam. Ich erzählte ihnen, was ich von ihrem Lande gehört hatte, wollte wissen, ob alles richtig wäre, und bat sie, da sie es doch als Beherrscher desselben kennen müßten, daß sie mir genaue Nachricht davon gäben; und wenn es ihre Geschäfte oder andre Umstände erlaubten, eine Lustreise mit mir durch dasselbe machen möchten. Ich sagte mit Fleiß einige Unwahrheiten von ihrem Lande, um zu sehen, ob sie aufmerksam wären, und ob sie mir dieselben einräumen würden. Doch dieser Fall kam sehr selten vor. Sie zeigten mir, daß ich unrecht berichtet worden wäre, und daß sich die Sache eigentlich so und so verhielt. Sie reisten dann mit mir auf der Landcharte von einem vorzüglichen Orte zum andern, erzählten mir das Merkwürdigste von jedem, von den Einwohnern, von ihrem Gewerbe, von ihren Produkten, vom Handel und Wandel, und den vorzüglichsten Seltenheiten der Provinz; sie schiften mit mir die Flüsse hinan und hinunter; ließen mich andern Nationen begegnen, die dahin handelten, besahen ihre Waaren, sowohl die, welche sie mitbrachten, als auch die, welche sie wieder einluden, und mit

nach

nach Hause nahmen, giengen in die Zollhäuser, revidirten die Zollregister, kurz wir thaten, als wenn wir wirklich reiseten. Sie hatten das Vergnügen, mir doch etwas von ihrem Lande sagen zu können, und ich das Vergnügen ihre geografischen Kenntnisse zu prüfen, und immer fester werden zu sehen.

So gab ich zu einer andern Zeit zum Beyspiel dem Einen die Rolle eines Königs, dem Andern die Rolle eines Klägers, dem Dritten die Rolle des Beklagten, und ich übernahm den Beklagten zu vertheidigen, oder sein Advokat zu seyn. Der Kläger kam zum König, und klagte irgend Jemanden an, daß er ihm Geld oder sonst etwas gestohlen hätte, und bat den König, ihm, als seinem Unterthan, Recht zu verschaffen, und den Delinquenten zu bestrafen. Nun fing ich die Vertheidigung des Verbrechers an, und stellte dem König und dem Kläger vor, daß der Mann eher Mitleiden als Strafe verdiene. Seine That wäre nicht eine Folge seiner Bosheit, sondern eine Folge seiner Noth. Die Aufführung des Mannes wäre von jeher nicht zu tadeln gewesen, man hätte ihn immer treu, fleißig, ehrlich

und gut gesehen: aber auf einmal wäre er in die größte Armuth versunken, da ihn plötzlich eine schwere Krankheit überfallen, und dadurch den lezten Nothpfennig geraubt hätte. Das Brod wäre eben jezt zu theuer, als daß er allein hätte so viel verdienen können, um sich, seine Frau und sechs unerzogene Kinder davon zu ernähren. Er hätte schon die Barmherzigkeit seiner Nachbarn und andrer Menschen angefleht, aber Niemand hätte sich seines Elends erbarmen wollen: und so wäre er wider seinen Willen zu jener That gezwungen worden, um seine Kinder und sein Weib nicht Hungers sterben zu sehen. Oft rührte ich durch eine solche Vertheidigung den König und den Kläger so, daß jener nicht strafen wollte, und dieser seine Klage zurücknahm. Der Beklagte wurde herbeygeholt, und ich mußte mich entfernen; er mußte dann seine Geschichte selbst erzählen, und traf sie pünktlich mit dem überein, was ich bereits von ihm gesagt hatte, so war ihm auch schon die Strafe so gut, als erlassen. Ohne Erinnerung gieng es freylich nicht ab. Der König versprach dem Kläger die geraubte Summe wieder zu ersetzen, und der Beklagte wurde bedeutet, sich nie durch die Noth zu einer ähnlichen That verleiten

zu lassen: sondern seine Zuflucht zum König zu nehmen, der keinen seiner guten und getreuen Unterthanen im Elend schmachten lassen werde.

Ein andermal tauschten wir die Rollen um, und war es ein wirklicher Bösewicht, der verklagt wurde, hatten weder seine Eltern, Erziehung, Gesellschaft, Beyspiele und andre Umstände seine Bosheit veranlaßt, so wurde er ohne Barmherzigkeit auf Zeitlebens in ein Arbeitshaus geschlossen. Seine Arbeit wurde zwar bezahlt, die Zahlung aber in eine Kasse gelegt: und der Ueberschuß nach abgezogenen Unterhaltungskosten zur Unterstützung der Armen angewendet.

Dieses Spiel, welches wir das Königs- oder Richterspiel nannten, hatte für meine Zöglinge sehr großen Reiz, und es verursachte ihnen vieles Vergnügen: aber ich gewann noch ausserdem den großen Vortheil, daß ich die Menschlichkeit in ihnen rege machte, und daß sie die Handlungen Anderer nicht gerade zu verdammen, sondern liebreich und brüderlich beurtheilen lernten.

Auf die nemliche Art benuzte ich das Wörterspiel, das A. B. C. spiel, das Fragespiel, das Commandirspiel, und andre ähnliche Spiele, und

 ich

ich ward aus Erfahrung überzeugt, das wir keins davon zu Ende brachten, ohne daß sie nicht wenigstens Etwas daraus gelernt haben sollten. Freylich mußten sie sich dergleichen Spiele allemal erst durch Aufmerksamkeit, durch gutes Betragen, durch lobenswürdige Aufführung verdienen: aber um desto zufriedener waren sie alsdenn beym Spiele selbst, weil ich sie gewöhnt hatte, es als Belohnung anzusehen.

Funfzehentes Kapitel.

Man suche seine Zöglinge, auf die Wahrheit oder Fertigkeit, welche man ihnen beybringen will, erst vorzubereiten.

Ich weis nicht, ob ich mich verständlich genug ausgedrückt habe; vielleicht kann ein Beyspiel meine Meinung deutlicher machen. Man weis zum Beyspiel, wie schwer es ist, Kindern von vier bis fünf Jahren, eine deutliche Idee vom Werthe der Zahlen, oder überhaupt vom Zählen beyzubringen. Sie werden uns zum Beyspiel selten sagen können, wie viel 17 mehr ist als 15;

ob es noch einmal, ein halbmal mehr ist als 15, oder was sich sonst für ein Verhältnis zwischen diesen Zahlen befindet. Eine Zahl welche über 15 bis 20 steigt, wird ihnen undeutlich, und fließt leicht in die Idee groß zusammen.

Ich sann lange hin und her, auf was für eine Art ich meinen kleinen Freunden, welche jenes Alter hatten, den Werth der Zahlen deutlich machen könnte. Endlich beschloß ich einen Versuch zu machen, sie die ganze Theorie des Zählens von einer einzigen Zahl abstrahiren zu lassen. Ich wählte darzu die damalige Jahrzahl 1783. und ich sahe von dieser Zeit an sehr genau darauf, daß sie bey jeder Uebung im Schreiben, und wären es auch nur zwey Zeilen gewesen, nebst ihrem Namen und dem Ort ihres Aufenthalts, auch die Jahrzahl darunter schrieben. Sie kannten noch keine zusammengesezte Zahl, und wußten auch nicht, warum diese vier neben einander stehenden einfachen Zahlen eins, sieben, acht und drey, eben Eintausend, siebenhundert und drey und achtzig ausgesprochen würden: sondern sie wußten blos, daß man sie auf diese Weise ausspräche.

Während der Zeit kam ich zu einem meiner Freunde, welcher auch einige Knaben erzog, die schon zwölf bis dreyzehn Jahr alt waren. Er beklagte sich, daß seinen Eleven das Zählen zu schwer fiel, da sie noch nicht einmal drey Zahlen neben einander richtig auszusprechen wüßten.

Ich muthmaßte, daß es vielleicht an dem Vortrage liegen möchte, welches meistens der Fall ist, wenn Kinder eine so leichte Sache nicht begreifen können, und gieng nach Hause, um mit meinen Zöglingen, welche um die Hälfte jünger waren, nun aus Neugierde einen Versuch zu machen, ob die Sache für Kinder wirklich zu schwer wäre.

Ich nahm also die Jahrzahl 1783. vor, schrieb sie an eine schwarze Tafel, und fragte die Kleinen wie viel das wäre? Sie sagten mir sogleich: Eintausend, siebenhundert und drey und achzig. Aber nun, lieben Kinder, fuhr ich weiter fort, wenn ich nun die **drey** auslösche, und an ihrer Stelle eine **zwey** hinschreibe, wie viel wird es nun seyn? Sogleich antworteten beyde wieder: Eintausend, siebenhundert und zwey und achzig. Ich sezte nun statt der Achte eine Sechse: die Antwort fiel ebenfals richtig aus. Ich bezeigte ihnen meine

Freu=

Freude darüber, welches sie noch aufmerksamer machte, und fuhr so einige Zeit mit der Veränderung der Zahlen fort. Auch die zweyte und erste Zahl kamen an die Reihe, und ich erhielt meistentheils die richtigsten Antworten. Fehlten sie ja einmal, so schrieben sie sich geschwind die Jahrzahl wieder hin, welche sie nun gleichsam zu ihrem Maasstabe machten, um die aufgegebene Zahl darnach abzumessen; und sie halfen sich von selbst auf den rechten Weg. Ich gab ihnen nun die nöthigen Erläuterungen darüber, und binnen einer Zeit von keiner völligen Stunde konnten sie alle zusammengesezten Summen, welche nicht über vier Zahlen betrugen, nicht nur richtig zählen, sondern auch schreiben.

Nun nahm ich das erste beste Buch zur Hand, und bat sie, daß sie mir auf den Seiten diese oder jene Zahl aufsuchen möchten, welche ich ihnen aufgab. Auch darein fanden sie sich mit leichter Mühe: und ich hatte noch den Vortheil dabey, daß sie nun auch schon von der Größe der Zahlen, und von ihrem Unterschiede untereinander eine deutlichere Idee durch das Augenmaaß bekamen; je nachdem sie viel oder weniger Blättern umwenden mußten.

ten. Meine Zöglinge hatten selbst eine ungemeine Freude darüber, daß sie eine Sache so bald gefaßt hätten, von welcher sie eine Stunde vorher noch nicht das geringste gewußt hatten. Sie sezten die Uebung noch einige Zeit für sich fort, und suchten die Zahlen auf, welche Eins dem andern aufgab.

Ich habe aber Ursache zu glauben, daß ihnen die Sache bey weitem nicht so leicht geworden seyn würde, wenn sie nicht vorher schon die Jahrzahl so oft geschrieben gehabt hätten.

Ich gieng nun wieder zu meinem Freunde, erzählte ihm, auf welche Art meine Zöglinge das Zählen geschwind begriffen hätten, und rieth ihm die nehmliche Methode an. Er that es, und es glückte ihm ebenfals.

So pflegte ich auch zum Beyspiel oft mit meinen Zöglingen in den Sommernächten, bisweilen in den Mitternachtstunden, bey Mondenschein, oder auch wenns finster war, spazieren zu gehen. Sie glaubten freylich, es geschähe blos ihres Vergnügens wegen, und es kann seyn, daß ich selbst Schuld daran war, daß sie dieses glaubten: aber ich hatte noch zugleich eine andre Absicht dabey, nemlich

die

die, sie auf die Zukunft vor aller Furcht zu bewahren. Ich suchte deswegen mit Fleiß diejenigen Oerter aus, welche besonders in dem Rufe standen, daß es an denselben, wie man zu sagen pflegt, umgienge oder spukte. Wir giengen daher sehr oft auf den Gottesacker, sahen ob wir irgendwo eine Schrift auf einem Leichensteine herausstudiren konnten, sezten uns auf die Gräber, wo wir uns bald Geschichten erzählten, bald uns über den ersten, den besten Gegenstand unterhielten. Ein andermal giengen wir in einen Busch, vergnügten uns an den Gestalten, welche die verdorrten Bäume, die abgeköpften Weiden, oder andre Dinge im Mondenschein darstellten, je nachdem wir einen Standpunct annahmen. Nicht selten ließ ich sie einige Minuten allein stehen, da ich unter irgend einem Vorwande zurückgieng, und auf einer andern Seite mit einigem Geräusche wieder heraus kam.

Ich sezte diese Spaziergänge einige Zeit fort, und ward zu meinem Vergnügen gewahr, daß sie nur selten eine kleine Furcht zeigten; und in diesen Fällen führte ich sie dem Gegenstande näher, welcher ihnen die Furcht erregt hatte, und sie lachten,

ten, wenn sie einsahen, daß ihre Furcht ungegründet gewesen war.

Ich stellte nunmehr in geheim Personen an, welche ihnen erzählen mußten, daß es an diesen Oertern, wo wir gewesen waren, unrichtig wäre, daß sich Gespenster sehen ließen, und daß es umzugehen pflege. Ich wollte wissen, was sie dazu sagen, und ob sie sich der Waffen bedienen würden, welche sie bereits dazu in Händen hatten. Ich erwartete es, und meine Erwartung hatte mich nicht betrogen. Sie meinten an alle den Geschichten könnte nichts seyn, weil sie fast zu allen Stunden der Nacht, selbst an den besagten Oertern gewesen wären, und nicht das Geringste von dergleichen Dingen gesehen hätten; erklärten sie für falsche Vorstellungen, welche man sich von den Schattenbildern machte, die das Mondenlicht verursacht, und bedauerten die Menschen, daß sie sich so ohne Grund mit Furcht quälten und marterten. Sie kamen zu mir gesprungen, erzählten mir die gehörten Begebenheiten wieder, sagten, daß sie sie nicht glauben könnten, und wollten wissen, was ich davon dächte? Ich hatte nun nur wenig Mühe sie von dem Ungrunde solcher Meinungen zu überzeugen. Ich benuzte ihre eignen

Er-

Erfahrungen, die sie gemacht hatten, und brauchte nur noch einige Vernunftschlüsse, welche ihnen deutlich waren: und so habe ich sie in kurzer Zeit vor der Furcht in dergleichen Dingen gesichert.

Aber es würde mir nicht so leicht gewesen seyn, wenn ich nicht die Vorsicht gebraucht hätte, sie vorher selbst an solche berufene Oerter zu führen, und sie aus eigner Erfahrung zu belehren, daß sie nicht so gefährlich wären, als man sichs vorstellte. Man muß Materialien haben, wenn man ein Haus bauen will. —

Es erfordert freylich nicht wenig Aufmerksamkeit, und man muß oft schon einen Monat vorher eine Wahrheit vorbereiten, ehe man sie selbst vorträgt; so wie überhaupt alles, was man mit Kindern unternimmt, absichtlich seyn muß.

Sechzehentes Kapitel.

Man muß alles, was man Kindern vorträgt, ihnen angenehm und interessant zu machen suchen.

Wenn wir ihnen zum Beyspiel die allgemeine Weltgeschichte, diese ungeheure Masse von ge-

geglaubten Thatsachen, vortragen, so trocken und so dürftig, wie wir sie gemeiniglich in unsern Compendien finden, daß auf den König der und der, auf diese wieder ein andrer in der Regierung gefolgt ist, der so viel Söhne gehabt, so viel Kriege geführt ꝛc. — so dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie dabey gähnen, sich nach ihrem Spielzeuge umsehen, und nach der Stunde kein Wort mehr davon wissen. Wir wissen ja aus eigener Erfahrung, daß es uns eben so gegangen ist. Wenn wir sie aber belehren, wie der menschliche Verstand gleichsam immer eine Stufe nach der andern höher gestiegen ist; wie die Menschen durch irgend einen Zufall bald diesen bald jenen Vortheil entdeckt haben; wie klein bisweilen die Ursachen gewesen sind, welche die größten Revolutionen in den Staaten und in ganzen Welttheilen veranlaßt haben; wenn wir ihnen einen König beschreiben, seine Eigenschaften, sein Herz und seinen Kopf schildern; wenn wir sie mit seinen Ministern, mit seinen Bundsgenossen, mit seinen Nachbarn, mit seinen Unterthanen, und mit ähnlichen Umständen mehr bekannt machen, und ihnen nun gleichsam Anlaß geben uns vorher zu sagen, welche Ver-

änderungen, welche Begebenheiten wir unter seiner Regierung erwarten können, und ob diese Veränderungen und diese Begebenheiten sich unter andern Umständen ebenfals zugetragen haben würden; wenn wir sie unter den ihnen erzählten Umständen die Ursachen selbst aufsuchen lassen, welche den Fall oder das Wachsthum irgend eines Volks veranlaßt haben, und veranlassen mußten, und wenn wir ihnen dies mit Beyspielen erläutern, welche aus der eignen Geschichte der Kinder hergenommen sind: auf diese Weise wird ihnen unsre Unterhaltung und dieser Unterricht sehr willkommen seyn. Wir geben ihnen das, was sie wünschen, Beschäftigung.

Eben so würden ihnen beym geographischen Unterricht die bloßen Namen von Ländern, Residenzen, merkwürdigen Städten, Flüssen und andern Dingen leicht zum Eckel werden. Wenn wir ihnen aber zeigen, welche Umstände die Cultur dieses Landes begünstigen, welche Ursachen vorhanden sind, daß die angränzende Provinz nicht in einem eben so großen Flore steht; wenn wir sie auf den Wohl- oder Uebelstand seiner Bewohner, auf ihre Industrie oder Trägheit, auf ihre Produkte,

dukte, auf die Verarbeitung oder mögliche Verbesserungen derselben, auf die Lage des Landes an schiffbaren Flüssen oder Meeren, auf den Charakter, die Sitten und Gebräuche des Volks, auf die Erziehungsart und dergleichen mehr aufmerksam machen: auf diese Weise werden wir ihnen dieses Studium gewis interessant machen, und uns Fortgang versprechen dürfen. Der Nutzen dabey wird um desto größer seyn; weil wir auch ihre Beurtheilungs- und Erfindungskraft, nicht blos das Gedächtnis auf diese Weise beschäftigen, und dies ist ein sehr wichtiger Umstand.

Kinder wollen mit ihren Kräften wirken, dies liegt in der Natur. Lassen wir sie auf die eben beschriebene Art, die ihnen vorgelegten Materialien zum Denken selbst mit verarbeiten: so fangen sie bald an zu fühlen, daß sie auch Geisteskräfte besitzen, wie die Erwachsenen, welche ihnen immer vorher in einer Größe erschienen, die sie nicht erreichen zu können glaubten; und das giebt ihnen eine Schnellkraft, und einen Schwung, von welchen wir viel erwarten können.

Wir müssen ihnen alsdenn durch unsre Behandlung zeigen, daß wir sie selbst dieserwegen

schä-

schätzen und ihnen durch andre sagen lassen, daß sie sich dadurch auch in ihren Augen ehrwürdig und angenehm gemacht hätten. Wir müssen ihnen aber auch durch die That beweisen, daß wir ihnen selbst dergleichen Kräfte zugetrauen. Sehr gut wird es daher seyn, wenn wir uns zum Beyspiel bisweilen stellen, als wenn wir uns in dieser oder jener Verlegenheit befänden, aus welcher wir uns nicht gleich mit Ehren heraus zu helfen wüßten, und daß man ihren guten Rath dabey erwarte. Dies wird sie gleichsam warm machen, sie werden ihren kleinen Verstand so sehr als möglich anstrengen, um das Zutrauen zu verdienen, das wir ihnen bezeigt haben. Man mache sie nun auf die Hauptumstände, auf welche es besonders ankommt, aufmerksam, zeige ihnen, doch nicht gerade zu, die Hindernisse, welche vor allen Dingen aus dem Wege geräumet werden müssen, und helfe ihnen unvermerkt auf die Spur, wie das zu bewerkstelligen ist. Geben sie einen Rath, welcher zwar an und vor sich gut, aber doch noch nicht hinlänglich ist, uns ganz aus der Verlegenheit herauszureissen: so zeige man es ihnen auf die freundschaftlichste Weise, und setze die Berathschlagung

von neuem fort, und freue sich endlich mit ihnen, wenn sie den guten Rath selbst gefunden haben, welchen wir von ihnen verlangten, und welcher in diesem Falle just der beste war.

Ich weiß darüber kein vorzüglicheres Buch zu empfehlen, woraus man lernen kann, wie man das anzufangen habe, als Campens Robinson; ein Buch, welches gewiß für Kinder eins der interessantesten und brauchbarsten ist, wo sie die Kräfte des Menschen, was er mit seinem Kopf und mit seinen Händen zu thun im Stande ist, wenn er nur will, am besten kennen lernen, und zum Gebrauch ihrer eignen Kräfte ermuntert werden. Man muß es aber nicht beym Lesen oder Erzählen bewenden, sondern man muß die Kinder auch selbst handeln lassen.

Siebenzehentes Kapitel.

Man befleißige sich bey dem Unterrichte der Kinder der größten Deutlichkeit, und überfülle sie nicht mit Kenntnissen.

Es ist ein himmelweiter Unterschied, ob man sich mit einem gelehrten Manne oder mit einem

nem Kinde unterhält. Ein Kind kan wohl begreifen, daß zweymal zwey vier macht: weil sein kleiner Verstand dieses übersehen kann. Es hat oft schon zweymal zwey Soldaten zusammen gestellt, zweymal zwey Aepfel aufgehoben, zweymal zwey Mandeln oder Rosinen gegessen, und unvermerkt ist es hinter die Wahrheit gekommen: zweymal zwey thut vier. Wenn man aber zu einem Kinde sagt, daß zweymal drey plus fünf minus sieben auch vier macht, das wird ihm weit mehr Mühe verursachen.

Viele prächtige und kostbare Worte übertäuben den Verstand, und benehmen ihm gleichsam den Muth zum Nachdenken. Das Kind denkt nur allzugeschwind, das kann ich nicht einsehen, und will auch nun nicht einmal gern einen Versuch machen.

Man muß ihm daher die Wahrheit lieber plan und deutlich vortragen, als mit einem Gepränge schallender Worte, durch welche doch am Ende die Wahrheit nicht das geringste gewinnt. Und es ist möglich, jede Wahrheit, welche ein Kind wissen muß, auch dem kindlichen Verstande faßlich vorzutragen.

Freylich muß der Lehrer die Grenzen der Sprachkenntnisse sowohl als der schon vorhandenen Begriffe seiner Zöglinge genau kennen, und stets darauf Rücksicht nehmen, daß er immer das Neue, was er vorträgt, an das Alte anknüpfe, das die Kinder schon wissen. Dadurch wird sowohl die deutliche Einsicht der Dinge, als die Behaltung im Gedächtnisse erleichtert.

In dieser Rücksicht ist es aber ganz gewiß schädlich, wenn man ein Kinde zu viel auf einmal lehren, oder es unmittelbar nach einander in mehrern Wissenschaften unterrichten will, ohne dem jungen Geiste Zeit zu lassen, die Begriffe zu verarbeiten, und sich wieder zusammeln, ehe er zu einem neuen Fache übergeht.

Kann man nun wohl von unserer gewöhnlichen Methode, da man verlangt, daß Kinder nicht nur Griechisch und Lateinisch, sondern auch Erdbeschreibung, Naturgeschichte, allgemeine Weltgeschichte, und der Himmel weiß was sonst noch, auf einmal erlernen sollen, mit Grund erwarten, daß sie in allem dem zu gleicher Zeit große Fortschritte machen werden?

Ich gab einmal einem Kinde eine ziemliche Anzahl Nüsse. Es wollte sie alle auf einmal zwischen seinen beyden kleinen Händen forttragen und es verlor sie alle. — Ein andermal nahm ich ein Glas Wasser. In der ersten Viertelstunde mischte ich eine blaue Farbe hinein, in der zweyten eine grüne, in der dritten eine rothe, in der vierten eine gelbe; und so jede Viertelstunde eine andre: und die Hauptfarbe, welche ich am Ende daraus erhielt — gefiel keinem einzigen Kenner, und war schlechterdings nicht zu gebrauchen.

Aber eben so wird es uns mit dem Verstande, besonders mit dem kranken Verstande eines Kindes gehen. Wenn wir glauben, es soll alles auf Einmal fortbringen, so wird es nicht selten alles verlieren, wie jenes Kind die Nüsse; und wenn wir in einigen Stunden alle Wissenschaften auf Einmal in den kleinen Kopf hineintrichtern wollen, so wird es ein Gemisch von allen werden, das aber eben so wenig brauchbar seyn wird, wie die Farbe in jenem Wasserglase. —

Man nehme also lieber nur Eine Wissenschaft vor sich, gebe seinen Zöglingen eine kurze, aber

ja deutliche Uebersicht über das Ganze, die sie nothwendig erst fassen müssen, und alsdenn gehe man zu den Hauptprinzipien über. Man lasse es aber nicht blos dabey bewenden, sie ihnen vorzutragen: sondern man forsche sie auch aus, ob sie diese Hauptgrundsätze deutlich eingesehen haben. Um das gewiß zu erfahren, muß man freylich oft die Fragen sehr wunderbar zu drehen wissen: aber ein guter Baumeister sucht allemal erst einen guten Grund zu legen, ehe er sein Haus darauf sezt. Von den Hauptprinzipien gehe man nun mehr ins Detail, nehme aber ja immer erst das Nothwendige, was man unumgänglich haben muß, um wenigstens ein kleines Gebäude daraus aufzuführen: denn vergrößern und verschönern kann man es allemal noch.

Ich habe mich dieser Methode bey meinen Zöglingen bedient, und sachkundige Männer haben mir dabey ihren Beyfall gegeben. Wir gewinnen nicht so viel, wenn unsre Kinder mit funfzehn Begriffen in Einem Tage bekannt, aber nur obenhin bekannt werden, und sie also im nöthigen Falle nicht zu brauchen wissen; als wenn sie in

Einem

Einem Tage nur zwey oder drey Begriffe recht deutlich einsehen, und sich gleichsam eigen machen.

Achtzehntes Kapitel.

Man mache die Kinder von Zeit zu Zeit auf ihre eignen Fortschritte in der Erkenntniß aufmerksam.

Dieses wird ihre Lehrbegierde weit mehr reitzen, als jeder andre Umstand, und wird sie antreiben, ihren Fleiß und ihren Eifer zu verdoppeln. Es pflegt ja selbst Erwachsenen so zu gehen: wenn sie gewahr werden, daß die angefangene Arbeit immer weiter fortrückt; so nimmt auch gewöhnlich die Lust zu, sie vollends zu Stande zu bringen.

Aber wie soll man Kindern das anschauend machen, daß sich ihre Kenntnisse um vieles vermehrt haben? Sollen wir uns blos auf ihr Gedächtniß verlassen? Ich zweifle ob ihr Gedächtniß im Stande seyn wird, alle die Begriffe auf Einmal zu recapituliren, die es seit zwey Tagen gefaßt hat, geschweige die, mit welchen sie seit etlichen

lichen Wochen, oder seit einem Monat bekannt worden sind; denn Erwachsene würden das selbst bey einem geübten Gedächtnisse kaum leisten können.

Es ist aber bekannt, daß, wenn wir bisweilen blos an ein einziges Wort erinnert werden, vielleicht zwanzig und dreyßig Ideen auf Einmal in uns wieder erwachen. Es darf zum Beyspiel ein Garten genannt werden, sogleich werden uns auch alle die Vergnügungen und Freuden einfallen, welche wir in demselben genossen, die Gesellschaften die wir in demselben gesprochen haben, die Zufälle welche uns in demselben begegnet sind, und dergleichen Dinge mehr, wenn auch schon mehrere Jahre seit jener Zeit verflossen wären. Wir würden uns aber an keinen dieser Umstände jezt erinnert haben, wenn nicht jener Garten genannt worden wäre. Wir bedürfen also blos eines Anschlages, wenn ich mich so ausdrücken darf, blos einer einzigen Marque, um uns auf vieles sogleich wieder zu besinnen, was wir gesehen, gehöret, gesprochen oder gethan haben.

Eben so ist es bey Kindern; es ist blos nöthig, ihnen ein einziges Wort zu nennen, und

sie werden sich mit leichter Mühe auf alles das besinnen, was wir ihnen bey diesem Worte gesagt haben.

Ich pflegte daher jeden Begriff, den ich ihnen in den Stunden des Unterrichts, oder bey Tische, beym Spaziergang, beym Spiel, oder bey andern Gelegenheiten erklärt, und den sie gefaßt hatten, auf ein kleines Papier zu schreiben, dieses zusammen zurollen, und in eine darzu bestimmte Urne von Pappe zu werfen. Ich meine nicht, daß man alles aufschreibe, wie man den Begriff erklärt hat: sondern blos das Wort, oder den Ausdruck, welcher erklärt worden ist. Ich hatte mich zum Beyspiel mit ihnen über die Sonne unterhalten, ihnen ihre Beschaffenheit, ihre Größe, ihre Entfernung von der Erde, ihren Einfluß auf dieselbe, so wie auf die übrigen Planeten, welche sich um sie herumwälzen, und dergleichen Dinge mehr erklärt, die ihnen einen deutlichen Begriff von der Sonne geben konnten. Nun schrieb ich das Wort Sonne auf das Billet, und warf es in die Urne. So fragten mich vielleicht meine Zöglinge, was eine Eigenschaft, was ein Minister, was ein Leichenstein, was ein Mur-

melthier, und dergleichen wäre; ich erklärte es ihnen, und wenn sie es gefaßt hatten, so wurde auf das eine Billet, Eigenschaft, auf das zweyte Minister, auf das dritte Leichenstein, und so fort geschrieben, und darauf alle in die Urne gelegt. So verfuhr ich mit jedem Begriffe, er mochte eine geistige oder eine körperliche Sache betreffen, er mochte aus der Naturgeschichte, oder aus der Moral, der Erdbeschreibung, der Weltgeschichte, der Naturlehre, der Geometrie, oder irgend einer andern Wissenschaft hergenommen seyn. Natürlich kamen jeden Tag neue Zettel hinzu, und nach vierzehn Tagen, oder nach einem Monat ward eine Revision gehalten, das heißt, meine Zöglinge mußten einer nach dem andern ein solches zusammengerolltes Papier herausziehen, und von dem Worte, welches auf demselben stand, Rechenschaft geben. Weil es jedermann frey stand, dieser Art von Prüfung beyzuwohnen: so gaben sich auch meine kleine Freunde alle ersinnliche Mühe, um recht gut zu bestehen, und Lob einzuerndten. Ich habe sie daher oft, wenn ich ausgegangen war, und wieder nach Hause kam, an der Urne gefunden, daß sie dergleichen Billets herauszogen und nachsannen, ob sie auch

noch

noch alles wüßten, was ihnen bey dem Worte gesagt worden war, und wenn es ihrem Gedächtniß ja entfallen war, entweder einander selbst zu Rathe zogen, oder mich baten, es ihnen noch einmal zu sagen. Kam nun der Tag selbst, wo die erwähnte Prüfung angestellt wurde: so war es ein wahres Fest, worauf sie sich schon einige Tage vorher freuten. Es machte ihnen kein geringes Vergnügen, wenn sehr viele solcher Zettel vorhanden waren, und wenn sie also von vielen Dingen Rede und Antwort geben konnten. Ich hatte aber nicht nur den Vortheil, daß sie selbst gleichsam sinnlich einsehen lernten, daß sich ihre Kenntnisse vermehrt hätten, daß ihr Fleiß und ihre Bemühung nicht umsonst gewesen wären, und daß dadurch ihre Lehrbegierde immer mehr und mehr angefeuert wurde: sondern daß sie sich zugleich über vielerley Dinge deutlich und richtig ausdrücken lernten, und eine gute Darstellungsart angewöhnten: — Zwey Vortheile, welche man bisher bey der Erziehung nicht immer sorgfältig genug beobachtet hat. Nach vollbrachter Uebung, wenn die Billets alle herausgezogen und von denen darauf befindlichen Wörtern die gehörige Rechenschaft gegeben war, wurden sie sorgfältig an einen andern

Ort aufgehoben, und in die Urne kamen wiederum neue, je nachdem meine Zöglige sich neue Begriffe und Kenntnisse erwarben.

Ich glaube es wird schon von selbst in die Augen fallen, daß diese Methode sehr nützlich seyn müsse: aber ich kann auch überdieses versichern, daß ich sie von einem der verdienstvollesten und würdigsten Erzieher mit dem glücklichsten Erfolg habe benutzen sehen, und sie also auch aus diesem Grunde anempfehlen.

Neunzehntes Kapitel.

Man plage Kinder nicht durch strengen Zwang in Ansehung der Zeit und des Orts des Unterrichts.

Die bisher gegebenen Regeln bezogen sich unmittelbar auf die Bildung und Angewöhnung des kindischen Verstandes zum Selbstdenken. Ich füge nun noch einige Bemerkungen über äusserliche Nebenumstände hinzu, welche diese Absicht erschweren oder erleichtern können. Dahin gehört

gehört unter andern die Zeit und der Ort des Unterrichts.

Ich habe es, meiner Einsicht nach, immer zwecklos und unschicklich gefunden, jede Lehrstunde des Tages einer gewissen Wissenschaft zu bestimmen. Es kann durchaus keinen Nutzen haben, wenn ich einem Kinde sage, um neun Uhr sollst du und mußt du Naturgeschichte lernen; mit dem Schlage zehn Uhr nimm deine Rechentafel und um eilf Uhr wollen wir in der allgemeinen Weltgeschichte weiter fortgehen. Eine Sache unternehmen und untersuchen zu müssen, ohne dazu aufgelegt zu seyn, fällt Männern schwer; geschweige denn Kindern: und wir erweisen Kindern wirklich eine Art von Wohlthat, wenn wir lieber die Augenblicke bemerken und benutzen, wo sie sich nach Unterricht in dieser oder jener Sache sehnen.

Wenn wir z. B. gewahr würden, Kinder wären itzt eben von irgend einer Religionswahrheit inniglich durchdrungen und gerührt, es wäre uns gelungen, sie ihnen recht anschauend darzustellen, und sie von der Vortreflichkeit derselben zu überzeugen: wäre es da nicht höchst unweise

ge-

gehandelt, nun mit dem Glockenschlage aufzuhören, und nicht weiter auf dem gelegten Grunde fortzubauen, da die Kinder eben am besten dazu aufgelegt sind, uns zu verstehen, und verstehen zu wollen, und da der glückliche Augenblick nicht sogleich wieder kommen möchte? —

Wer eine Sache mit Ernst einige Zeit hinter einander forttreibt, dem gelingt es immer mehr, erwünschte Fortschritte darin zu machen, als demjenigen, welcher nur von Zeit zu Zeit etwas in derselben thut. Die Vernachläßigung dieser Regel ist die vornehmste Ursache, daß unsere Kinder in unsern Provinzial- und Stadtschulen sich oft sechs, acht bis zehn Jahr martern müssen, um ein wenig Latein zu lernen: da sie es bey einem verständigen und nicht so oft unterbrochenem Unterrichte gewiß in Einem Jahre dahin bringen könnten.

Mich dünkt aber, auch in den öffentlichen Schulen könnte man von einer Zeitperiode zur andern immer eine Wissenschaft nach der andern zum Hauptgegenstande des Unterrichts machen; und wenn diese in einer Classe bis auf einen gewissen Punkt gebracht wäre, ihr blos Wiederho-

lungs-

lungsstunden widmen, bis die Reihe wieder an sie käme: wobey ein zusammenhängender Plan der sämmtlichen Kenntnisse, welche die Jugend bis zu einem gewissen Alter fassen sollte, vielleicht noch anwendbarer wäre, als bey der bisherigen Art, alles zu gleicher Zeit zu lehren, bey welcher die Seele in einer beständigen Zerstreuung schwebt.

Eben so unweise habe ich es gefunden, die Stunden des Unterrichts blos in dem darzu bestimmten Zimmer zu geben. Ich habe immer bemerkt, daß der Geist der Kinder gleichsam freyer war, und freyer dachte, wenn ihr Körper nicht in Stuben eingeschlossen war. Zu allen Jahrszeiten also, wenn es sonst die Witterung erlaubte, waren bald Wiesen, bald Gärten, bald schattigte Ufer der Teiche und Flüsse, bald ein hoher Berg, bald ein tiefes Thal die Plätze, wo wir uns zu unterrichten pflegten.

Aber Bücher sind doch nicht allemal mit dahin zu nehmen? — Das brauchten wir auch nicht; — wir fanden da schon allemal das Buch aller Bücher, die Natur. Diese führte uns

stets

stets auf ihren Urheber zurück, so, daß wir andere Bücher leicht so lange entbehren konnten. —

Hier fesselte unsere Aufmerksamkeit bald der Wurm im Grase, bald der Schmetterling auf den Blumen, bald der Fisch im Wasser, bald der Vogel in der Luft, bald das Wild im Holze, bald die Schafe im Felde, bald die Blume, bald der Baum, bald das Moos, bald das Kraut, bald der Gesang der Vögel, bald das Säuseln der Wipfel, bald die Sonne, bald die Erde, bald das Licht, bald der Schatten, bald das Morgen- oder Abendroth, bald die Wolken bald der Thau: — kurz, alles warf sich hier zu unserm Lehrer auf, so, daß wir oft nicht wußten, welchen wir zuerst hören, und was wir zuerst betrachten sollten. Auch der Landmann hinter dem Pfluge, der Schnitter mit der Sense gaben uns Stoff, und bald halfen wir selbst Garben tragen, bald lasen wir mit Aehren auf, bald besuchten wir den Handwerker, der die Erzeugnisse der Erde zum Nutzen und Vergnügen des Menschen weiter verarbeitet.

Ich

Ich freue mich noch der glücklichen Stunden, welche ich auf diese Weise mit meinen Zöglingen zubrachte, und ich bin überzeugt, daß sie gleichfals die Eindrücke, welche ihr kleines schuldloses Herz dabey empfieng, nie vergessen werden. Die angenehmen Rührungen, welche ich dabey sehr oft an ihnen wahrnahm, die naiven Bemerkungen, welche sie über allerley Gegenstände machten, die geraden und gesunden Begriffe, welche sie auf diese Weise über viele Dinge durch eigene Anschauung und Betrachtung derselben erhielten, die brauchbaren Kenntnisse, welche sie hier selbst aus den Quellen schöpften, alle diese Umstände, und andere mehr, machten, daß ich diese Methode der gewöhnlichen, nehmlich Kinder blos in Stuben und aus Büchern zu unterrichten vorzog: bey welcher ich nie dergleichen Erfahrungen weder selbst gemacht, noch von andern habe machen sehen; und ich glaube um dieser Ursachen willen jene erstere allen Erziehern anrathen zu können, die nehmlich im Stande sind, die Aufmerksamkeit ihrer Zöglinge absichtlich zu leiten.

Der Engländer hat ein Sprichwort: an ounce of Mother wit is worth a pound of clergy: ein Quentchen Mutterwitz ist mehr werth, als ein Zentner Schulwitz. — Ich habe dieses Sprichwort im gemeinen Leben nur allzuwahr gefunden, und habe ihm noch nie von einem verständigen Manne widersprechen hören. — Aber auch dieserwegen habe ich mir es auch immer zur Pflicht gemacht, den Mutterwitz eines Kindes, den gesunden natürlichen Menschenverstand desselben, so sehr als nur immer möglich war, zu nähren, und ihn nicht durch Schulwitz zu unterdrücken — Man kann ja täglich die Erfahrung machen, daß sie jenen in ihrem ganzen Leben bey allen Vorfällen gebrauchen können, und daß sie sich durch denselben bey allen Menschen ohne Unterschied angenehm und beliebt machen: da sie im Gegentheil, wenn sie davon verlassen sind, auch bey der größten Masse von Schulgelehrsamkeit immer eine lächerliche und bedauernswürdige Figur spielen, und sich unter hundert Fällen kaum bey einem einzigen anständig, klug und fein zu betragen wissen; wie uns unsre kleinen Schulgelehrten nur allzuoft beweisen.

Ich

Ich gab meinen Zöglingen auch Bücher in die Hände: aber blos als Belege zu dem, was sie bereits wußten: denn ich veranlaßte sie auf die oben beschriebene Art ihre Kenntnisse meistentheils selbst zu abstrahiren. Ich gewann aber dadurch noch andre gleich wichtige Vortheile. Ihre Kenntnisse wurden sowohl fester, als ihnen selbst angenehmer: weil sie sich dieselben gleichsam selbst erarbeitet und aufgesucht hatten. Sie verfielen nicht auf die unter Kindern nur allzu gewöhnliche Meinung: es steht ja in Büchern, und wenn wir es brauchen, wollen wir es schon in denselben aufsuchen; warum sollen wir uns jetzt damit martern?

Ich zog sie zugleich durch so eine Behandlung immer fester und fester an mich an, so daß ihnen meine Gesellschaft die liebste war; sie erkannten, daß ich blos ihr freundschaftlicher Führer, aber keinesweges ihr strenger Gebieter seyn wollte; sie liebten mich, als ihren Vater, bestrebten sich von ganzen Herzen, alles zu thun, was mir Vergnügen machen konnte, und ließen sich es sehr angelegen seyn, nichts zu denken, zu reden oder zu unternehmen, wodurch sie mich un-

willig, und sich meines Umgangs verlustig zu machen glaubten. Ohngeachtet meine kleinen Befehle, zu welchen ich als Erzieher berechtigt zu seyn glauben konnte, blos Bitten und guter Rath waren: so konnte ich mich doch gewiß darauf verlassen, daß sie ihre Kräfte anstrengen würden, sie zu erfüllen. Mein Unterricht ward ihnen angenehme Belohnung, und sie waren traurig, wenn sie ihn entbehren mußten. Die Luft, welche sie im freyen Felde, auf Wiesen, an Flüssen und in Gärten einathmeten, erhielt sie gesund; durch das Herumschweifen wurden ihre Glieder ausgearbeitet, und sie erhielten Festigkeit; und dadurch, daß sie nicht drey und vier Stunden lang an dem Tische angeschlossen sitzen mußten, wurde ihr Körper nicht verschoben, und ihre zarte Brust konnte nicht verwachsen. — Ist es möglich, alle diese Vortheile zugleich beym Unterricht im eingeschlossenen Zimmer zu erhalten?

Zwan=

Zwanzigstes Kapitel.

Man schließe die Kinder nicht von Gesellschaften und Besuchen aus.

Wenn wir ein Mädchen von dreyzehn Jahren, und einen Knaben von dem nämlichen Alter gegen einander halten, welcher Unterschied! Das Mädchen macht da schon eine Person der Gesellschaft aus, welche sprechen darf, und mit welcher gesprochen wird; ihre Einfälle, ihre Antworten verrathen nicht selten einen angenehmen Witz, und wir finden Vergnügen in ihrer Unterhaltung. Man betrachte aber dagegen einen Knaben von dem nehmlichen Alter: er ist stumm, wie ein Fisch, wird feuerroth, wenn er antworten soll, und so findet man auch meistentheils kein Interesse mit ihm zu sprechen.

Aber woher kommt wohl dieser Unterschied? Sollen wir den Grund davon in glücklichern Anlagen, in feinern Gefühlen von Schicklichkeit, Anständigkeit und dergleichen suchen? Ich zweifle: wenigstens kann das der Fall nicht allemal seyn; sondern wohl öfter in der verschiedenen Er-

ziehung. Der Sohn soll nach dem Plane der meisten Eltern, wenn es einmal aufs Studieren angefangen ist, nichts geringers als ein Monstrum von Gelehrsamkeit werden, und darzu gehören dann täglich eine ziemliche Anzahl Lehrstunden. Die Tochter hat deren also gemeiniglich desto weniger, und wird von der Mutter mit in Gesellschaft genommen; wo sie zuhören und mitsprechen kann. Die Eigenliebe wird rege, sie will den Beyfall, den ihr irgend jemand in der Gesellschaft aus unschuldiger Galanterie gegeben hat, mit Recht verdienen; sie giebt also mehr Achtung auf das, was gesprochen wird, und wie man sich bey dieser oder jener Sache benimmt, um sich in dergleichen Fällen eben so zu benehmen: und so lernt sie unvermerkt Lebensart und Lebensklugheit; zwey wichtige Dinge, welche sich nicht aus Büchern lernen lassen. Der arme Knabe muß unterdessen zu Hause sitzen, sich mit Büchern herumschlagen, deren Anblick ihm nun schon selbst dadurch verhaßt wird. Er wird unwillig, daß er sich allein martern soll, und wenn er unsern Vortrag oder das vor sich habende Buch noch nicht verstanden

hat,

hat, so wird er es auch nun gewiß nicht verstehen; denn er wird es nicht verstehen wollen.

Gesellschaft aber, und Umgang mit allerley Menschen bleiben doch allemal ein Schleifstein für den menschlichen Verstand. Ein Kind kommt dabey nothwendig sehr oft in Fälle, wo es seinen Verstand selbst brauchen und anstrengen muß, ohne erst vorher seinen Lehrer oder irgend eine andere Person zu Rathe zu ziehen. Schon die Kränkung, die es fühlt, wenn es sich dem Spott oder dem Gelächter anderer Menschen durch sein äußerliches Betragen, oder durch seine Antworten und Unterhaltung ausgesetzt hat, ist heilsam, und kann ein Sporn zum Nachdenken werden. Man führe also seine Zöglinge in alle die gesitteten Gesellschaften, wo sie nur zugelassen werden können, wo sie Beyspiele guter Lebensart und guter Sitten sehen, und sich Lebensklugheit auf ihr künftiges Alter einsammlen können. Freylich ist es zu bedauern, daß sich erwachsene Personen gemeiniglich lieber mit Mädchen als mit Knaben abgeben: ein Umstand, welcher nothwendig die letztern schüchtern machen muß. Man führe daher seine Zöglinge lieber unter dergleichen er-

wachsene Personen, welche über diese Schwachheit hinaus sind. Unsre Knaben werden sich bey einer vernünftigen Erziehung mit eben so viel Anstand in Gesellschaft zeigen, und sich eben so angenehm betragen, als die Mädchen, und man wird sich mit ihnen alsdenn so gern unterhalten, als mit diesen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Ueber Belohnungen und Strafen.

Die Verwaltung der Gerechtigkeit ist für die Erziehung so wichtig als für den Staat, und die Art, Kinder zu belohnen und zu bestrafen, verdient vorzüglich Aufmerksamkeit bey solchen, die einen kranken Verstand haben. Dergleichen Kinder pflegen gemeiniglich sehr schüchtern zu seyn; vielleicht aus dem dunklen Gefühle, daß sie nichts agen können, was ihnen Ehre macht, oder was andre Menschen hören wollen; vielleicht weil wir sie schon zu oft durch unfreundliche und ungestüme Antworten zurückgeschreckt haben. Werden wir

wir sie aber wohl bessern, wenn wir stets mit Drohworten, mit Ruthen, mit Cariren oder ähnlichen Dingen bereit stehen?

Man sagt sehr oft im gemeinen Leben von einem Vater, welcher zu streng gegen sein Kind gewesen ist, und es immer mit Ruthen und Schlägen hat bessern wollen: er hat es dumm geprügelt. Aber nicht die Schläge machen dumm, sie müßten denn den Kopf betreffen, sondern blos unser Betragen dabey. Kann ein solches unglückliches Kind wohl Zutrauen gegen seinen Vater oder Erzieher haben, wenn es so von ihm behandelt wird? Wird es sich nicht vielmehr von ihm zu entfernen suchen, wenn und wie es nur immer kann? Und gehen nicht eben dabey alle die Gelegenheiten verlohren, wo so ein Kind guten Rath verlangen, oder wo es uns fragen würde: wie ist das? was ist das? warum ist das? warum ist es nicht anders? — und wo wir ihm manchmal mit zwey Worten einen Unterricht geben können, der ihm auf Lebenszeit heilsam und nützlich ist? Was wird die Folge davon seyn? — Das Kind wird zu Wärterinnen und zu andern Domestiquen gehen, und sich bey diesen Rath und Unterricht holen.

Um dieser Ursachen willen hatte ich überhaupt alle positive Strafen aus meiner Erziehung verbannt, und glaube mehr damit gewonnen zu haben, als ich im entgegengesezten Falle hätte gewinnen können. Ich hatte nichts als Belohnungen eingeführt.

Freylich hatte ich viele Dinge zu Belohnung gemacht, welche anders erzogene Kinder nicht dafür ansehen würden: aber meine Zöglinge nahmen sie dafür an, und hielten sich für sehr glücklich, wenn sie sich dieselben verdient hatten. Dies waren zum Beyspiel Spaziergang, Gespräch über Tische, Unterhaltung mit ihren Eltern, Unterhaltung mit mir, ein gutes Buch theils für sich zu lesen, theils mir vorlesen zu dürfen, Erzählungen, Schmetterlinge fangen, Blumen pflücken, Kräuter und Steine suchen, Gesellschaft, Besuch, alle Arten von Spielen, und dergleichen mehr — kurz alles war Belohnung, was sie gern hatten.

Aber so habe ich gar nicht gestraft? wird man mich fragen. O ja, denn Strafen sind oft bey den besten und liebenswürdigsten Kindern unvermeidlich. — Aber meine Strafen waren so zu

sagen negative Strafen, oder Nichtbelohnungen. Durch ihre Fehler oder Versehen, machten sie sich jener Belohnungen verlustig, besonders derjenigen, von welchen ich voraus wußte, daß sie ihnen gerade vorzüglich angenehm waren.

Es ist Thorheit, Kinder die irgend ein Versehen begangen haben, damit zu bestrafen, daß man sie eine Stunde länger, wie man spricht, in der Schule behält. Wer sieht nicht, daß dies der Weg ist, ihnen allen Unterricht verhaßt und eckelhaft zu machen? Ich brauchte gerade die entgegengesezte Methode. Keinen Unterricht zu geben, war die größte Strafe, die meine Zöglinge auch dafür annahmen: denn ich hatte schon bey Zeiten dafür gesorgt, daß sie es selbst für eine Wohlthat hielten, unterrichtet zu werden. Ich suchte alsdenn den Unterricht, welchem einer von den Zöglingen nicht beywohnen durfte, so interessant und anziehend zu machen, als immer möglich war: denn ich wußte im Voraus, daß der kleine Delinquent in geheim die andern darnach fragen, und daß es ihn um so viel mehr kränken würde, wenn er erführe, daß er um so viel schöne Sachen gekommen wäre.

Aber so hat sich der kleine Verbrecher vielleicht unterdessen mit den Domestiquen unterhalten? — Ich bitte um Vergebung, auch dafür war gesorgt. Es war schon durch das ganze Haus bekannt, daß kein Mensch, er mochte seyn wer er wollte, mit ihm reden durfte, und ich war so glücklich, welches freylich ein seltener Fall seyn wird, daß Niemand etwas gegen meine kleinen Verordnungen einzuwenden hatte.

Doch noch eine Vorsicht, welche ich berühren muß, weil sie mir in Ansehung der Strafen und Belohnungen sehr nothwendig zu seyn scheint. Eltern und Erzieher pflegen bisweilen, auch bey kleinen Fehlern der Kinder, zu hitzig zu seyn, und in der Hitze zu hohe Strafen auf dergleichen Versehen zu setzen, die sie alsdenn entweder mindern, oder gar erlassen: weil sie selbst einsehen, daß die Strafe für das Versehen zu groß wäre, oder weil sie von den Kindern, oder andern Mittelspersonen um die Erlassung derselben gebeten werden. Dieses stiftet großen Schaden, indem es die Eltern und Erzieher um ihr Ansehn bringt. Die Kinder verlassen sich darauf, das ihnen die Strafe im ähnlichen Falle wieder erlassen werden wird,

und

und begehen also den Fehler wieder. Es ist daher sehr nöthig, daß man nach dem Verbrechen oder Versehen die Strafe genau abmesse, und alsdenn nicht ein Haar breit davon abgehe, weder auf das Fürbitten andrer Personen, noch auf das Anliegen der unartigen Kinder selbst. Ich habe es stets so gehalten, und war glücklich dabey. Ich war gewissenhaft und pünctlich in Ansehung der Belohnungen, das heißt, ich versprach ihnen keine, die ich nicht zu leisten im Stande war: und die ich ihnen versprach, die erhielten sie auch sogleich, als sie sich dieselben verdient hatten. Aber eben so gewissenhaft war ich auch in Ansehung der Strafen. Sie ließen es aber eben deswegen selten darzu kommen, daß ich ihnen eine Strafe dictirte; weil sie schon aus Erfahrung wußten, daß mich weder ihr Bitten oder Versprechen der künftigen Besserung, noch selbst die Fürbitte ihrer Eltern, oder der angesehensten Personen dahin bringen konnten, die einmal angedrohte Strafe zu mindern oder zurück zu nehmen.

Es ist schlechterdings nothwendig, daß wir bey aller der Freundlichkeit, die wir durchaus gegen Kinder bezeigen müssen, uns eine Art von

Autorität verschaffen: weil sie ausserdem leicht in die Versuchung gerathen könnten, unsre Freundlichkeit, Vertraulichkeit und Herablassung auf tausenderley Art zu mißbrauchen. Strenge Gerechtigkeit ist das wirksamste Mittel dazu.

Zwey und Zwanzigstes Kapitel.

Noch eine besondere Ursache der Verstandeskrankheiten bey Kindern, und ein Mittel dagegen.

Ich habe oben, da ich die Ursachen aufsuchte, welchen wir gewöhnlicher Weise den kranken Verstand unsrer Kinder zuzuschreiben haben, eine anzuführen vergessen, die ich nicht mit Stillschweigen übergehen darf. Es ist nemlich möglich, daß der kranke Verstand oder die Stupidität eines Kindes, eine Folge jenes heimlichen Lasters sey, welches die Kräfte des Geistes eben so unwiederbringlich verzehrt, als die Kräfte des Leibes. Ich habe selbst die traurige Erfahrung gemacht, daß Kinder durch Verwahrlosung gewissenloser

Wärte-

Wärterinnen schon im dritten und vierten Jahre damit bekannt gewesen sind. — Weil aber diese Materie eben jezt von Herrn Salzmann bearbeitet wird, und von den Herausgebern der Allgemeinen Revision des Erziehungswesens ein Preis von 100 Ducaten darauf gesezt ist: so will ich hier nur ein einziges, durch meine Erfahrung bewährtes Mittel dagegen angeben.

Die tägliche Erfahrung lehret, daß Kinder nicht so leicht durch Vernunftschlüsse von der Schädlichkeit dieser oder jener Sache zu überzeugen sind, wenn sie nicht die schädlichen Folgen derselben, und die Schmerzen, welche sie verursacht, sogleich selbst empfinden. Würden wir uns also wohl Hofnung machen können, sie durch die gründlichsten Demonstrationen von der Schädlichkeit dieses Lasters, und von den traurigen Folgen desselben deutlich und lebhaft zu überzeugen, wenn sie diese noch nicht selbst empfunden haben? Ich glaube vielmehr, daß Kinder ein Mißtrauen in uns setzen, und auf die Gedanken kommen werden, wir riethen es ihnen blos aus Grille oder Mißgunst ab. Wir werden ihnen also lieber wirkliche Schmerzen erregen müssen, die sie als Folgen jener Unart ansehen können.

Aber

Aber dieses darf keinesweges durch Ruthen, Schläge oder andre solche Strafen geschehen. Denn diese sollten aus einer vernünftigen Erziehung lieber ganz und gar verbannt bleiben; und ich bin überzeugt, daß man dadurch besonders in diesem Falle leicht das Uebel ärger machen könnte.

Ich verfuhr mit so einem unglücklichen Kinde, das aber noch sehr jung war, auf folgende Art. —

Ich verabredete mit dem Arzte, dem ich die Sache vorher bekannt gemacht hatte, daß er eines Tages dem Kinde zufällig nach dem Puls fühlen, auf einmal stutzen, und es fragen möchte, was es gethan hätte? Denn es wäre in Gefahr in eine tödliche Krankheit zu verfallen, oder wenigstens auf Zeitlebens einen siechen und unbrauchbaren Körper zu bekommen? Er mußte es durch Zureden selbst zum Geständniß seines Lasters zu bringen suchen, und ihm alsdenn geradezu gestehen, daß nur ein einziges Mittel vorhanden wäre, es zu retten. Wenn es das gebrauchen, und von dem Laster in Zukunft selbst abstehen wollte, so könnte vielleicht das bevorstehende Uebel noch zu heben seyn. Das Kind sagte ja, und ihm

ward ein ziemlich starkes Vesicatorium gesezt. Es mußte einige Tage unter den heftigsten Schmerzen im Bette bleiben; der Arzt überredete es, daß dies alles Folgen seiner Unart wären. Es jammerte, weinte, bat seine Qualen zu mildern, und gelobte jene Unart nie wieder vorzunehmen. Es hielt Wort, weil es schon im Voraus, auf die Versicherung des Arztes wußte. daß das Mittel wieder angewendet werden müßte, so bald man nur die geringste Spur davon gewahr werden würde, daß es seine Unart aufs neue angefangen hätte, und ich habe nicht ungegründete Hofnung, daß es gänzlich davon geheilt seyn soll.

Freylich war noch mehre Vorsicht dabey anzuwenden, als zum Beyspiel eine stete Aufsicht, eine unaufhörliche Beschäftigung, eine völlige Ermüdung, ehe es sich schlafen legte, und ein geschwindes Aufstehen, so bald es erwachte, und dergleichen mehr. Aber welcher menschenfreundliche Erzieher wird sich nicht von selbst und mit Freuden zu solchen Bemühungen verstehen, wenn er so einem großen Uebel dadurch zuvorkommen kann? Ich gestehe es selbst, die vorgeschlagene

Cur ist wirklich etwas hart, und manche Mutter würde schwer daran gehen: aber war nicht der Schade, welcher dadurch gehoben wurde, von ungleich größerer Wichtigkeit? —

Zugabe

über

den rechten Gesichtspunct der Frage:

„Welches sind die Mittel, den kranken Verstand eines Kindes gesund zu machen?“

Bey der Beurtheilung der auf die vorstehende Preisfrage eingelaufenen Schriften war man übereingekommen, der Besten, das ist, der gemeinnützigsten, weil es eine practische Frage ist, den Preis zu ertheilen; wenn sie auch den Gegenstand, nach dem Sinne des Herrn Aufgebers, nicht völlig erschöpfen sollte. Außerdem hat Herr Heyne nicht für Philosophen von Profession, sondern für Eltern und Lehrer gearbeitet: die Regeln, die er zur Bildung des Verstandes vorschreibt, könnten daher von manchen unter diesen leicht auf eine eben so mechanische und der Natur des Verstandes zuwider laufende Art angewendet werden, als es mit den gewöhnlichen Lehrmitteln oft geschiehet. — Diese beyden Umstände

haben die hier folgende Zugabe veranlaßt, in welcher die Frage auf die ursprünglichen Eigenschaften der menschlichen Seele zurückgeführt ist, welche die Gründe und den Beweis der Regeln, die Herr Heyne angiebt, enthalten. Dadurch wird also dessen Abhandlung gewissermaßen ergänzt, und zugleich der Gesichtspunct festgestellt, aus dem die Frage eigentlich hätte sollen betrachtet werden. Um dieses aber für diejenige Classe von Lesern, für welche das Ganze bestimmt ist, mit Nutzen zu leisten, habe ich manches sagen müssen, was dem geübten Denker überflüssig scheinen möchte.

Gotha, im May 1785.

R. Z. Becker.

Wenn die natürlichen Verrichtungen eines thierischen Körpers, die Verdauung, der Kreislauf der Säfte und folglich die Ernährung nicht recht von Statten gehen: so sagen wir, er sey **krank**. Soll nun dieser Ausdruck, wie in der Preisfrage geschehen ist, vom Verstande gebraucht werden: so muß er eine ähnliche Unordnung in den natürlichen Verrichtungen des Verstandes anzeigen; und es ist vorläufig auszumachen, **worin diese bestehen**; wenn die Frage in das rechte Licht gestellt werden soll.

Der Mensch hat überhaupt als Mensch vier Hauptgeschäfte zu verrichten, von welchen sowohl sein Werth bey Gott und in der bürgerlichen Gesellschaft, als auch seine eigne menschliche Glückseligkeit abhängt: und auf diese muß daher auch seine ganze Bildung durch Unterricht, Beyspiel, Gesetze und Religion bezogen und geleitet werden. Sie sind: **Empfinden, Denken, Reden und Handeln.**

Er sieht nämlich mit seinen fünf Sinnen wie ein vielseitiger Spiegel unter den Dingen, die ihn umgeben. Jedes drückt durch die Art der Gestalt, des Schalls, des Geruchs, des Geschmaks und der Betastung, die ihm eigen ist, seiner Seele gleichsam ein Bild von sich ein, welches ihr mehr oder weniger Vergnügen oder Unlust, Begierde oder Abneigung erweckt. Und diese Fähigkeit der Seele, Eindrücke oder Bilder durch die Sinne zu empfangen, oder wenn sie einmal im Gedächtnisse schweben, durch die Einbildungskraft wieder als gegenwärtig zu fühlen, heißt die Empfindung.

Nähert sich z. B. ein Lahmer auf Krücken dem Grabe des Labre im Tempel der Marie vom Berge zu Rom, kniet ehrfurchtsvoll nieder und fleht mit verzücktem Gesicht zu dem verwesten Bettler um seine Genesung; wirft sodann die Krücken weg, und geht gesund und gerade davon: so empfangen die Seelen der Zuschauer Bilder oder Vorstellungen von dieser Begebenheit, so wie sie vor ihren Augen geschieht; und fühlen zugleich Mitleid mit dem Elende des Krüppels,

und

und hernach eine ehrfurchtsvolle Freude, da sie ihm geholfen sehen. Auch können sie, wenn die Geschichte lange schon vorüber ist, den ganzen Auftritt wieder in der Seele erneuern, und dasselbe dabey fühlen.

Solche Bilder einzelner Dinge und Begebenheiten stellen allezeit etwas Ganzes vor, welches aus mehrern kleinern Theilen bestehet. Die Seele beschaut dabey gleichsam die Menge der einzelnen Vorstellungen, welche darin liegen, auf einmal und wird davon so eingenommen und beschäftigt, daß sie sich selbst nicht recht von der Vorstellung unterscheidet, oder nicht deutlich daran denkt, daß sie es ist, welcher das Bild vorschwebet. Je stärker nun der angenehme oder unangenehme Eindruck ist, den ihr die Vorstellung verursacht, desto mehr vergißt sie sich selbst, fühlt blos den Gegenstand, und handelt nach diesem Gefühl. So macht sie es im Zorn, in der Liebe, im Schrecken, in der Furcht und andern Leidenschaften.

Aber lange kann die Seele in einem solchen leidenden Zustande nicht verweilen: sondern ihre

natürliche Thätigkeit treibt sie an, bald aus dem ganzen Bilde einen Zug nach dem andern auszuheben, und einzeln zu erwägen. Das bemerkte Einzelne legt sie nun dem Ganzen, in oder an welchem sie es bemerkt, als eine Eigenschaft oder als ein Merkmal bey, das heißt, sie **urtheilt**, das Ding sey so oder so beschaffen; alsdann nimmt sie die einzelnen **Urtheile** zusammen und bildet einen **Begriff** von der Sache. Zuletzt leitet sie aus dem Begriffe wieder einzelne Eigenschaften der Sache durch **Schlüsse** her. Dieses sind die **natürlichen Verrichtungen des Verstandes**; und dieses heißt **Denken**.

So stellen sich z. B. die Zuschauer jener außerordentlichen Begebenheit, wenn der erste Eindruck vorüber ist, das Grab, den todten Leichnam, der darin liegt, den unbeweglichen Stein, der ihn bedeckt, das lahme Bein, und dann das gesunde Bein, jedes besonders vor: einer urtheilt, Labre habe es gesund gemacht; ein andrer, Gott habe es gethan, um die Frömmigkeit des Bettlers zur Nachahmung zu empfehlen; ein dritter, das Bein sey vielleicht niemals lahm gewesen,

wesen. Sie gehen noch weiter. Einer schreibt die Heilkraft den Ausdünstungen des Leichnams zu; ein andrer dem Glauben und Gebet des Lahmen; ein dritter der Bestechung der Mönche, die ihr sinkendes Ansehen durch frische Wunder unterstützen wollen, oder einem in Rom sehr gewöhnlichen Bettlerkniffe. Sie vereinigen nun die einzelnen in der Vorstellung liegenden Urtheile, in den Begriff: daß es ein außerordentlicher durch die gewöhnlichen Kräfte des Menschen und der Natur unmöglicher Erfolg einer übernatürlichen Ursache sey, und nennen einen solchen Erfolg ein **Wunder**. Alsdenn ziehen sie Schlüsse daraus. Einer: die Leiber der Heiligen thun Wunder; der andre: Gott thut Wunder; der dritte erstaunt über die Mönchs- oder Bettlers Politik. Der klügste und geschickteste Hund hätte weiter nichts dabey empfunden oder sich vorgestellt, als die äußerliche Gestalt und Bewegungen des Beters.

Bey dem Geschäft des **Denkens** ist sich nun die Seele ihrer Kraft bewußt, und es scheint ihr, als verrichte sie selbst nach ihrem Belieben die Absonderung der einzelnen kleinern

Vor-

Vorstellungen von der großen ganzen, welche sie vorher so eingenommen und gleichsam erfüllt hatte, daß sie nicht an sich selbst dachte.

Man sieht nun daraus, „daß sich der Verstand eigentlich mit nichts beschäftigen kann, das „nicht zuvor in der Empfindung gewesen ist, und „daß die Seele jene Zerlegung der Vorstellungen „in ihre Theile selbst und wissentlich verrichten „müsse, wenn sie denken soll."

Weil aber bey jedem einzelnen Merkmale, das die Seele in einer Vorstellung unterscheidet, und ihrem Gegenstande zueignet, die Vorstellung selbst wieder erneuert werden müßte: so erleichtert sich die Seele dieses Geschäft dadurch, daß sie Zeichen und Namen der Dinge an ihre Stelle sezt, und im Verfolg ihrer Arbeit blos diese erneuert. Vermittelst dieser Zeichen und Namen theilt sie auch ihre Begriffe, Urtheile und Vorstellungen andern durch die Rede mit, und empfängt die ihrigen dagegen.

So bedienen sich die Anschauer jenes Wunders der Wörter: Bein, Leichnam, Genesung, Wunder ꝛc. bey der Fortsetzung des Nachden-

kens

kens darüber, anstatt sich jedesmal die Sache selbst wieder anschaulich zu machen: und Pater Goldhagen, nebst dem Dr. Schaffer, überreden die Einfältigen, die es glauben wollen, durch ihre wortreiche Erzählung von der Wahrheit derselben.

Im Handeln richtet sich der Mensch nach seinen Vorstellungen und Empfindungen. Je richtiger, je angemessener diese der wahren Beschaffenheit der Dinge sind: desto besser handelt er. Denn er wählt immer das, was ihm eben das Beste zu seyn dünket; welches freylich oft das Schlimste seyn kann.

So oft nun die Seele eins dieser vier Geschäfte verrichtet, bleibt gleichsam eine Spur davon in ihr zurück; und zwar nicht blos von dem Bilde des Gegenstandes: sondern auch von dem Zustande, in welchem sich die Seele dabey befindet, und von der Art wie sie ihre und des Körpers Kräfte zum Handeln anwendet. Auf diese Art erhält der Mensch nach und nach die sämtlichen Vorstellungen, Gedanken, Begriffe, Neigungen und Fertigkeiten, welche sein bestimmtes Gedankensystem, seinen Charakter, und sein Talent

lent ausmachen. Mit jenem Vermögen der Seele, durch die Vorstellungen in einen gewissen Zustand versezt, und sich dessen bewußt zu werden, welches ich künftig, um der Deutlichkeit willen, ihr Selbstgefühl nennen will, ist aber auch ein thätiger Trieb verknüpft, sich immer in angenehmere Zustände zu versetzen. Dieser Trieb wird niemals ganz befriedigt, und ihn stellt eigentlich nichts zufrieden, als die wirkliche Ausübung seiner Kraft selbst; wovon sich jeder aufmerksame Beobachter leicht überzeugen kann. Und dieses Selbstgefühl ist nun der Maaßstab, nach welchem die Seele den Werth aller Dinge bestimmt, und ihre eignen Vorstellungen, Gedanken und Neigungen in ein Ganzes ordnet, und im Gedächtnisse aufstellet.

Aus dieser natürlichen Einrichtung der geistigen Fähigkeiten des Menschen läßt sich nun leicht einsehen, ob der Verstand krank seyn könne, wie der Körper, und ob insbesondere die in der Frage angezeigte Gewohnheit, die Urtheile andrer nachzubeten, als eine Krankheit desselben angesehen und behandelt werden müsse?

Es kommt hier alles auf den Erfahrungssatz an: „daß der Verstand nichts denken kann, was „nicht zuvor in der Empfindung gewesen ist.“ Die Vorstellungen, Urtheile und Begriffe, die wir durch Worte oder andre Zeichen erhalten sollen, müssen in der Seele auf eben die Art gebildet werden, als ob sie dieselben von dem Eindrucke der Gegenstände selbst unmittelbar erhielte. Dieses kan nun bey Dingen, die wir nicht selbst empfinden, nicht anders geschehen, als durch die Vergleichung derselben mit solchen Gegenständen, die wir schon einmal wirklich empfunden haben. Die einzelnen Merkmale einer Vorstellung, die uns durch Worte beygebracht werden soll, müssen daher mit andern Worten bezeichnet werden, deren Sinn uns schon geläufig ist. Auf diese Art erhalten wir zuerst einen Begriff davon. Fließen nun die einzelnen in diesem enthaltenen Urtheile wieder in ein Ganzes zusammen: so geräth die Seele in einen ähnlichen Zustand der Empfindung dabey, als ob sie die Vorstellung mit dem ihr eigenen Eindrucke auf das Begehrungsvermögen selbst durch die Sinne empfangen hätte: und so werden ihr fremde Vorstellungen eigen. Nur

geht

geht das Geschäft umgekehrt vor sich: vom Denken zum Empfinden, vom Einzelnen zum Ganzen.

So wird der Lehrer der Naturgeschichte von Thieren die er nicht vorzeigen kann, jede Eigenschaft mit einer ähnlichen eines bekannten Thiers vergleichen, und es dahin zu bringen suchen, daß sich der Schüler zulezt das ungesehene Thier gerade so vorstellt, wie es ist, und daß ers beym ersten Anblick erkennen würde. Es ist bey weitem noch nicht genug, wenn Kinder die Worte der erlernten Beschreibung einer Sache zurück geben können. Es kan seyn, daß sie ihnen gerade desto dunkler ist, jemehr sie Worte davon wissen. Die eigentliche Kindersprache, besteht daher nicht in einem weitläuftigen Gewäsche über jeden noch so geringfügigen Gegenstand: sondern darin, daß zu den Erklärungen keine andre Vorstellungen oder Worte genommen werden, als solche, die den Kindern schon durch die sinnliche Erfahrung, oder auf die eben beschriebene Art, sind beygebracht worden. Der Lehrer muß seinen Schüler auswendig wissen, nicht der Schüler das Buch, wenn der Unterricht gründlich und wirksam seyn soll.

Durch

Durch dieses Mittel leiteten die Redner der alten Freystaaten ihre versammelten Mitbürger zu den grossen Entschlüssen und Thaten, an die sie vor der Versammlung oft noch nicht gedacht hatten: und die Unwirksamkeit unsrer Kanzel- und Schulvorträge rührt meistens daher, daß man es vernachläßigt, und dem Zuhörer Gedanken und Empfindungen einzwingen will, die sich nicht an die schon vorhandenen anschließen lassen. Jede Wahrheit, jeder Grundsatz den wir mit Worten vortragen, muß nach möglichst deutlicher Darstellung im Verstande erst zur Empfindung übergehen, wenn diese nicht fruchtlos seyn soll: und jedes Wort der Sprache, welches nicht zugleich mit der Vorstellung, die es bezeichnet, in das Gedankensystem verwebt wird, bleibt als ein leerer Schall im Gedächtnisse schweben. Jede Anwendung desselben giebt in der Folge ein falsches Urtheil und verwirrt oder verdunkelt den Begriff, zu dessen Bildung es gebraucht wird. Wenn z. B. die von jenem angeblichen Wunder des Labre gerührten Personen, von der Schule her schon gewohnt sind, jede Wirkung, deren Ursache sie nicht gleich einsehen, ein Wunder zu nennen, so ist es natürlich, daß sie hier eins finden.

Der gesunde Verstand verrichtet aber das Geschäft, mit den Worten, die ihm zum Denken dargeboten werden, auf die beschriebene Art Vorstellungen zu verbinden, natürlicher Weise von selbst; nur daß er die Vergleichungen seinem schon vorhandenen Vorrathe von Vorstellungen und Begriffen gemäß einrichtet; daher denn unzählige Verschiedenheiten in den Köpfen entstehen. Unterläßt er es und begnügt sich die Urtheile anderer, wie in der Frage vorausgesezt wird, anzunehmen, ohne sie sich eigen zu machen: so ist er in einem kranken Zustande, wie der Körper, der Speisen genießt, ohne sie gehörig zu verdauen.

* * *

Die tägliche Erfahrung lehrt nun offenbar, daß dieser Fehler unter den gebildeten Nationen, und bey diesen vorzüglich unter den sogenannten gesitteten Ständen häufiger angetroffen werde, als die entgegengesezte richtige Art zu denken.

Es ist nemlich bey jeder Nation eine gewisse Anzahl von Kenntnissen, Fertigkeiten, Grundsätzen, Gebräuchen und Gewohnheiten vorhanden. Diese erlernt immer das nachfolgende Geschlecht von dem vorhergehenden; und so muß es seyn: weil jedes sonst wieder von vorn anfangen müßte,

an-

anstatt daß es nach dem Plane Gottes an Einsichten und Tugenden eine Stufe höher steigen soll, als das vorhergehende. Die sämmtlichen Kenntnisse sind aber in Worten ausgedrückt, welche sie bezeichnen, und durch Worte werden sie von der Amme an bis zum Professor und Prediger gelehrt, und können auch durch kein ander Mittel fortgepflanzt werden. Dieses schadet jedoch nicht, wofern man nur mit denen der Seele vorgelegten Sätzen oder Begriffen so verfährt, wie oben beschrieben worden, daß ihr nemlich die Vorstellungen selbst, welche durch die Worte bezeichnet werden, durch Vergleichungen mit Dingen, die sie schon aus eigner Erfahrung kennt, so anschaulich gemacht werden, daß sie in Empfindungen übergehen können: daß sie sich daher nicht begnügt, die Worte blos zu merken und in ihre künftigen Urtheile zu mischen.

Was geschiehet aber gewöhnlich in diesem Falle? Sobald ein Kind anfängt zu lallen, lehrt man es schon Worte, wovon es sich keine Vorstellung machen kann. Aller Beyfall oder Unwille, alles Lob oder Tadel, womit wir eine Sache gut heißen oder verwerfen, wird in der Sprache durch gewisse Beywörter (adjectiva und adverbia) bezeich-

net: z. B. recht, unrecht, gut, böse, schön, häßlich, hübsch, garstig, artig, unartig, fromm, gottlos, tugendhaft, lasterhaft ꝛc. Diese Wörter deuten alle einen gewissen Zustand der Seele an, in welchem sie sich befindet, wenn wir etwas thun, oder wenn uns etwas geschieht, auf welches diese Wörter passen. Die Seele des Kindes, welches davon unterrichtet werden soll, müßte also in denselben Zustand kommen, dieselbe Empfindung, welche dadurch bezeichnet wird, wenigstens einmal wirklich haben, wenn es sich etwas bestimmtes bey dem Worte denken sollte. Allein so bald es nur anfängt, die Gegenstände zu unterscheiden, und seine Empfindungen und Begierden durch Gebehrden und Handlungen auszudrücken, so hört es von allen Seiten, bey allem was es unternimmt, jene Wörter erschallen, welche mit Lächeln oder sauerm Gesichte, mit Liebkosungen oder mit Scheltworten und Schlägen begleitet werden. Das Kind kann nun zu dieser Zeit noch keine andre Vorstellung von einer Sache haben, als die es durch das Gesicht, das Gehör, den Geruch, den Geschmack und das Gefühl bekommt. Es muß daher viele Dinge begehrungswürdig finden, ...n schädlich, oder unsern Sitten zuwider sind.

Greift

Greift es zum Beyspiel nach Zucker, und die Mutter schreyt ihm zu: das ist unartig, laß es bleiben! — so muß es den Gedanken fassen, unartig schmeckt wie Zucker. Hat es einen Fluch erschnappt und wiederholt ihn, weil er drolligt klingt, und es wird ihm gesagt: fluche nicht, das ist gottlos! — so muß es meinen, was gottlos ist, mag wohl drolligt seyn. Je nachdem nun die Personen, welche um ein Kind sind, dergleichen Wörter richtig oder unrichtig anzuwenden pflegen, lernt das Kind richtige oder falsche Urtheile nachsagen: jemehr es in seinen eignen Empfindungen, Begierden und Handlungen durch solche Aussprüche gemeistert wird, desto mehr schiefe, falsche und fremde Urtheile, desto mehr sinnleere Worte nimmt es in sein Gedächtniß auf. Es bildet nun seine Begriffe von recht, unrecht, artig ꝛc. so, daß es die einzelnen Fälle merkt, wo solche Wörter gebraucht worden sind, und in der Folge alles, was diesen ähnlich ist, damit bezeichnet; anstatt daß es bey jeder Sache erforschen sollte, wie sie sich gegen seine eignen natürlichen Triebe nach Wohlseyn und Wohlthun oder gegen sein Selbstgefühl verhält. So wird es z. B. um etwas unrecht zu finden, nicht untersuchen, ob ihm oder

einem andern Schaden dadurch geschehe: sondern ob es in sein nach und nach erlerntes Verzeichniß der verbotnen Dinge gehöre. Und eben so wird es durch unsern Beyfall über Dinge, wo es nichts angenehmes empfindet, frühzeitig daran gewöhnt, an blos eingebildeten Vorzügen, die seinem eignen Selbstgefühl keine Befriedigung gewähren, Freude zu haben; woraus unter andern die frühzeitige Eitelkeit der Mädchen entspringt. Beyläufig zu sagen, ist es auch sehr wahrscheinlich, daß jene allgemeine Neigung zum Verbotenen, die man sonst Erbsünde nannte, alsdenn erst in den jungen Seelen entstehe, wenn sie ihre Kräfte gern äussern wollen, und von allen Seiten durch Verbote und Vorschriften, wie der Leib durch die Schnürbrust zusammen gepreßt werden.

Auf diese der Natur des Verstandes zuwider laufende Art, erlernt das Kind schon eine Menge von denen im väterlichen Hause, in der Nachbarschaft, auf dem Spielplaze und bey den Gefreundten und Bekannten der Familie gangbaren Urtheilen, Meinungen und Grundsätzen nachsagen, ohne deutliche Vorstellungen damit zu verknüpfen; wenn auch der Umgang des Gesindes für den jungen Verstand nicht so gefährlich wäre, als er wirklich

lich ist. Denn auch die richtigen Urtheile, die das Kind blos nachsagen lernt, werden eben dadurch zu Irrthümern in seiner Seele; und es macht in der Folge einen unrichtigen Gebrauch davon.

Erreicht es nun das zum förmlichen Unterricht erforderliche Alter: so kommen die in den Schulbüchern verzeichneten Kenntnisse zu seinen schon gesammelten richtigen oder falschen Einsichten hinzu. Diese sind zum Theil von der Art, daß es schlechterdings unmöglich ist, einem Kinde die Vorstellungen, welche die Worte andeuten, beyzubringen. Man nehme z. B. das christliche Glaubensbekenntniß, welches schon in den A B C bücher steht, und in den Stadt- und Dorfschulen auswendig gelernt oder zur Leseübung gebraucht wird. Was kann sich ein Kind wohl vorstellen, wenn es sagt: „Ich glaube an Gott Vater — „empfangen vom h. Geiste — niedergefahren „zur Hölle — sitzend zur Rechten Gottes — Ich „glaube an den h. Geist — eine h. christliche Kirche — die Gemeine der Heiligen etc.?" Man mache die Probe, ob Kinder von 6 bis 8 Jahren vom Vaterunser, ausser der vierten Bitte, das Geringste begreifen? Andre Sprüche, die man sie als Gebete hersagen läßt, z. B.

„das Blut Jesu Christi rc. Komm Herr Je-„su rc. Danket dem Herrn, denn er ist freund-„lich, rc." sind noch dunkler. Kommt es zum Katechismus und dessen Erklärung: so werden die darinn enthaltenen Sätze selten so, wie oben gezeigt worden, durch Zerlegung in solche oder ähnliche Vorstellungen, als das Kind durch eigne sinnliche Erfahrung schon erlangt hat, seinem Gedankensystem einverleibet: sondern die Erklärungen werden wieder aus wissenschaftlichen Wörtern zusammengesetzt, die das Kind so wenig begreift, als das Erklärte. Wird ihm z. B. die Antwort: „das Wassertaufen bedeutet, daß der „alte Adam in uns sterbe rc. und wieder auferstehe „ein neuer Mensch rc." deutlicher seyn, als die Frage? Wird es klüger, wenn es auf die Frage, wozu nutzen die guten Werke? die Antwort bekommt: „Aus den guten Werken wird der Mensch „gerechtfertiget, und erlangt die Krone der „Gerechtigkeit;" zumal wenn ihm eben die belobten drey guten Werke, beten, fasten und Almosen geben, als die einzigen genannt worden sind? — Oder wenn in einem andern Catechismus, den noch täglich mehrere tausend Kinder auswendig lernen, auf die Frage: was ist die

Rechte

Rechte Gottes? die Antwort erfolgt: „es ist eine „Rechte Gottes des allmächtigen Vaters; und mancher Lehrer sich nicht einmal die Mühe nimmt, zu erklären, daß es die rechte Hand und die Oberstelle bedeute. Auch bedienen wir uns vieler Wörter; z. B. Satan, Teufel, Wunder, Engel rc. in einem ganz andern Sinne, als den sie in den Schriften des Alterthums haben, tragen, wenn wir diese lesen, unsern Sinn hinein und wieder heraus, und bestätigen unsre willkührlichen Meinungen dadurch, als ob sie aus dem Munde der Wahrheit selbst herrührten.

Diese wenigen Beyspiele, die sich durch tausend andere vermehren ließen, mögen Eltern und Lehrern, welche ihre Zöglinge gern vernünftig bilden wollen, Anlaß geben, weiter nachzudenken — vorzüglich über das frühzeitige Bibellesen, das Auswendiglernen der Psalmen und biblischen Sprüche, die Beschaffenheit des gewöhnlichen Betens und andere religiöse Gegenstände; indem gerade bey diesen, wo doch alles auf Empfindung und That abzielen sollte, noch immer die meiste Wortkramerey getrieben wird. Aber es geht nicht allein so beym Religionsunterricht, sondern auch bey den Sprachen, und,

nach Beschaffenheit des Lehrers, bey allem, was die Kinder lernen. Selbst im Cellarius stehen Namen von Dingen, die Kindern unbekannt sind und lange bleiben; man läßt sie Themata ausarbeiten, die aus den Wissenschaften oder aus solchen Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft hergenommen sind, an welchen sie noch keinen Theil haben; man gewöhnt sie zum Bücherlesen, ehe sie die Gedanken anderer auf die oben beschriebene Art sich eigen zu machen gelernt haben; und Urtheile über den Werth und Unwerth der Gegenstände werden überall eingemischt und durch die oben angeführten Beywörter ausgedrückt, ohne daß man sie erklärt. Selbst bey der mit Recht beliebten Methode, die Neigungen des jungen Menschen durch Beyspiele und Erzählungen guter Thaten zu bilden, kann man den Fehler begehen, bey dem wörtlichen Urtheile über den Werth derselben stehen zu bleiben, und darüber zu vergessen, daß diejenige Empfindung, die der Thäter über seine That gehabt haben muß, in dem Herzen des Hörers durch die Darstellung erweckt, und daß er sich an seinen Platz stellen, und eben dasselbe fühlen muß, wenn das Beyspiel wirken soll.

Wächst nun der junge Mensch heran, und nimmt Theil am gesellschaftlichen Umgange der Erwachsenen, so erlernt er immer mehr fremde Urtheile. In den gesitteten Ständen herrscht überall eine gewisse Art von Formelsucht in den Gesinnungen, Grundsätzen und Handlungen. Das äußerliche Benehmen ist durch die sogenannte Lebensart bestimmt: die Urtheile über den Werth der Dinge, durch positive Religion, Gesetze und Herkommen; Kleidung, Wohnung, Tisch ꝛc. durch die Mode. Jeder denkt, spricht und handelt in diesen Stücken selten nach seiner eignen Empfindung und Vernunft, sondern meistens nach dem eingeführten Modell. Derjenige wird sogar für den artigsten und gebildetesten Mann gehalten, der dieses Modell am vollkommensten erreicht; und jemehr sich einer davon entfernt, desto näher kommt er der Gefahr, für einen Narren gehalten zu werden; wenn er auch bey seinen Handlungen der Vernunft die genaueste Folge leisten sollte. Auch unser jetziges übertriebenes Lesen der Romane und Comödien trägt dazu bey, das Eigenthümliche der Denkungs- und Empfindungsart der Leser abzuschleifen. In den meisten derselben spricht und handelt der Bedien-

diente wie der Herr, das Kammermädchen wie die gnädige Frau, der Bauer wie der Bürger, der Fürst wie der Schulmeister — oder eigentlich alle, wie es des Herrn Autors aus den Lieblingsbüchern des Jahrzehends geschöpfte Phraseologie vermag. Im gelehrten Fache werden die Urtheile der Zeitungen und Journale nachgebetet.

Auf solche Art wird der junge Mensch von der Windel an gewöhnt, so wie die andern zu empfinden und zu urtheilen, und seine nach und nach gesammelten Begriffe nicht in Beziehung auf sein eignes Selbstgefühl; sondern nach der herrschenden Meinung zu ordnen. Die Gewohnheit, seine Urtheile von andern zu erhalten, und die Menge der Wortkenntnisse, die ihm eingepfropft werden, fesseln nach und nach den natürlichen Trieb zur Thätigkeit an die Gegenstände, die man ihm von allen Seiten vorhält oder aufdringt. Die Wißbegierde sättigt sich durch die Menge der Ideen; wenn sie auch nicht klar und deutlich sind, und endlich entsteht eine förmliche Entwöhnung vom Selbstdenken. Der Geist wird zu einer Marionette, die vom Vorurtheil, von der Gewalt und von der Mode wechselsweise bewegt wird; und selbst der im gesellschaftlichen

Leben angenommene Wohlstand gebietet ihm, das von Zeit zu Zeit sich gegen den Druck empörende Selbstgefühl zu überwältigen. Alles dieses verdiente wohl weiter ausgeführt zu werden, wenn hier der Raum darzu wäre.

Daß nun auf solche Art der in der Frage erwähnte Mangel an Originalität, in den gesitteten Ständen, das heißt beyläufig zu sagen, nicht an Sonderbarkeit oder Narrheit, denn daran fehlt es nicht, sondern an Charaktern, welche nach eigner richtiger Empfindung und Ueberlegung handeln, wirklich entstehe, bedarf wohl keines weitern Beweises; so wenig, als daß dieser Zustand des menschlichen Verstandes eine Krankheit zu nennen sey.

Die eigentliche Absicht der Frage gieng nun nach der Meinung des ungenannten Aufgebers dahin: „Mittel zu erfahren, wie ein Kind, „welches von jener allgemeinen Formelsucht und „Nachbeterey schon angesteckt sey, wieder dahin „gebracht werden könne, seine Denkkraft auf die „rechte Art zu brauchen" — also im Verfolg seines Lebens nichts für wahr und gut anzunehmen, als was es selbst aus Gründen dafür erkennen, nichts für heilig zu halten, als was die

Ver-

Vernunft dafür erklären würde: mit einem Worte, gegen den Lauf des Zeitalters selbst zu denken, und nach Ueberzeugung zu handeln?

Diese Forderung scheint drey andre Fragen in sich zu schließen, deren Auflösung die Sache vielleicht erschöpfen möchte. Sie sind

1) Wodurch kann die von einem Kinde schon angenommene Gewohnheit, nicht selbst zu denken, wieder weggeschaft werden? (Dazu hat Herr Heyne im 6ten bis 9ten Kapitel brauchbare Vorschläge gethan.)

2) Wie soll ihm die entgegengesetzte Fertigkeit, beygebracht und weiter entwickelt werden? (Dahin zielen besonders das 10te bis zum 18ten Kapitel der vorstehenden Heynischen Abhandlung, und dies ist das eigentliche Gebiet der practischen Logik.)

3) Welches ist diejenige Reihe von Begriffen, Grundsätzen und Vorstellungen, deren anschauende Erkenntniß dem Menschen die Stärke giebt, gegen den Strom zu schwimmen, und denen in der bürgerlichen und religiösen Verfassung der Staaten liegenden Hindernissen des Denkens die Spitze zu bie-

bieten? — Denn da der Erzieher den Lauf der Dinge nicht anders leiten kann: so muß er seinen Zögling dagegen in Vertheidigungsstand setzen, wenn zwischen seinen Meinungen und seiner Handlungsart in der Folge kein Widerspruch entstehen soll.

Diesen Theil der Frage hat Herr Heyne in seiner Beantwortung nicht ausdrücklich berührt. Gleichwohl scheint er wichtig zu seyn: weil die tägliche Erfahrung lehrt, daß eben jener Weltlauf den Erfolg der eifrigsten Bemühungen der Erzieher den jungen Gemüthern Wahrheits- und Tugendliebe einzuflößen, gemeiniglich vereitelt. Er verdient also schon als eine practische Aufgabe aus der jetzigen Zeitmoral erörtert zu werden. Soll aber dieses auf eine gründliche Art geschehen: so muß man fürs erste jene Hindernisse selbst aufsuchen, und ihr Verhältniß gegen die Denkkraft erforschen.

Der Ungenannte, welcher den Preis ausgesezt hatte, hält es daher für zweckmäßig, diese zum Gegenstande einer neuen Frage zu machen, die er folgendermaßen ausdrückt:

„Welches sind die in dem gegenwärtigen „bürgerlichen, kirchlichen, wissenschaftlichen „und

„und geselligen Zustande der deutschen Na-
„tion (im Allgemeinen, nicht an einzelnen
„Oertern) wirklich vorhandenen Hindernisse
„des Selbstdenkens? Und was bringt je-
„der der hier anzugebenden Mängel und
„Mißbräuche namentlich für Irrthümer,
„Schwächen und Fehler des Verstandes
„hervor?

Für die beste Beantwortung werden wieder 12 Dukaten, als eine Erkenntlichkeit ausgesezt, welche freylich der Wichtigkeit der Frage gar nicht angemessen ist. Man rechnet aber mit darauf, daß die Wahrheit, so wie die Tugend, sich selbst belohnt: und ausserdem wird für die zu krönende Schrift ein ihrer Stärke angemessenes Honorarium auswirken. Die Wettschriften werden vor dem Beschluß der Leipziger Ostermesse 1786. an die Expedition der deutschen Jugendzeitung in Gotha, mit den gewöhnlichen Formalitäten eingeschickt.

* * *

Ist es aber wohl gut und recht, die Einwohner eines Landes alle zum Selbstdenken anzuführen, und würde eine denkende Nation glücklich seyn?

Die-

Diese Frage scheint zwar im Grunde beym Menschen eben so überflüßig, als wenn die kleinern Vögel, nachdem der Adler, Geyer und Uhu, ihnen die Flügel zerknickt hätten, um sie gelegentlich zu speisen, fragen wollte, ob es wohl gut sey, wenn die Vögel alle fliegen könnten? Allein da auch im lezten Viertel des seyn sollenden philosophischen Jahrhunderts noch immer viele brave Leute daran zweifeln, da auch einige Verfasser der eingelaufenen Wettschriften daran zu zweifeln scheinen: so ist es dem Zwecke dieses Aufsatzes gemäß, noch ein paar Worte darüber zu sagen.

Der Mensch ist kein Vieh, sondern ein zu fortschreitender Veredlung seines Wesens erschaffener Geist. — Er kann ohne Entwickelung seiner geistigen Fähigkeiten zwar zu einer dummen Selbstbetäubung, aber zu keiner menschlichen Glückseligkeit gelangen. — Zu dieser, und folglich zum vernünftigen Denken hat daher ein jeder das vollkommenste Recht, so wie der Vogel zu fliegen und der Fisch zu schwimmen; weil jeder das natürliche Vermögen dazu besizt; — Aus eben diesem Grunde ist es eines jeden Pflicht und Schuldigkeit, vernünftig zu denken; keine Regierung in der Welt ist befugt den Unterthanen

vorzuschreiben, was und wie sie denken sollen; und diese selbst können sich eben so wenig verbindlich machen, etwas glauben oder nicht glauben zu wollen: weil die Ueberzeugung ganz und gar nicht vom Willen abhängt; folglich sind auch alle Glaubenseide und Verpflichtungen unstatthaft, und jeder Zwang des Geistes und Gewissens ein unrechtmäßiger Eingriff in die Rechte der Menschheit, die der Bürger im Staate nicht aufopfern kann und darf, wenn er auch wollte. — Dagegen kann jedes Mitglied von der Gesellschaft mit Recht fordern, daß sie ihm zur Entwickelung seiner Fähigkeiten möglichst behülflich seyn: und Gleichgültigkeit gegen die Bildung der Nationaljugend, geflissentliche Hinderung der Aufklärung aller Stände, Verbreitung des Irrthumes oder Lasters sind folglich wahre Staatsverbrechen.

Die Anwendung von diesen ausgemachten Vernunftwahrheiten, welche in der Kenntnißmasse unsres Zeitalters jezt nach und nach verbreitet werden, auf obige Frage, wird der Leser leicht selbst machen. Ich will hier nur Einen Erfahrungssatz, der noch nicht so gemein zu seyn scheint, als er es verdient, weiter ausführen. Es ist dieser:

„Vermöge der oben beschriebenen natürli-
„chen Beschaffenheit des menschlichen Verstandes,
„kann jene Zuverläßigkeit des Characters
„oder der Gesinnungen und Handlungen, auf wel-
„cher sowohl die Sicherheit des Erfolgs aller
„Staatsoperationen, als die Redlichkeit im Pri-
„vatleben, und die wahre Frömmigkeit selbst beru-
„hen, schlechterdings nicht Statt finden; wofern
„die Menschen aller Stände nicht in einem Staa-
„te nicht zum Selbstdenken angeführt werden."

Es ist natürlich, daß der Gesunde eine Sache, wo es auf sichern Gebrauch gewisser Kräfte ankommt, besser verrichte, als der Kranke. Da nun die Erfahrung lehrt, daß die Seele jedesmal aus dem Zustande der Erwägung in den Zustand der Empfindung übergehen müsse, wenn aus ihren Urtheilen Thaten, oder gar fortdauernde Gesinnungen und Handlungsarten entspringen sollen: so werden diese allezeit desto zweckmäßiger und besser ausfallen, je sorgfältiger sie vorher den Gegenstand auf allen Seiten betrachtet, und gegen ihr Selbstgefühl abgewogen hat, und je entwickelter und aufgeklärter dieses selbst ist. Worte ohne deutliche Begriffe, das ist, ohne Auseinandersetzung der einzelnen Urtheile, welche in den

 durch

durch die Worte bezeichneten Vorstellungen liegen, können durch sich selbst keine von den schon gehabten Empfindungen der Seele erwecken; eben weil sie blos Zeichen eines Begriffes sind: z. B. das Wort Tugend oder Pflicht. Sie thun es also durch Nebenideen, welche der Zufall oder der Mittheiler des Gedankens, absichtlich oder nicht, damit vergesellschaftet. So kann einer die Tugend lieben und ausüben, weil seine Eitelkeit durch das damit verbundene Lob geschmeichelt wird; kan die Pflicht um der Gebühr willen thun; kann einen Königsmord aus religiöser Andacht begehen. Diese Beschaffenheit der Seele, daß sie ihren Vorstellungen nach zufälligen Verhältnissen verbindet und ordnet, wenn sie nicht gewöhnt wird, richtig zu denken, ist die wahre Ursache von dem blinden Eifer, mit dem sich Schwärmer für die ungereimtesten Meinungen aufzuopfern im Stande sind, und der sie zu den grösten Bubenstücken eben so leicht anfeuert, als zu den edelsten Handlungen; sie ist Ursache, daß es so schwer ist, die handgreiflichsten Irrthümer auszurotten, wenn sie mit dem Stempel der Heiligkeit bezeichnet sind; sie macht alles Gute und Böse, was die Großen der Erde, und was Priester und Lehrer der Völker

ker reden und thun, so äusserst wichtig für die Menschheit; sie macht es nothwendig in Gegenwart von Kindern bey jedem Worte, ja bey jeder Miene vorsichtig zu seyn; und weil die Seele einmal so beschaffen ist, so kann und wird auch die Religion das Glück der Völker nicht eher ganz sicher und dauerhaft machen, als bis sie von den Menschen aller Classen und Stände aus deutlichen Vernunftgründen eingesehen, und bis die Ueberzeugung, daß ihre Forderungen mit den natürlichen Trieben des Menschen nach Glückseligkeit im Grunde einerley sind, allgemeiner werden wird.

Der Mensch, der sich gewöhnt Worte und Sätze in sein Gedankensystem aufzunehmen, ohne sich die Vorstellungen, die sie bezeichnen, deutlich zu machen, trennt allmälich seinen Hang nach Wohlseyn von seinen Meinungen und Ueberzeugungen; glaubt dann gern, was ihm befohlen wird zu glauben, und thut dabey, was ihm gelüstet; wird inconsequent, unzuverläßig. Man kann nicht darauf bauen, wie er sich in einem gegebenen Falle benehmen werde: weil man nicht weiß, welche zufällige Nebenidee sich seiner bemeistern, und ihn beym Handeln regieren wird. Daß ein Thor thöricht handeln werde,

weiß man wohl voraus: aber nicht zu welcher von den vielen möglichen Thorheiten er sich entschließen werde. Es kann seyn, daß er gerade aus Unüberlegtheit das Beste thut, und den Gesetzgeber, Regenten oder Lehrer, der ihn leiten will, Lügen straft. Wer aber selbst denkt, wer gewohnt ist, nach deutlichen und vollständigen Einsichten zu verfahren, muß die Sache in den rechten Gesichtspunct fassen; es müssen die Gefühle in ihm entstehen, welche ihr Verhältniß zu seiner wahren Glückseligkeit und Befriedigung mit sich führt. Man kann ihn also berechnen, und versichert seyn, daß er in einem gegebenen Falle, so und nicht anders handeln werde. Die Wahrheit ist ewig dieselbe, wie der Unendliche, der von uns im Geist und in der Wahrheit nicht in sinn- und gedankenleeren Worten angebetet seyn will. Die Handlungen aufgeklärter Menschen werden sich also immer blos in dem Grade der Vollkommenheit, nach der sie alle streben, unterscheiden. Dagegen die Arten der Thorheit, und des Unsinns ins Unendliche abwechseln.

Die **Möglichkeit**, daß auch der gemeine Bürger und Bauer, freylich nicht gelehrt, aber vernünftig gebildet werden könne, läßt

sich nicht bestreiten. So wie es sich maschinenmäßig lehren, predigen und regieren läßt, so kann dagegen der Ackerbau und jedes andre Nahrungsgewerbe mit Nachdenken und Ueberlegung getrieben werden. In der That denkt auch der gemeine Mann beständig bey seiner Arbeit. Wenn er nicht auf ihre Vervollkommung studirt; so überlegt er, wie er seinen Verdienst zu der Bestreitung der Nothdurft, des Vergnügens und der Eitelkeit eintheilen, wie er seinem Nachbar die Kundschaft abgewinnen wolle, und dergleichen. Warum sollte er sich nun nicht zu höhern Gesichtspuncten erheben können, die den natürlichen Trieben des Menschen noch angemessener sind, als jene durch seine äußere Lage verschränkten Ziele? Gesetzt einem Bürger ist das Verbot gegeben: du sollst nicht contrebandiren! und dieser Bürger denkt so: die Obrigkeit braucht Geld, die vielen Beamten, Diener und Soldaten zu erhalten; ohne diese könnte Stadt und Land nicht bestehen; ich wäre meines Lebens nicht sicher, hätte kein Haus, keine Kleider, keine andern Bequemlichkeiten, keine Verwandten, keinen Freund, kein liebes Weib, keine eignen Kinder. Alles dieses ist so angenehm,

und

und kann nicht bestehen, wenn wir den Herrn um die Abgaben betrügen, oder fremde Sachen den einheimischen vorziehen: **ich will nicht contrebandiren.** Wird dieser das Contrebandiren nicht sicherer unterlassen, als sein Nachbar, der dabey an weiter nichts denkt, als an die Karre, und dem die Einbildung von seiner Geschicklichkeit, die Aufpasser zu prellen, noch dazu schmeichelt?

Aus allen diesen erhellet zur Gnüge, wie sehr zweckwidrig es gehandelt sey, überhaupt den Fortgang der Entwickelung der gesunden Vernunft hemmen zu wollen, es sey in der Religion oder im wissenschaftlichen und politischen Fache; und daß diese Anmaßung eigentlich auf bloßen persönlichen Eigennutz hinauslaufe, dem man den Vortheil des Ganzen aufopfert.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

H

Heyne

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heyne, Friedrich A.,

Herrn Heyne des jüngern Beantwortung der Frage: Welches sind die besten Mittel, den kranken Verstand eines Kindes gesund zu machen? Eine gekrönte Preisschrift mit einer Zugabe von R. Z. Becker

Leipzig 1785

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1049
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11251785-7
VD18 11268247-004